

SportSirene | Ausgabe 07 | April 2013



# SportSirene

DER SPORT – BUNT, FACETTENREICH UND ÜBERRASCHEND

THEMA  
GRENZEN



# Editorial #7



## imago sportfoto

**DIE BESTEN BILDER FINDEN SIE BEI UNS.**

Wir haben über 12,8 Millionen aktuelle und historische Sportfotos in unserer Datenbank.



**imago sportfotodienst GmbH**

Berliner Str. 16  
13127 Berlin  
Tel (030) 47 48 07 47  
Fax (030) 47 48 07 57

info@imago-sportfoto.de  
www.imago-sportfoto.de

imago sportfoto



- Tim Brack    Simon Kirchgeßner    Robert Buchholz    Patrick Glassl
- Max Länge    Martin Schultheiß    Laura Knöll    Katharina Hosser
- Jan Horstkötter    Florian Rotberg    Denis Raiser    Bartosz Bujar    Michael Kroha
- Marco Hoffmann    Tom Anhorn    Thomas Röger    Dr. Verena Burk

Der spanische Fußballtrainer Vicente del Bosque sagte einmal: „Grenzen sind dazu da, eingerissen zu werden!“ Doch welchen Grenzen sind Sportler ausgesetzt? Wer setzt Grenzen im Sport? Und wie kann man Grenzen überwinden? Grenzen im Sport sind vielseitig. In der siebten Ausgabe hat sich das Redaktionsteam der **SportSirene** auf die Suche nach Grenzen im Sport gemacht. An die Grenzen seines Körpers stößt ein Ultratriathlet bei jedem Wettkampf. Die Grenzen seines Körpers überwindet ein querschnittsgelähmter Sportstudent Tag für Tag. Auch finanzielle, geografische und soziale Grenzen im Sport werden beleuchtet. Das Redaktionsteam der **SportSirene** ist bei seiner Recherche bis an

die Grenzen, teilweise auch über die Grenzen hinausgegangen, um die andere Seite des Sports zu zeigen.

Ohne die Mitarbeit vieler Personen hätte diese **SportSirene** nicht erscheinen können. Besonders für das Engagement von Lukas Eberle, Christoph Grimmer, Klaus-Eckhard Jost, Johannes Knuth, Jan Mies, Rainer Nübel, Dr. Roger Repplinger und Fabian Schmidt möchten wir uns herzlich bedanken. Außerdem gilt unser Dank unseren Werbepartnern, der Agentur köckritzdörrich, imago sportfoto und Bastian Schmude.

Viel Spaß mit der 7. Ausgabe der **SportSirene**!  
Das Redaktionsteam

Wir haben den Mond bereist, sind den Mariannengraben bis zu dessen tiefstem Punkt getaucht und auf den Mount Everest gestiegen. Unaufhaltsam versuchen Menschen, die physikalisch-technischen und körperlichen Grenzen weiter auszuloten. Mit dem Motto „Schneller, Höher, Weiter“ ist ein Rekordstreben verbunden. Es ist der Antrieb derjenigen, die den Kick verspüren, sich immer wieder an die eigenen Grenzen zu pushen und den nächsten Adrenalinrausch suchen.

**Autoren:** Robert Buchholz und Denis Raiser

### 1 ÄLTESTER MARATHONLÄUFER

Ein stressfreies Leben, Appetit auf Ingwer-Curry und eine tägliche Tasse Tee – das sind für Fauja Singh die Geheimnisse seines Erfolgs. Am 16. November 2011 absolvierte er als erster Hundertjähriger einen Marathon. Beim Toronto Waterfront Marathon benötigte er für die 42,2 Kilometer 8:25:16 Stunden und ließ dabei sogar fünf Läufer hinter sich. Jedoch erkannte das Guinness-Buch den Rekord des britisch-indischen Langstreckenläufers nicht an, da bis 1950 Geburten in Indien nicht registriert wurden und deshalb kein gültiger Geburtsnachweis Singhs existiert.

### 2 LÄNGSTER ULTRATRIATHLON

Wer bisher dachte, der Ironman wäre die härteste Triathlon-Distanz, der kennt den zwanzigfachen Ultra-Triathlon nicht. Die Distanz über 76 km Schwimmen, 3.600 km Radfahren und 844 km Laufen schaffte als erster Mensch der Litauer Vidmantas Urbonas 1998 in Mexiko. Sein „Gewinn“: Als er nach 437 Stunden, 21 Minuten und 40 Sekunden ins Ziel kam, musste er wegen eines Nierenversagens direkt ins Krankenhaus eingeliefert werden.

### 3 LÄNGSTE SCHWIMMSTRECKE

Veljko Rogošić aus Kroatien schwamm vom 29. bis 31. August 2006 im Alter von 65 Jahren 225 Kilometer von Grado (Triest) nach Riccione (Ancona) quer durch die Adria – so weit wie (noch) kein anderer Extremschwimmer im offenen Meer ohne Flossen. Während der 50 Stunden und 10 Minuten, die Rogošić schwamm, verlor er insgesamt 16 Kilogramm an Gewicht.

### 4 ERSTE WELTUMRUNDUNG ZU FUSS

Der Amerikaner David Kunst lief vom 20. Juni 1970 bis zum 5. Oktober 1974 als erster Mensch ca. 23 250 Kilometer rund um die Welt – und verlor dabei seinen Bruder. Zusammen mit John war David in Waseca, Minnesota aufgebrochen, auch, um während der Reise Spenden für UNICEF zu sammeln. In Afghanistan angekommen, endete jedoch ein Überfall für John tödlich, David überlebte schwer verletzt. Nach viermonatiger Regeneration setzte David seinen Weg trotzdem fort – und lernte in Australien seine zukünftige Frau Jenni Samuel kennen. Sie half ihm mit ihrem Auto seinen Planwagen zu ziehen, während er nebenher lief.

### 5 HÖCHSTER FALLSCHIRMSPRUNG

Das Projekt Red Bull Stratos war seine größte Herausforderung, der Sprung vom Rande der Stratosphäre die Erfüllung eines Kindheitstraums. Felix Baumgartner gelang am 14. Oktober 2012 der Rekordsprung aus einer Höhe von 39.045 Metern. Ausgestattet mit Raumanzug und Fallschirm stürzte sich der Österreicher in die Tiefe und landete nach vier Minuten und 19 Sekunden unversehrt in der Wüste Nevada. Bei seinem Sprung brach er weitere Rekorde: Mit 36.529 Metern schaffte Baumgartner den tiefsten freien Fall und erreichte mit 1357,6 Stundenkilometern die größte, im freien Fall jemals erreichte Geschwindigkeit.



2



3



5



1



10



6



9



8



7



4



### 6 HÖCHSTER WELLENRITT

Der Amerikaner Garrett McNamara ist Big Wave Surfer. Wenn Rettungsschwimmer den Strand wegen stürmischer See längst geschlossen haben, steigt „Gmac“ erst ins Wasser. Je kräftiger der Sturm, desto höher die Wellen. So auch im Januar 2013 vor der Küste von Nazaré in Portugal. Mit Hilfe eines Jet-Skis ließ sich McNamara in die Riesenwelle ziehen und reitet tollkühn das 31-Meter-Monster – McNamara übersteht den Höllenritt unversehrt und hat den nächsten Eintrag ins Guinness-Buch so gut wie sicher.

### 7 TIEFSTER TAUCHGANG

Der Österreicher Herbert Nitsch gilt heute als der erfolgreichste Taucher aller Zeiten – leidet aber nach wie vor an den Folgen seine Rekordrausches. Im Juni 2012 erleidet der Apnoe-Experte einen Tauchunfall und befindet sich seitdem in medizinischer Behandlung. Den Rekord hält er trotzdem noch. 2007 schaffte er es vor der Küste Portugals mit nur einem Atemzug auf 214 Meter Tiefe.

### 8 ERSTE BESTEIGUNG ALLER ACHTTAUSENDER

Der Südtiroler Extrembergsteiger, Abenteurer, Buchautor und ehemalige Politiker Reinhold Messner stand als erster Mensch auf den Gipfeln aller vierzehn Berge mit einer Höhe von mindestens 8.000 Metern. Zwischen 1970 und 1986 bestieg er die Achttausender ohne Sauerstoffflasche. Ebenfalls als Erster bezwang Messner einen Achttausender im Alleingang. Bei der Besteigung des 8.125 Meter hohen Nanga Parbat im pakistanischen Teil des Himalayas wählte er sowohl im Auf- als auch im Abstieg eine neue Route. Bei einer Expedition im Jahre 1970 starb dort sein Bruder Günther.

### 9 LÄNGSTER ATEM

Nein, er ist kein Fisch. Peter Colat ist mit einer Zeit von 21 Minuten und 33 Sekunden Weltrekordhalter im Luftanhalt. Der Züricher Apnoetaucher stellte den Rekord bei der Gewerbeausstellung EBInova 2011 in der Schweiz auf. Vor dem statischen Tauchgang inhalierte er Sauerstoff – allerdings nur einen Atemzug. Durch tägliches Training hatte der 42-jährige sein Lungenvolumen von vier auf zehn Liter vergrößert. Um möglichst wenig Energie zu verbrauchen, schaltete Colat unter Wasser auf Sparmodus: Seine Körpertemperatur nahm ab und sein Puls sank auf 20 Schläge pro Minute – ein Reflex, der von Delfinen und anderen Meeresäugetieren bekannt ist.

### 10 MEISTE FALLSCHIRMSPRÜNGE

Mit 40.005 Sprüngen stand Don Kellner aus Pennsylvania (USA) 2012 im Guinness Buch der Rekorde und gilt damit als der erfahrenste Fallschirmspringer der Welt. Seine ersten Sprünge absolvierte der Pionier des Fallschirmspringens 1961 bei der US-Air-Force. Heute arbeitet er als Fallschirmsprung-Lehrer und hat als Tandemmaster über 10.000 Sprünge absolviert. 1990 heiratete er seine Frau Darlene – natürlich standesgemäß über den Wolken bei einer Zeremonie im freien Fall. Mit der Fallschirmsprung-Lehrerin hat Don zusammengerechnet über 50.000 Sprünge ausgeführt – so viele wie kein anderes Ehepaar.

# Inhalt #7

**04:05 StartSirene:** *Rekorde sind dazu da, gebrochen zu werden – gerade im Sport* Dabei werden oft Grenzen überschritten. Die **SportSirene** stellt die TOP-10 der spektakulärsten und ungewöhnlichsten Rekorde im Sport vor. **14:19 Zoom-Sirene:** *Bilder sagen oft mehr als Worte* Geht es um Grenzen, ist es nicht einfach, diese in Bildern festzuhalten. Die **SportSirene** hat in der Rubrik ZoomSirene Momente ausgewählt, die Grenzen im Sport aufzeigen. **29:31 LifeSirene:** *Aufrecht durchs Leben rollen* Rainer Muhl ist Sportstudent in Tübingen – und sitzt im Rollstuhl. Grenzen scheint es in seinem Leben kaum zu geben. Die **SportSirene** hat ihn in seinem Studienalltag begleitet. **36:39 AktionsSirene:** *„Der Kick“* Der **SportSirenen**-Reporter Marco Hoffmann war auf der Suche nach seiner Grenze. Ob er diese in Neuseeland auf der höchsten Schaukel, beim Bungeespringen oder beim Fallschirmsprung gefunden hat, berichtet er in dieser Ausgabe. **49:51 PrivatSirene:** *Die Beharrliche* Anja Wicker ist Biathletin auf Spitzenniveau. Ihr Ziel: Die Paralympics 2014 in Sotschi. In einem Porträt beleuchtet die **SportSirene** die Hindernisse und Grenzen, die sie auf ihrem Weg dorthin überwinden muss. **57:58 SchlussSirene:** *Sie sind unter uns* Außerirdische, die das Unmenschliche möglich machen und Grenzen sprengen – sie sind unter uns. Sie heißen Felix Baumgartner, Franck Ribéry, Dwight Howard. Doch was ist mit Felix Magath?



## Wenn sportliche Konkurrenz Nebensache wird

Die Grenze zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland hat für die ehemaligen Turner Wolfgang Thüne und Eberhard Gienger eine besondere Bedeutung. Die Geschichte, die auf einer Toilette in Bern ihren Anfang nahm, haben sie der SportSirene erzählt.



## Ein Feuerwerk ohne Hintergedanken

2015 wird die Sommer-Universiade in der südkoreanischen Stadt Gwangju ausgerichtet. Wenn es nach dem Wunsch der Organisatoren geht, wird nur ein koreanisches Team bei den Welt-Studentenspielen an den Start gehen. Kann ein internationaler Sport-Event Grenzen überwinden?



## „Ich habe immer davon geträumt, Entdecker zu sein“

Robert Jasper ist Extrembergsteiger und alpiner Kletterer aus Leidenschaft. Im Interview mit der SportSirene spricht er über seine Motivation, den Reiz der Berge und über Grenzen, mit denen er in seinem Sport in Berührung kommt.



## Kein Widerspruch der weiblichen Natur

Der Iran unter Staatspräsident Mahmud Ahmadinedschad und Aytollah Sayyed Ali Chamene'i setzt Frauen im Sport Grenzen. Die SportSirene ging der Frage nach, wie iranische Frauen inner- und außerhalb ihres Landes Sport treiben.



## Gibt es Grenzen im Sport?

Geht es im Sport noch schneller, höher, weiter? Oder sind sportlichen Leistungen Grenzen gesetzt? Experten des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Tübingen standen der SportSirene Rede und Antwort.

32:33

## Luis Figo und Nico Franke

Die Transfersummen im Fußball steigen. Bundesligavereine investieren nicht nur in Profis, sondern auch in 13- bis 14-jährige Talente. Kritik der Medien ist die Folge. Überschreiten die Vereine tatsächlich dabei Grenzen?



## Der ultimative Eisenmann

Beim Ultratriathlon bringen sich die Athleten an der Rand der totalen Erschöpfung und an die körperliche Leistungsgrenze. Der Schweizer Adrian Brennwald ist einer der erfolgreichsten von ihnen.



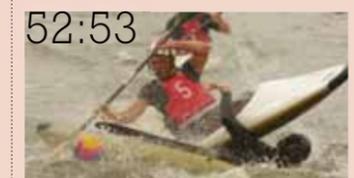
## Teuer, teurer, am teuersten – TV-Rechte von Sportgroßereignissen

Die Senderechte nationaler und internationaler Sportereignisse sind in den vergangenen Jahren um ein Vielfaches gestiegen. Für Axel Balkausky, Sport-Koordinator der ARD, ist die finanzielle Schmerzgrenze erreicht.



## Kanupolo – rasante Duelle auf dem Wasser

Man nehme zehn Kanuten, zwei Tore, einen Ball und fertig ist Kanupolo. Der Hochschulsport Tübingen bietet die junge Mannschaftssportart, bei der die Grenzen zwischen Sportarten verschwimmen, seit 1986 an.



## Calcio Storico Fiorentino: Fußball für wahre Männer

Spiel ohne Grenzen? Der Calcio Storico Fiorentino setzt die Regeln des Fußballs außer Kraft. 108 junge Männer pro Jahr spielen den Fußball für wahre Männer.





**Teamkollegen:** Eberhard Gienger (links) und Wolfgang Thüne (rechts) treten ab 1975 gemeinsam für die Bundesrepublik Deutschland an.

**Autor:** Jan Horstkötter

**Bilder:** imago

## Wenn sportliche Konkurrenz Nebensache wird

Treffen sich zwei Turner am Pissoir ... Was wie der Anfang eines schlechten Witzes klingt, ist der Beginn einer DDR-Flucht, bei der sportliche Konkurrenz im Schatten steht und die Menschlichkeit ihren großen Auftritt hat.

Warna, Bulgarien, 1974. Turnweltmeisterschaft, Reck-Finale. Wolfgang Thüne, Vorzeigeturner der DDR, belegt knapp hinter seinem großen Konkurrenten Eberhard Gienger aus der Bundesrepublik Deutschland den zweiten Platz. Das ist zu wenig für DDR-Verhältnisse. Die DDR will im Kampf gegen den kapitalistischen Feind keine Schwäche zeigen. Erfolge um jeden Preis sollen die Überlegenheit des sozialistischen Systems belegen. Thüne bekommt deshalb den Auftrag, bei den nächsten Europameisterschaften im darauffolgenden Jahr den Turner aus dem anderen Teil Deutschlands zu schlagen. Die Übungen im Training werden deutlich schwerer und gefährlicher. Wolfgang Thüne bekommt Probleme mit den Funktionen. „Sportlich wie politisch gesehen kam ich mit der DDR-Führung nicht klar. Also habe ich mir fest vorgenommen, bei der Europameisterschaft in Bern die Mannschaft zu verlassen, also zu fliehen“, erzählt er fast vier Jahrzehnte später.

**Er will nicht mehr für die DDR antreten, nicht einmal mehr dort leben. Er will fliehen.**

Im Vorfeld der Europameisterschaft 1975 läuft es jedoch nicht gut für Thüne. Er verletzt sich zwei Wochen vor den Titeltämpfen am Fuß. Trotz Schmerzen tritt er an. Schließlich gilt es Eberhard Gienger, den Klassenfeind, zu schlagen. Doch der Bundesdeutsche ist topfit. Gewinnt Silber im Mehrkampf und holt sich EM-Gold am Reck. Thüne findet nicht in den Wettbewerb. Im Mehrkampf wird er Achzehnter, an seinem Spezialgerät Reck kommt er nicht einmal ins Finale. Der Turner hatte den Kopf nicht frei. „Es ging nicht alleine um die sportliche Sache. Es ging auch darum, wie es danach weitergeht“, sagt Wolfgang Thüne im Nachhinein. Er will nicht mehr für die DDR antreten, nicht einmal mehr dort leben. Er will fliehen. Doch er braucht Hilfe. Die Schweiz zählt zwar zum westlichen Ausland, doch mit seinem DDR-Pass kommt er nicht über die Grenze. Während des Abschlussbanketts legt er sich einen Plan zurecht. Eberhard Gienger, seinen großen Konkurrenten, will er um Hilfe bitten.

Thüne wusste, dass er als DDR-Sportler unter ständiger Beobachtung steht. Zu groß war die Angst, man könnte einen „Star“ an die Bundesrepublik verlieren. Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit sind auch in Bern mit dabei. Aber Thüne gelingt es, sie auszutricksen. Er trifft sich mit Eberhard Gienger auf dem Herrenklo.

„Wir standen in der Toilette nebeneinander und ich sagte: „Ebse, ich will weg, kannst du mir irgendwie helfen?“ Mit diesen Worten überrascht der achtfache DDR-Meister seinen Konkurrenten. „Hast du dir das auch genau überlegt?“, ist Giengers erste Reaktion. „Ich war erst überrascht, aber er hat mir alles erklärt und es hat Sinn für mich gemacht“, erzählt Gienger fast 40 Jahre später. „Wenn meine damalige Ehe wirklich super gut gelaufen wäre, wäre das einer der wenigen Gründe gewesen, die mich zurückgehalten hätten“, erklärt Wolfgang Thüne. Aber auch das war nicht der Fall. „Kurz darauf wurden wir geschieden.“

Wenig später treffen sich die beiden Turner an Giengers Auto. Gemeinsam fahren sie zum Mannschaftshotel der DDR-Sportler. Im Auto sitzen auch Giengers damalige Verlobte Sibylle und Ralf Timmer, ein Kampfrichter, der früher als Polizist tätig war. Gienger parkt das Auto auf der gegenüberliegenden Straßenseite und Thüne macht sich auf den Weg zum Hotel. In seinem Zimmer packt er die wichtigsten Sachen zusammen und schmeißt das Bündel dann aus seinem Fenster. Thüne verlässt sein Zimmer und geht langsam zum Ausgang. Im Foyer befindet sich ein Stasi-Mann. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, schlendert er durchs Foyer und aus dem Hotel, holt schnell das Bündel. Unbemerkt steigt er in Giengers Auto.

Erst auf der Autobahn wird ihnen klar, welche Konsequenzen diese Aktion haben könnte. Thüne wird auf jeden Fall für drei Jahre gesperrt. Damit kann er leben. Für Eberhard Gienger steht etwas ganz anderes auf dem Spiel. Als Fluchthelfer hätte er vermutlich zu keinem Wettkampf im Ostblock mehr antreten dürfen. Auch nicht bei den Olympischen Sommerspielen 1980 in Moskau. „Wir haben uns darauf geeinigt, dass offiziell bekannt gegeben wird, dass er per Anhalter geflohen ist“, sagt Eberhard Gienger rückblickend.



**Eberhard Gienger:** 35 Jahre nach seiner Fluchthilfe.



**Wolfgang Thüne:** 35 Jahre nach seiner Flucht.



**Wiedervereint:** Wolfgang Thüne (li) und Eberhard Gienger (re) bei einem Themenabend.

Ziel der Flüchtenden ist Teningen bei Emmendingen, in der Nähe von Freiburg. Der Heimatort von Walter Mößinger, ein Freund von Gienger, ebenfalls Turner. „Wir haben schon vorher angerufen, damit er ein Bettchen bereithält“, erzählt Gienger. Zuvor musste aber die Grenze zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland passiert werden. Mit seinem DDR-Pass durfte Thüne jedoch nicht in die Bundesrepublik Deutschland einreisen.

**„Och nö, ist schon in Ordnung“, sagt der Grenzer und lässt sie über die Grenze fahren.**

An der Grenze. Eberhard Gienger sitzt am Steuer. Auf dem Beifahrersitz Ralf Timmer und hinten Wolfgang Thüne und Sibylle von Gleich. Gienger sammelt alle Pässe ein. Alle, außer den von Wolfgang Thüne. Dafür legt Kampfrichter Timmer seinen alten Dienstausweis dazu. Und Gienger, neben seinem Pass, auch noch seinen Personalausweis. Der Grenzbeamte nimmt die Pässe. „Ach, ich habe einen Pass noch hinten im Kofferraum“, sagt Gienger und will aussteigen. „Och nö, ist schon in Ordnung“, sagt der Grenzer und lässt sie über die Grenze fahren. „Auf der Rückbank saß ich mit Eberhards Freundin Sibylle und wir haben ein bisschen verliebt getan. Dem Zöllner war das vielleicht auch etwas peinlich da genauer hinzugucken und er hat uns deshalb einfach durchgewinkt. Das war für mich sehr überraschend“, meint Wolfgang Thüne.

Bundesrepublik Deutschland. Thüne war am Ziel, die Flucht war geglückt.

Ruhe hatte er jedoch nicht. „Die DDR hat versucht, über meine Ex-Frau auf mich Einfluss zu nehmen“, erzählt Thüne, „es kamen immer wieder Briefe, in denen es hieß, ich solle doch zurückkommen, mir werde nichts passieren. Aber das war für mich kein Thema.“ Er setzt erst einmal sein Studium fort. Studiert Diplom Sport in Mainz und turnt für den Bundesligisten Bayer 04 Leverkusen. Für internationale Wettbewerbe wird er drei Jahre gesperrt, darf aber bei nationalen Meisterschaften teilnehmen. So auch 1977, als er sei-

nen großen Konkurrenten und Fluchthelfer, Eberhard Gienger, bei den Deutschen Meisterschaften in drei Disziplinen schlagen kann. „Das ist kein Problem. Statt 36 deutschen Meistertiteln wären's halt 39. Das ist nicht so entscheidend“, sagt Gienger. Und auch Thüne meint: „Wir waren auf dem gleichen Niveau und es war klar, dass wir in der Bundesrepublik Deutschland die beiden stärksten waren. Dass es geklappt hat, ihn zu besiegen, war für mich ganz in Ordnung. Wir waren nun mal Sportler und bei einem Sportler zählt am Ende der Sieg.“

Wolfgang Thünes Flucht war kein Einzelfall. Bis zur Öffnung der Grenzen im Jahr 1989 hatten mehr als vier Millionen Menschen die DDR verlassen. Der größte Teil über den ungesetzlichen Weg, die Republikflucht. Mehr als 600 von ihnen waren Hochleistungssportler. Sie nutzten häufig ihre Privilegien. Bei den zahlreichen Wettbewerben im Ausland, vor allem im westlichen, boten sich für sie immer wieder Chancen. Jürgen Sparwasser, Lutz Eigendorf, Jörg Berger und Axel Mitbauer, der 1969 bei seiner Flucht 22 Kilometer durch die Ostsee schwamm, die Liste der Sportler ist lang. Nicht bei jedem endete sie so glücklich wie bei Wolfgang Thüne. Diskuswerfer Wolfgang Schmidt wurde 1981 bei seinem Fluchtversuch geschnappt und zu eineinhalb Jahren Haft verurteilt. Der Fußballer Lutz Eigendorf floh 1979 in die Bundesrepublik Deutschland. Seine Ehe wurde durch das Ministerium für Staatssicherheit geschieden. Er und seine Ex-Frau standen unter ständiger Beobachtung durch die Stasi. Er starb 1983 bei einem ominösen Autounfall. Bis heute ist ungeklärt, ob die Stasi für seinen Tod verantwortlich ist.

Eberhard Gienger und Wolfgang Thüne halten über ihre geglückte Flucht vereinzelt Vorträge oder nehmen an Veranstaltungen teil. „Wir sind auch noch heute gut befreundet“, sagt Thüne. Man habe dem Turner von unterschiedlichster Seite geholfen eine Existenz aufzubauen, berichtet Gienger, „denn nach der Flucht aus der DDR ist Wolfgang ja mit leeren Händen in der BRD gestanden.“

Beispiele wie dieses zeigen, dass es der Sport über Landesgrenzen hinaus schaffen kann, die Menschen zu verbinden. Menschlichkeit kennt keine Grenzen. ■



**„Vergesst mal für 90 Minuten die Politik.“**  
Das forderte ein südkoreanischer Fußball-Fan bei der WM 2010 in Südafrika. Er schaut sich das Spiel der Mannschaft Nordkoreas gegen Brasilien an.

## EIN FEUERWERK OHNE HINTERGEDANKEN

Autor: Max Länge

Die 28. Sommer-Universiade in Gwangju könnte eine wichtige Veranstaltung an einem historischen Ort werden. Im Südwesten der koreanischen Halbinsel treffen im Juli 2015 die besten Hochschulathleten der Welt aufeinander. Das Duell Nord- gegen Südkorea wird es – wenn es nach dem Wunsch der Organisatoren geht – bei den Wettkämpfen nicht geben. 35 Jahre nach den Studentenprotesten kommen die Studentenspiele in die Stadt der Demokratie zurück – und sollen Grenzen überwinden. 1980 hatten dort Studenten gegen die Militärdiktatur von Chun Doo-hwan demonstriert. Der friedliche Protest endete in einem Massaker.

„Wenn Nord- und Südkorea die Wiedervereinigung erreichen wollen, ist es wichtig, die Konfrontation zu beenden. Die Erfahrung der innerkoreanischen Beziehungen zeigt, dass Konfrontation zwischen Landsleuten zu nichts führt außer zum Krieg.“ Und dann kam das Feuerwerk. Zum ersten Mal nach 19 Jahren, seit dem Tod des nordkoreanischen Machthabers Kim Il-sung, wendet sich Diktator Kim Jong-un, sein Enkel, in Pjöngjang wieder mit einer Neujahrsansprache an sein Volk. Ob es Kim in seiner Rede wirklich um eine friedliche Beziehung zum südlichen Teil der koreanischen Halbinsel ging, ist fraglich. Wahrscheinlicher ist, dass er versuchte, den UN-Sicherheitsrat zu beschwichtigen, von Sanktionen abzusehen. Die Atomwaffentests in Nordkorea wurden gleichwohl fortgesetzt. Die Reaktion der Vereinten Nationen folgte.

Den Konflikt zwischen Nord- und Südkorea gibt es seit mehr als einem halben Jahrhundert. Sei



**Die koreanische Halbinsel** in Blau auf weißem Hintergrund – die Flagge eines vereinten Koreas. In Südkorea ist der Wunsch nach einer Vereinigung groß. Seit 1948 ist Korea geteilt.

**Unter der gemeinsamen koreanischen Flagge** kommen Athleten und Funktionäre aus Nord- und Südkorea bei den Olympischen Spielen von Sydney 2000 ins Stadion. Zuletzt in London sah die Eröffnung getrennte Delegationen.

**Willi Lemke, UN-Sonderberater für Sport** (3. v. l.), und Gwangju OK-Generalsekretär Kim Yoon-suk (1.) unterzeichneten im Juli 2012 eine Vereinbarung. Sie bemühen sich seither um ein gemeinsames koreanisches Team bei der Universiade 2015.



nen Ursprung hat er im Krieg von 1950 bis 1953. Heute spaltet das Land eine 800 Meter breite entmilitarisierte Zone. 2007 erklärten Roh Moo-hyun (Südkorea) und Kim Jong-il ihren gemeinsamen Willen zum Frieden. Ein Friedensvertrag jedoch besteht nicht. Offiziell befinden sich die beiden koreanischen Staaten im Kriegszustand. Der hat sich aufgrund der Kündigung des Nichtangriffspakts durch Nordkorea Anfang März 2013, nachdem die UN Sanktionen verhängte, wieder verschärft.

## Ein Friedensvertrag jedoch besteht nicht. Offiziell befinden sich die beiden koreanischen Staaten im Kriegszustand.

Kim Yoon-suk ist Koreaner. Er ist mit dem Konflikt aufgewachsen und will ihn mit dem, was er als Generalsekretär mit dem Organisationskomitee der Universiade 2015 in Gwangju auf die Beine stellt, entschärfen. Es ist die zweite Universiade, nach Daegu 2003, in Südkorea. Erstmals sollen Nordkorea und Südkorea 2015 als vereintes koreanisches Team bei den Wettkämpfen antreten. Das plant Kim seit der Bewerbung um die Austragung der Studentenspiele.

Nicht ohne Grund wurde die 28. Sommer-Universiade der Fédération Internationale du Sport Universitaire (Fisu) an Gwangju vergeben. Nach dem Attentat auf den seit 1961 in Südkorea regierenden Diktator Park Chung-hee Ende 1979 war Choi Kyu-ha Südkoreas Präsident. De facto war das Land aber weiterhin eine Militärdiktatur, in der sich Chun Doo-hwan im Dezember 1979 an die Spitze gepusht hatte. Nach der Auflösung der Nationalversammlung und den Protesten der Demokratiebewegung wurde am 17. Mai 1980 der landesweite Ausnahmezustand ausgerufen.

Mit der Schließung der Universität begannen die Proteste in Gwangju. Da die Studenten dort zum Großteil sehr nationalbewusst und Anhänger der koreanischen Wiedervereinigung waren, gerieten sie ins Visier der Regierungsorgane. Bei blutigen Auseinander-

setzungen zwischen Demonstranten und Militär wurden Tausende festgenommen, verletzt und getötet. Als Gwangju-Massaker geht der Vorfall in die Geschichtsbücher ein. In Südkorea gilt Gwangju als „Schrein der Demokratie“. 2015 will die Stadt einen zweiten Versuch wagen, die Wiedervereinigung voranzutreiben.

Die Idee des „Joint“-Teams kommt nicht von ungefähr. Bei den Olympischen Spielen 2000 in Sydney liefen die Koreaner bei der Eröffnungsfeier zum ersten Mal unter der gemeinsamen Flagge der koreanischen Halbinsel ins Stadion ein, traten bei den Wettkämpfen aber getrennt an. Im gleichen Jahr wurde der erste Nord-Süd-Gipfel der beiden Koreas abgehalten. Drei Jahre später, bei der Universiade in Daegu, fand zwischen den Fangemeinden der beiden Länder ein reger Austausch statt. Das beförderte den kulturellen und sozialen Austausch, die Annäherung begann. Die Eröffnungen der Olympischen Spiele 2008 und 2012 begingen Nord- und Südkorea getrennt. Kim Yoon-suk will, dass Gwangju der nächste Schritt wird: „Nie zuvor hat Korea als vereintes Team an einer großen Sportveranstaltung teilgenommen. Gwangju 2015 könnte diesen Traum realisieren.“ Eine Universiade sei die richtige Gelegenheit für dieses Vorhaben. „Die Chancen sind hervorragend“, so Kim.

## Die meisten koreanischen Sportler erzählten, dass sie sich wie Brüder und Schwestern gefühlt hätten – nicht wie Feinde.

Trotzdem ist der Weg zum gemeinsamen koreanischen Team weit und voller Hindernisse. Die beginnen bei der Kommunikation. OK-Generalsekretär Kim ist überzeugt, der beste Weg, um die Beziehung zu verbessern, wäre die direkte Kommunikation zwischen Nord- und Südkorea. Doch ein Jahrzehnt dauernder Konflikt ist schwer zu überwinden. Eine neutrale Institution, die Vereinten Nationen, soll als Schiedsrichter fungieren. Mit dem „United Nations Office on Sports for Development and Peace“ (UNOSDP) wurde im Juli 2012 eine Vereinbarung getroffen. Das UNOSDP hat Kontakt mit

Nordkorea aufgenommen. „Im Moment warten wir auf eine nordkoreanische Antwort. Wir sehen keinen Grund, warum keine Antwort kommen sollte“, erklärt Kim.

Ermutigt wird Kim durch Sportveranstaltungen wie die Tischtennis-WM in Chiba (Japan) 1991. Korea trat als ein Team an. Die meisten koreanischen Sportler erzählten, dass sie sich wie Brüder und Schwestern gefühlt hätten – nicht wie Feinde. „Es würde sowohl die Völker als auch die Athleten berühren, wenn wir das in Gwangju wieder hinbekommen“, ist Kim Yoon-suk überzeugt.

Unterstützung bekommt das OK Gwangju 2015 von der Fisu und UN-Generalsekretär Ban Ki-moon. Für Fisu-Präsident Claude-Louis Gallien ist seine Organisation „eines der möglichen Mittel, um einen Schritt in Richtung Vereinigung zu machen. Ich wünschte, wir könnten behilflich sein, bin mir aber gleichzeitig bewusst, dass wir nur eine Tür öffnen können, und das auch nur zum gegebenen Zeitpunkt.“ Gallien sieht die Universiade im Vergleich zu Olympischen Spielen im Vorteil. Im Unterschied zur Fisu ist das Internationale Olympische Komitee, Veranstalter der Olympischen Spiele, eine finanzkräftige, kommerzielle Organisation mit starken Verbindungen zur Wirtschaft. Die Fisu dagegen ist flexibler, hat mehr Freiraum. Weniger Sponsoren bedeuten weniger Verpflichtungen. Solange es möglich ist, diese Situation aufrechtzuerhalten, kann die Fisu ihren Teil zur Völkerverständigung beitragen. So öffnete die Fisu 2001 mit der Sommer-Universiade in Peking eine Tür. Die erste internationale Großveranstaltung auf chinesischem Boden. Sieben Jahre später folgten die Olympischen Spiele. Dies sei nur ein Beispiel dafür, „dass die Fisu an einem großen politischen Spiel teilnehmen kann“, so Claude-Louis Gallien.

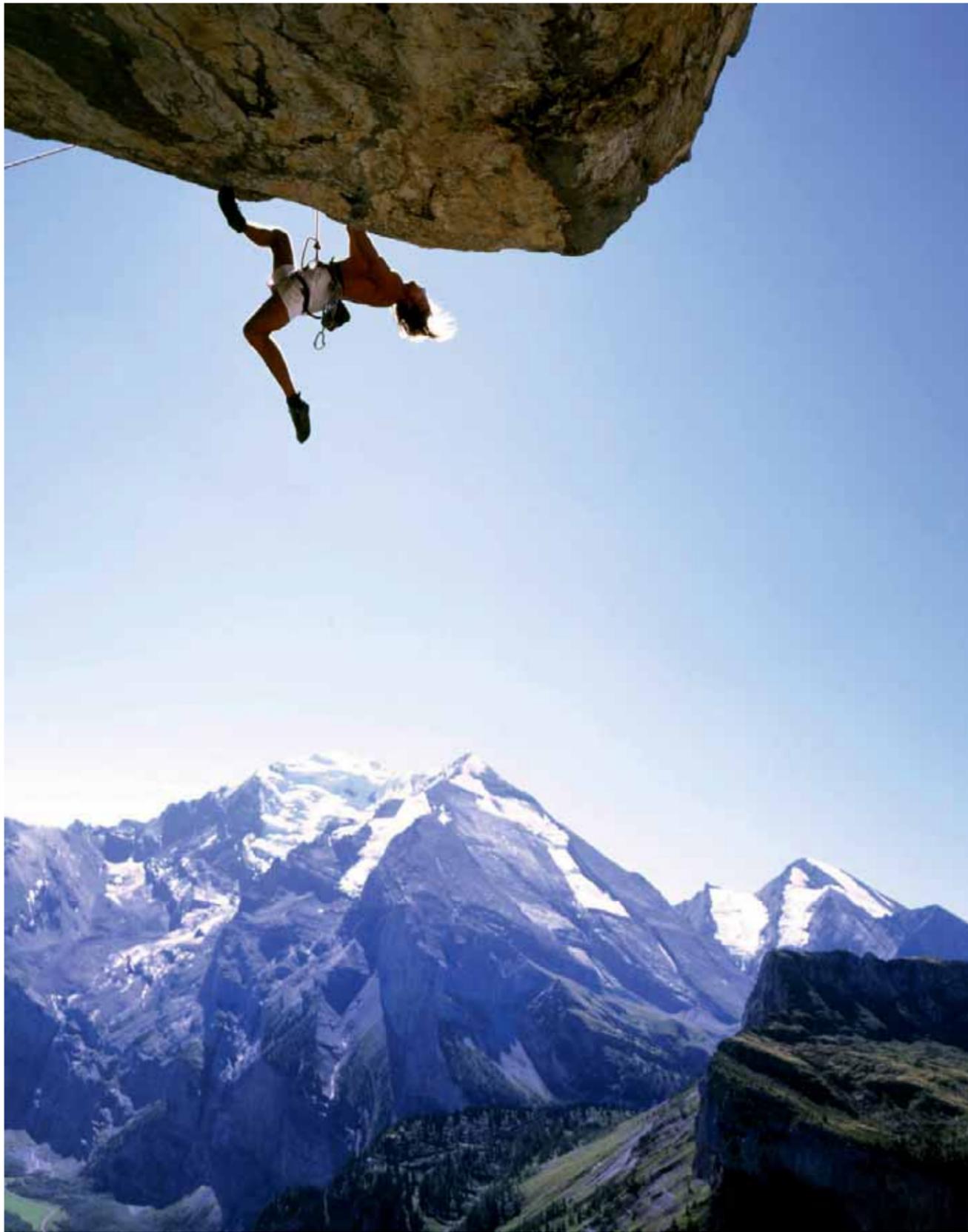
UN-Generalsekretär Ban Ki-moon, in Südkorea geboren, drückte bei einer Rede auf einer internationalen Konferenz den Wunsch nach einem gemeinsamen koreanischen Team aus. Zugleich beauftragte er Wilfried Lemke, den UN-Sonderbeauftragten für Sport, bei der Koordination des „Joint“-Projektes zu helfen. Lemke, Aufsichtsratsvorsitzender und ehemaliger Manager des Fußball-

Bundesligisten Werder Bremen, weiß, was zähe Verhandlungen sind. Engagiert versucht Lemke das Ziel, ein gemeinsames koreanisches Team zu arrangieren. Als Schiedsrichter zwischen Norden und Süden wisse Lemke, dass Sport ein starker Beschleuniger zur Verbreitung des Weltfriedens sei, so OK-Chef Kim Yoon-suk. Sport könne in dieser Hinsicht eine Rolle spielen, die über Politik und Religion hinausgeht.

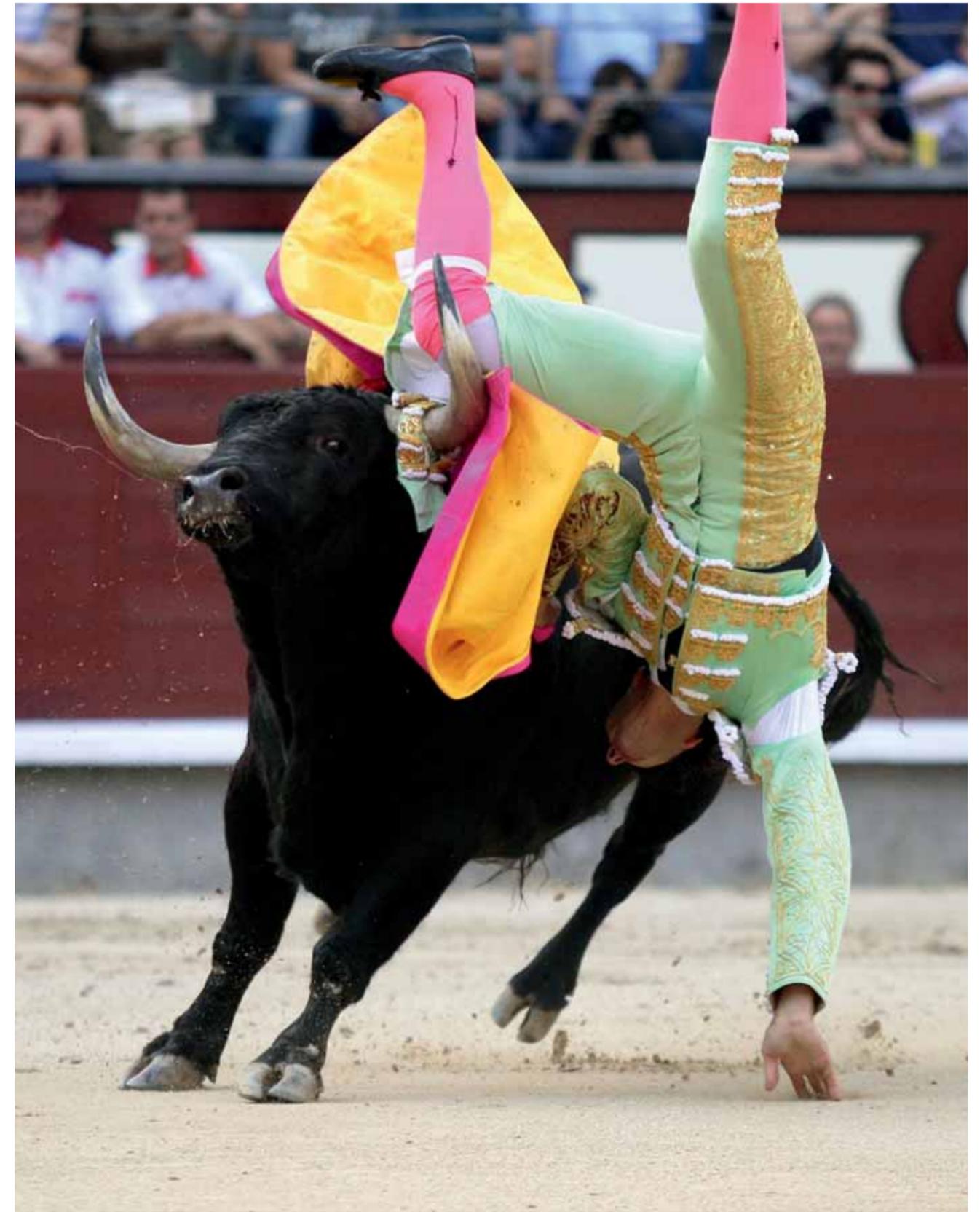
## Als Schiedsrichter zwischen Norden und Süden wisse Lemke, dass Sport ein starker Beschleuniger zur Verbreitung des Weltfriedens sei.

„Wir wollen die positive Entwicklung der Beziehung von Nordkorea und Südkorea durch unsere Veranstaltung weiterführen und die Versöhnungsbereitschaft fördern“, sagt Kim Yoon-suk. Die politischen Zeichen stehen auf Veränderung. Ende Februar wurde in Südkorea Park Geun-hye zur ersten Präsidentin des Landes gewählt. Sie wolle die Präsidentin sein, „die die große Einheit erreicht“ und „eine Ära mit glücklichen Menschen bringt“, sagte die konservative Politikerin. Aus Sicht des Gwangju-Organisationskomitees vertritt die neue Regierung eine flexiblere Strategie im Umgang mit Nordkorea.

So könnte es am 3. Juli 2015 erneut ein Feuerwerk sein, das bei der Eröffnung der Sommer-Universiade im Weltmeisterschaftsstadion von Gwangju eine neue Ära einleitet – nachhaltig und ohne Hintergedanken. OK-Generalsekretär Kim Yoon-suk ist sich sicher: „Wenn wir das gemeinsame Team bei der Universiade in der Stadt der Demokratie, der Menschenrechte und des Friedens, Gwangju, realisieren könnten, wäre das ein Denkmal der Sportgeschichte. Durch die Erfahrung des gegenseitigen Bejubelns und Ermutigens könnten wir nochmals beteuern, dass wir ein gemeinsames Volk sind.“ Ganz nach dem Motto der Universiade in Gwangju: „In 2015 the world will become one.“ ■



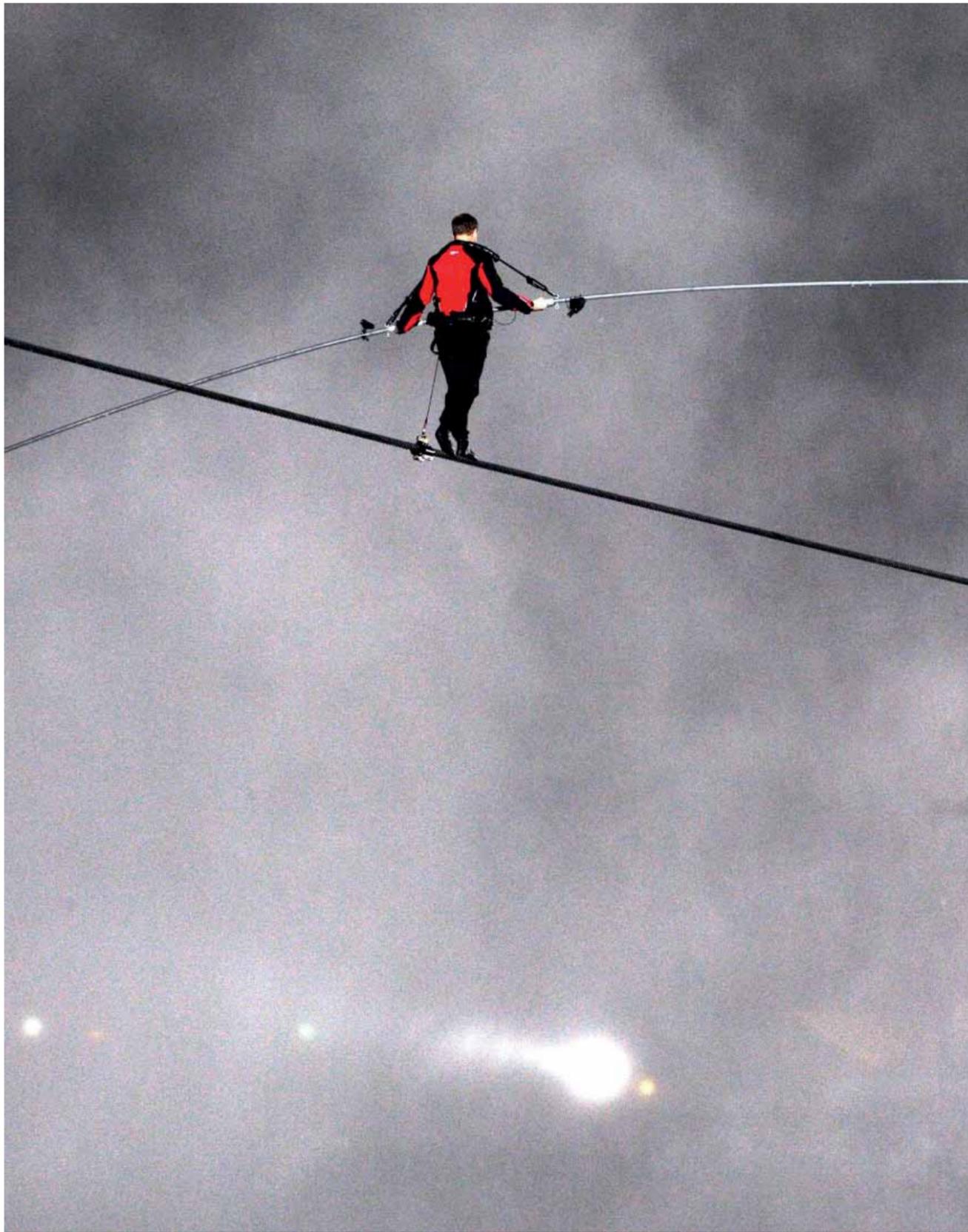
**Grenze zwischen Himmel und Erde.** Ein paar Finger und etwas Zeh gegen die Erdanziehung. Gut, dass es da noch ein Seil gibt, sonst wäre der Grat zwischen Abenteuer und Risiko noch schmaler.



**Ethische Grenzen.** Seit Jahren wird über den Stierkampf diskutiert. Ernest Hemingway hat über ihn geschrieben, Tierschützer – auch spanische – wollen ihn abschaffen. Auf den Kanarischen Inseln und in Katalonien wurde er bereits verboten.



**Mauern.** Jugendliche Palästinenser spielen Fußball vor der Grenzmauer zwischen der West Bank und Israel. Israel baute die Mauer, um das Eindringen von Terroristen zu verhindern.



**Grenzgänger.** Der US-Amerikaner Nik Wellenda, Beruf Akrobat, läuft 2012 auf einem Drahtseil über die Niagarafälle und die Grenze zwischen den USA und Kanada. Er ist der erste Mensch, der sich über den gefährlichsten Punkt der Wasserfälle wagt.



**Hinterm Zaun.** Iranische Frauen beobachten das Training ihrer Männer-Nationalmannschaft. Die Mannschaft hat viele weibliche Fans, denen ein Besuch der Spiele verboten ist.

# „ICH HABE IMMER DAVON GETRÄUMT, ENTDECKER ZU SEIN“

Er verbringt einen großen Teil seiner Zeit in der Vertikalen und bereist die entlegensten Punkte der Erde. Robert Jasper ist Extrembergsteiger und alpiner Kletterer aus Leidenschaft. Seine Expeditionen bringen ihn nach Patagonien, Alaska und in den Himalaja. Diese Passion für die Berge teilt er mit seiner Frau und den zwei gemeinsamen Kindern, zusammen mit Ehefrau Daniela bildet der 44-Jährige ein Spitzenduo im internationalen Bergsport.

**Autor:** Florian Rotberg

Robert Jasper, der im heimischen Schlüchtal schon früh mit dem Klettern begann, hat sich durch seine Leistungen in den großen Nordwänden der Alpen einen Namen gemacht. Heute ist der Grenzgänger in der Bergsportgemeinde als alpiner Zehnkämpfer bekannt. Kälter. Höher. Schwieriger. Jasper liebt die Herausforderung. Was für andere unvorstellbar erscheint, ist für Jasper Ansporn, um seine eigenen Grenzen zu verschieben. Im Interview mit der **SportSirene** spricht er über seine Motivation, den Reiz der Berge und über Grenzen, mit denen er in seinem Sport in Berührung kommt.

*Herr Jasper, Sie sind als Extrembergsteiger bekannt, wurden aber 2003 vom Magazin „Klettern“ zum weltweit erfolgreichsten Mixedkletterer gewählt. Sehen Sie sich selbst als Bergsteiger oder Kletterer?* Ich denke, heutzutage ist der moderne Bergsteiger gleichzeitig auch Kletterer. Gerade wenn man den Sport extremer betreibt, kommt man automatisch zum Klettern. Egal, ob in der Kletterhalle oder als Steigerung in den Felsen und später auf Expeditionen. Für mich ist das Klettern das Allerwichtigste. Bei einer Expedition geht es mir um das Abenteuer, aber es muss auch eine Kletterherausforderung gegeben sein, sonst ist für mich kein wirkliches Ziel zu erkennen.

*Sie sind im Schwarzwald aufgewachsen und haben bereits früh mit dem Klettern begonnen: Viele Heranwachsende halten sich an masentaugliche Sportarten und spielen in ihrer Freizeit Fußball. Was gab für Sie den Ausschlag, sich dem Bergsport zuzuwenden?*

Ich bin jetzt 44 Jahre alt und habe bereits als kleines Kind mit dem Klettern angefangen. Da gab es den Südschwarzwald mit seinen vielen Felsen. Es war der Reiz des Entdeckens und beim Klettern höher hinaufzusteigen. Man sieht die Welt mit neuen Augen, wenn man oben auf einem Gipfel steht. Das Entdecken ist ganz wichtig beim Klettern. Mich hat auch die Herausforderung in der Wand gereizt, also im Prinzip, dass es immer schwerer wird, die eigene Grenze weiter nach oben zu verschieben. Wenn man unterwegs ist, ist man nur auf den nächsten Griff konzentriert. Dadurch hat man ein sehr intensives Erlebnis am Ende. Man wird eins mit der Natur, und das finde ich beeindruckend.

*Wer hat Sie denn zu Beginn Ihrer Bergsportkarriere beeindruckt, an welchem Vorbild haben Sie sich orientiert?*

Niemand Konkretes. Klar hat man als junger Bergsteiger viel von Reinhold Messner gehört. Ich habe aber immer für mich gesagt, dass ich mich selbst entwickeln möchte. Natürlich schaut man auch, was die anderen machen, aber meistens verliert man dadurch den eigenen Traum. Andere inspirieren einen, wenn man über deren Erlebnisse liest oder Bilder von einer Besteigung sieht. Ich habe mich an meinen eigenen Träumen orientiert und versucht, die Ziele sukzessive höher zu stecken und meine Fähigkeiten schrittweise zu trainieren. Es ist wichtig, dass man auf sich selbst hört. Das galt damals und gilt auch heute.

**Dem Himmel entgegen:**  
Robert Jasper an einer Eiswand auf Spitzbergen.



*Sie wurden 1991 in der Bergsportszene bekannt, als Sie die drei großen Nordwände von Eiger, Grandes Jorasses und Matterhorn im Alleingang auf schwierigen Routen durchstiegen. Fühlen Sie sich bei Ihren Touren nicht einsam, wenn neben Ihnen nur der Fels und das Eis liegen?*

Wenn man alleine unterwegs ist, ist man nur auf sich selbst gestellt. Einerseits hat man mehr Ängste und ist einsamer. Es fehlt der Partner und das Seil, das Sicherheit gibt oder Personen, mit denen man Rücksprache hält. Andererseits wächst man mehr an der Situation. Wenn man eine Tour erfolgreich beendet, hat man sie selbst geschafft. Ich habe bis heute immer wieder Alleingänge gemacht. Gerade in der Zeit, als ich etwa 20 Jahre alt war, war der Alleingang das, wodurch ich zum selbstständigen Bergsteiger geworden bin. Wenn ich heute mit Freunden im Team unterwegs bin oder mit meiner Frau Daniela, habe ich das Gefühl, dass ich Erfahrung und Können besitze. Daher bin ich noch stärker, wenn ich im Team unterwegs bin. Allerdings braucht es auch in der Gruppe den Einen, der Verantwortung übernehmen kann. Es ist beim Bergsteigen ganz wichtig, dass es nicht nur Mitläufer gibt, die eigentlich keine selbstständigen Bergsteiger sind.

*Sie haben die Eiger Nordwand 16 Mal auf verschiedensten Routen durchstiegen und haben dadurch dort quasi ein „Heimspiel“. Worin liegt der besondere Reiz der Eiger Nordwand?*

Die Eiger Nordwand ist die größte Wand in den Alpen und daher zu Recht die gefürchtetste. Durch ihre Größe gibt es in der Eiger Nordwand Routen, die noch nicht begangen worden sind. In den speziellen Stilen des Bergsports finde ich hier noch immer sportliche Herausforderungen. Diese Kombination – einerseits der Mythos und die Dimension der Eiger Nordwand – und andererseits noch neue Herausforderungen in den Alpen zu finden – ist für mich eine spannende Mischung. Und solange dies noch gegeben ist, habe ich weiter Träume in der Eiger Nordwand, die mir im Kopf rumschweben und die ich gerne umsetzen möchte.

*Was treibt Sie an, sich immer wieder diesen neuen Herausforderungen zu stellen und persönliche Grenzen zu überwinden?*

Es gibt verschiedene Menschen: Manche sind mit ihrem Leben immer zufrieden und es plätschert so vor sich hin. Ich bin aber eine Person, die immer weiter will und immer höher hinaus. Ich brauche neue Herausforderungen in meinem Leben. Zudem ist Bergsteigen für mich die große Leidenschaft und zugleich mein Beruf. Dadurch habe ich die Möglichkeit zu exotischen Zielen wie in das Feuerland nach Südamerika zu reisen. Die Leidenschaft in Kombination mit dem Beruf rechtfertigt eine teure Expedition in ein Land, wo man vielleicht nur ein paar Tage schönes Wetter hat und die Erfolgschancen sehr gering sind. Als Jahresurlaub würde ich so etwas natürlich nicht machen. Es wäre absolut verrückt, so viel Geld auszugeben, wenn man aufgrund des Wetters nur zwei Tage Bergsteigen kann.

*Wenn Sie sich neue Herausforderungen suchen, bewegen Sie sich wohl am Limit. Gibt es Zeiten im Jahr, in denen Sie die Intensität herausnehmen und die Berge einfach Berge sein lassen?*

Komplett eigentlich nicht. Ich plane zwar Ruhephasen ein, aber dadurch, dass ich ein Allrounder im Bergsport bin, gibt es immer etwas zu trainieren. Wenn ich von einer Expedition zurückkomme, draußen einen schönen Fels sehe und es ist dazu schönes Wetter, dann zieht es mich wieder raus. Ich zwingt mich aber, immer wieder Ruhephasen einzulegen, weil es wichtig ist, dass man auf seinen Körper hört. Das ist wie in der Leichtathletik, in der es auch Zyklen gibt. Wenn man drei Monate auf Expedition war, kann man keine Spitzenleistungen am Felsen erbringen. Da ist es wichtig, dass man auf den Körper hört und sich einen Trainingsplan zurechtlegt, in dem mal Ruhe angesagt ist.

*Und wie sieht das in der Zeit kurz vor Weihnachten aus?*

Über Weihnachten nehme ich schon etwas den Dampf raus, aber mit dem Ziel im neuen Jahr richtig durchzustarten. Ich möchte aber betonen, dass das Familienleben für mich total wichtig ist. Es ist Voraussetzung, dass man sich wohl fühlt. Außerdem bringt es ohnehin nichts, wenn man immer knüppelhart trainiert. Ein Jahr muss geplant werden, man muss mit den Kräften haushalten und auf den Körper hören. In extremen Situationen sollte man mehr als 100 Prozent seiner Leistungsfähigkeit geben können. Um das zu gewährleisten, brauche ich ein glückliches und ausgeglichenes Leben, in dem es Ruhepausen gibt.

*Sie sind als alpiner Zehnkämpfer bekannt. Was kann man sich darunter vorstellen?*

Früher war Bergsport einfach nur Bergsteigen, das hat sich weiterentwickelt. Heutzutage gibt es ganz verschiedene Disziplinen wie das Eis- und Mixedklettern oder das Bouldern. Beim Bouldern und beim Felsklettern sind es zum Teil niedrige Routen zwischen drei und 30 Metern. Beim Eis- und Mixedklettern geht es eher in das alpine Gelände wie an der Eiger Nordwand. Kugelstoßen und Sprint in der Leichtathletik haben nicht viel gemeinsam, so verhält es sich ebenfalls im Bergsport. Das 8000er-Klettern hat mit dem Bouldern nichts gemeinsam, vom Training und den Ansprüchen her ist es komplett unterschiedlich. Ein guter Höhenbergsteiger ist nicht unbedingt ein guter Boulderer oder Eiskletterer. Wenn man als Zehnkämpfer unterwegs ist und den Anspruch hat, in möglichst vielen Disziplinen Höchstleistungen zu bringen, ist das schwierig. Es hängt von der Begabung ab, was einem liegt, und wo man den Schwerpunkt setzt. Für mich macht es das spannender, ich bin nicht nur mit einer Disziplin zufrieden.

*Was läuft im alpinen Gelände anders als beim Bergsport allgemein?*

Beim alpinen Bergsteigen oder beim extremen alpinen Klettern wie beispielsweise in der Eiger Nordwand gibt es den großen Unterschied, dass die Gefahr dazu kommt. Man hat zwar in der Kletterhalle auch gewisse Gefahren, aber im Vergleich dazu ist die Eiger Nordwand viel gefährlicher. Ein Bergsteiger braucht im alpinen Gelände mehr Erfahrung, um Gefahren kalkulieren zu können. Das Risikomanagement ist beim Bergsteigen höher. Oftmals darf man im alpinen Gelände gar nicht stürzen.

*Ihre Frau Daniela setzt sich als Extrembergsteigerin ebenfalls diesen Gefahren aus. Inwiefern ist es ein Unterschied, ob Sie mit Ihrer Frau oder allein am Berg unterwegs sind?*

Es ist ein großer Unterschied. Alleine oder mit einem Partner unterwegs – das sind ganz verschiedene Formen des Sports. Der Al-

leingang prägt einen, man wird zu einem Chef oder zum Meister der Disziplin, wenn das Ziel erreicht wird. Aber wenn zwei Meister zusammen unterwegs sind, ist es noch mal etwas anderes, da man stärker ist. Ich habe jemanden, auf den ich mich verlassen kann. Es ist für mich essenziell, wenn ich in einer Seilschaft unterwegs bin, dass ich Vertrauen zu den anderen habe. Beim Bergsport geht es um mehr, als nur ein Spiel zu gewinnen. Ich muss sicher sein, dass der andere einen retten würde, sein Leben einsetzen würde, um einen vom Berg runter zu bringen. Bergsteigen ist daher nicht nur ein Spitzensport, sondern eine Lebenseinstellung.

*Zu diesem Leben gehören auch Ihre zwei Kinder. Ist es jetzt schon abzusehen, dass die Eltern ihre Leidenschaft auf den Nachwuchs übertragen haben?*

Es ist bereits erkennbar. Man sieht beim Klettern, dass sie sehr talentiert sind. Sie gehen sehr gerne Klettern, aber das Bouldern macht ihnen am meisten Spaß. Das ist das Schöne, wenn jeder sein eigenes Ding entdeckt. Meine Kinder klettern seit sie zwei oder drei Jahre alt waren, also quasi seitdem sie laufen können. Sie sind mit uns immer mal wieder am Fels gewesen. Sie spielen aber ebenso gerne Fußball, reiten und sind gerne draußen. Es ist mir wichtiger, die Leidenschaft für die Natur weiterzugeben anstatt die für das Klettern.

*Unglücke sind im Bergsport keine Seltenheit. Wo liegt Ihre persönliche Grenze? Gibt es Herausforderungen, die Sie, auch im Hinblick auf Ihre Familie, nicht angehen, weil sie zu riskant sind?*

Das stimmt schon mit der Familie. Ich habe dem Tod schon ins Auge geschaut. Ich habe gesehen wie Leute abgestürzt sind. Ich war gerade 17 Jahre alt und war in Chamonix in einer großen Eiswand unterwegs, da ist neben mir einer abgestürzt. Da habe ich gesehen, was beim Bergsteigen passieren kann. Wenn man so etwas erlebt, weiß man, dass das Leben das Allerwichtigste ist und man nicht zu viel riskieren darf. Ich möchte nicht sterben, egal ob mit oder ohne Familie, wobei man mit einer Familie natürlich mehr Verantwortung hat. Aufgrund meiner familiären Verantwortung und meiner Erfahrung plane ich meine Expeditionen heute noch genauer, früher bin ich losgezogen und habe geschaut, was passiert. Es gehört mittlerweile zum Risikomanagement vor jeder Tour, dass ich mir überlege, ob es nicht doch zu gefährlich ist. Wenn beispielsweise riesige Eisbrüche über mir hängen, weiß ich, es wäre russisches Roulette dort hochzusteigen.

## Bergsteigen ist daher nicht nur ein Spitzensport, sondern eine Lebenseinstellung.

*Haben auch Sie schon Situationen erlebt, in denen Sie eine Grenzerfahrung zwischen Leben und Tod durchgemacht haben?*

Einerseits habe ich es bei anderen gesehen und andererseits gab es bei mir Situationen, in denen ich mir im Nachhinein gesagt habe: „Da hast du jetzt Glück gehabt.“ Aber im Straßenverkehr erlebt man solche Situationen ebenfalls. Ich überlege dann immer: „Ist es zu gefährlich? Soll ich es lassen?“ Es ist ein Abwägen zwischen der Gefahr und dem, was man aus der Tour gewinnt. Bergsteigen ist für mich ein wichtiges Erlebnis und mittlerweile auch noch mein Beruf. Wenn ich das Gefühl habe, ich habe Glück gehabt, muss ich dies analysieren und mögliche Fehler erkennen. Beim nächsten Mal sollte man dementsprechend vorsichtiger unterwegs sein. Ich hatte am Berg fünf bis zehn Situationen, in denen es eng war. Lawinen waren bei

brenzligen Situationen die Hauptgefahrenquelle. Der Schnee sieht schön weiß aus, aber man kann nur schwer in den Schnee „hineinschauen“. Wenn ich im Hochgebirge im Winter unterwegs oder auf Expeditionen bin, bewege ich mich oft in lawinengefährdeten Zonen. Diese richtig einzuschätzen, ist schwierig. Ich weiß, das klingt relativ unspektakulär. Die meisten Leute würden gerne hören, dass man an einem Finger hängt und dem Tod ins Auge schaut. Dabei sind aber die äußeren Gefahren das Schlimme, andere Dinge lassen sich eigentlich ganz gut trainieren.

*Sie haben sich unter anderem durch verschiedene Erstbegehungen einen Namen gemacht. Was macht den besonderen Reiz einer Erstbegehung aus?*

Für mich persönlich sind Erstbegehungen die absolute Krönung, da ich in der Natur in einer Fels- oder Eiswand unterwegs bin, wo vorher noch nie ein Mensch hochgestiegen ist. Im Feuerland hat noch nie ein Mensch einen Fuß an den Berg gesetzt. Dies gibt einem ein anderes Gefühl, und es ist ein Privileg, wenn man in dieses Neuland starten kann, da viele denken, dass es kein unentdecktes Fleckchen Erde mehr gibt. Für mich war Bergsteigen schon immer Entdecken – bereits als Kind. Ich habe immer davon geträumt, Entdecker zu sein.

*Muss man als entdeckender Bergsteiger kreativ sein, um neue Routen zu erschließen?*

Ich denke, ein Bergsteiger braucht sehr viel Kreativität – schon um sich einen Berg als Ziel zu setzen. Viele Menschen haben ganz andere Ziele. Jeder sollte seinen eigenen Traum leben, für mich ist ein Berg wahrscheinlich wie für ein Künstler sein Gemälde. Sich vorzustellen, ich klettere jetzt da und da hoch, braucht viel Fantasie. Nur mit Fantasie geht es natürlich auch nicht. Erfahrung ist notwendig, um die Griffe zu finden oder zu sehen, wo man hochsteigen könnte. Ein Bergsteiger braucht Erfahrung, den Glauben an das Unmögliche und viel Fantasie.

*Edmund Hillary, der durch die Erstbesteigung des Mount Everest bekannt wurde, hat gesagt: „Nicht der Berg ist es, den man bezwingt, sondern das eigene Ich!“ Stimmen Sie diesem Zitat zu?*

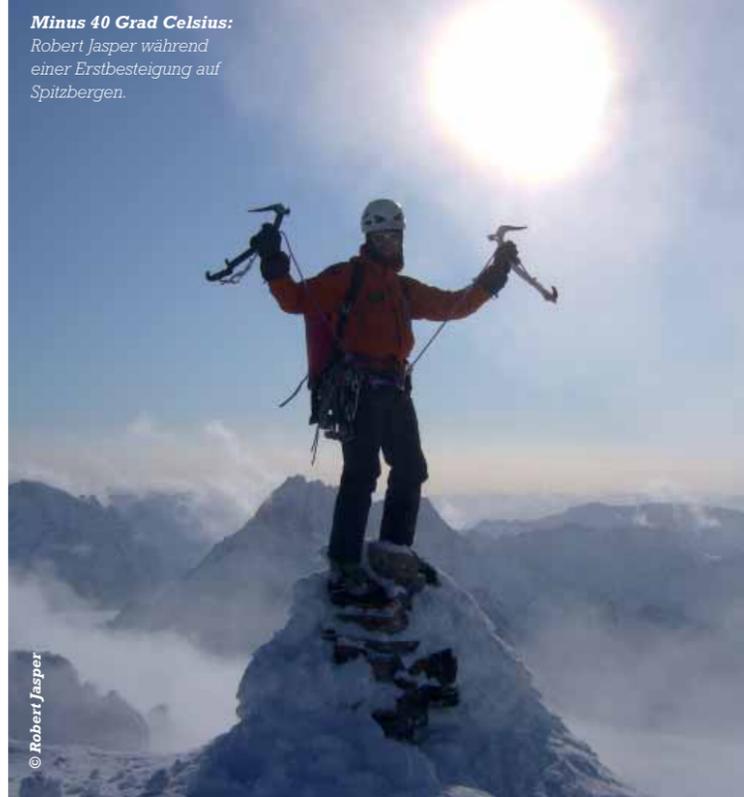
Ganz sicher. Ich denke, der stärkste Muskel beim Bergsteigen ist am Ende der Kopf. Das Mentale kann einen beflügeln, andererseits kann es einen runterziehen. Wenn man im Basislager sitzt, das Wetter schlecht ist und man über Wochen nicht vorankommt, kann man noch so gut trainiert sein. Wenn man dann nicht mehr daran glaubt, bricht man die Zelte ab und reist nach Hause. Der Körper ist wichtig, aber das Mentale hat eine größere Bedeutung. Das kennt eigentlich jeder. Wenn man beim Wandern müde wird und weiß, man hat noch ein paar Stunden vor sich, lähmt einen meistens die Psyche. In diesem Moment nicht aufzugeben, und Schritt für Schritt weiterzugehen, ist mit Sicherheit mühsam und schwierig. Das gilt in allen Lebensbereichen: Man sollte seinen Weg nie aufgeben.

*Ist das in etwa Ihr persönliches Motto, das sich aufgrund Ihrer Erlebnisse im Bergsport im Laufe der Zeit herausgebildet hat?*

Es gibt einige. Aber vor allem sollte man seinen Zielen folgen, die man hat. Egal wie schwierig und steinig der Weg ist. Dies gilt mit der Einschränkung, dass ein Bergsteiger auch umkehren können muss, wenn die Situation aussichtslos ist.

*Kommen Sie bei schweren Touren eigentlich eher an Ihre psychischen oder an Ihre physischen Grenzen?*

Es ist schwierig, sich da selbst zu beurteilen. Aber von der psychischen Seite bin ich durch meine Alleingänge recht gut vorbereitet,



**Minus 40 Grad Celsius:**

Robert Jasper während einer Erstbesteigung auf Spitzbergen.

habe daher nie wirkliche Probleme gehabt mit den Touren. Meistens ist es so, dass die äußeren Bedingungen wie das Wetter in der Wand nicht stimmen und man deshalb umdreht oder gar nicht erst beginnt, da erkennbar ist, dass es einfach nicht passt. Ich versuche, dies immer rational zu sehen. Mit 18 Jahren habe ich noch gesagt: „Das probiere ich.“ Heute habe ich so viel Erfahrung, dass ich weiß: „Das bringt jetzt nichts, ich komme ein anderes Mal wieder.“ Oder ich gehe gar nicht los, wenn ich sehe, dass in den Alpen das Wetter schlecht ist, und trainiere lieber in der Kletterhalle. Mit der Erfahrung verhindert man Fehlschläge.

## Man sollte seinen Weg nie aufgeben.

*Und wie war es bei Ihrer Tour auf den Mount McKinley in Alaska, als Sie sagten: „Übersteht man diesen Berg mit Temperaturen von um die -50°C, so braucht man vor der Kälte keine Angst mehr zu haben!“? Da ist man schon an der Grenze, aber es ist eher eine Mischung aus körperlichen Grenzen und Grenzen der Ausrüstung. Bei Grenzgängen ist man in allen Bereichen an der Grenze. Es gab bereits Touren, die ich abbrechen musste, da hätte es mir nicht viel geholfen, mental stärker zu sein. Dadurch wäre man blauäugiger und läuft in das Verderben hinein. Ein Bergsteiger muss diese Grenze erkennen, denn wenn man einen Schritt zu weit geht, kann dies das Ende bedeuten.*

*Sie haben diese Grenzen irgendwann über die Alpen hinweg ausgeweitet. Wann und warum fiel bei Ihnen die Entscheidung, sich weltweit Herausforderungen im Bergsport zu suchen?*

Früher mit 15 oder noch mit 18 Jahren hatte ich gar nicht die Möglichkeit, auf Expeditionen zu fahren. Expeditionen sind sehr teuer, und als Schüler hat man im Normalfall nicht das Geld dafür. Die erste Tour von mir außerhalb Europas war mit 22 Jahren in Südamerika. Wenn man auf Expeditionen geht, reizen andere Völker und Kulturen. Man kann andere Länder entdecken, die Berge sind

dort anders. Außerhalb Europas gehört das Reisen und Entdecken noch mehr dazu. Das reizt mich bis heute und ich bin total glücklich, dass ich auf Expeditionen gehen kann. Das Aufbrechen in ferne Länder schwebt mir immer noch im Kopf herum. Es ist sehr spannend, das Reisen und das Bergsteigen zu verbinden. Es ist für junge Bergsteiger aber wichtig zu wissen, dass man nicht immer ans Ende der Welt reisen muss. Wenn man raus geht und kreativ ist, kann man das Abenteuer vor der eigenen Haustür finden.

*Sie sind mittlerweile in der ganzen Welt unterwegs und haben schon Berge in Asien, Chile und Alaska bestiegen. Wie finanzieren Sie Ihre Touren?*

Ich lebe von Sponsoren. Anders wäre das gar nicht möglich, da Expeditionen sehr teuer sind. Bei einer Expedition wie im Feuerland kann man davon ausgehen, dass man vielleicht ein bis zwei schöne Tage in einem Monat hat.

## Ein Bergsteiger muss diese Grenze erkennen, denn wenn man einen Schritt zu weit geht, kann dies das Ende bedeuten.

*Zusammen mit Stefan Glowacz durchstiegen Sie 2005 die Nordwand des Cerro Murallón im Patagonischen Inlandeis auf der neuen Route „Gone with the wind“, was Ihnen eine Nominierung für den Piolet d'Or – den „Oscar des Alpinismus“ – einbrachte. Was bedeutet Ihnen diese Ehre?*

Ich habe früher immer gesagt, dass mir so etwas eigentlich egal ist. Aber das stimmt natürlich nicht. Jeder freut sich, wenn er gelobt wird oder Auszeichnungen bekommt. Ich möchte aber nicht Bergsteigen, weil ich weiß, dass ich damit berühmt werden kann. Das sieht man an meinen Bergen: Die sind zum Teil völlig unbekannt. Es stechen eher das Entdecken und die persönlichen bergsteigerischen Höchstleistungen heraus. Bei der Nominierung für den Piolet d'Or wurden Personen aus verschiedenen Disziplinen des Bergsports nominiert, und dadurch kann man das Ganze nicht mehr vergleichen. Auszeichnungen sind mit einem Wettrennen vergleichbar, aber Bergsteigen hat nichts mit Wettrennen zu tun, es ist allerhöchstens ein Wettrennen gegen sich selbst.

*Was war an dieser Route an der Nordwand des Cerro Murallón so besonders?*

Das Besondere war, dass es ein völlig abgelegener Ort ist. Die Expedition ging ja ins Inlandeis von Patagonien in Südamerika, das neben der Antarktis liegt. Es ist nach dem Nord- und Südpol die größte zusammenhängende Eisfläche der Welt. Dieser Berg steht mitten in diesem Inlandeis und ist extrem schwer zu erreichen. Das Hinkommen war bereits eine Expedition für sich. Zudem ist das Wetter dort extrem schlecht: Es gibt im Durchschnitt nur ein bis zwei schöne Tage im Monat. Man hat dort eine tausend Meter hohe senkrechte und überhängende Granitwand vor sich. Aufgrund der widrigen Verhältnisse mussten wir drei Anläufe nehmen, bis es am Ende geklappt hat den Berg zu besteigen.

*In Ihrer Laufbahn haben Sie bisher unzählige Anläufe genommen. Können Sie dennoch sagen, was die bisher schönste Erfahrung war?*

Das ist schwierig zu sagen, da jeder Tag in den Bergen anders ist. Wenn man auf einem Gipfel steht, sind das schon Sternstunden. Aber ich könnte jetzt nicht die Eiger Nordwand mit dem Cerro

Murallón vergleichen. Es gibt so viele verschiedene Disziplinen im Bergsport und diese miteinander zu vergleichen, ist fast nicht möglich. Eine Expedition ist eher wie eine Reise und ein langer Zeitraum, da man zwei bis drei Monate unterwegs ist. Andererseits hat man bei einer kurzen Route viele Versuche gehabt und es ist wie eine Kür im Turnen, die man einmal schafft. Man sammelt mit der Zeit viele Erlebnisse, und es ist schön, wenn man darauf zurückschauen kann. Aber ich kann schon sagen, dass der Cerro Murallón ein absolutes Highlight war und die Erstbesteigung im Feuerland im März 2012 ein Juwel.

*Wie würden Sie eigentlich Ihr Leben gestalten, wenn Sie keinen Bergsport betreiben würden?*

Momentan kann ich mir das noch nicht so richtig vorstellen. Aber man überlegt sich schon, was man machen würde, wenn man nicht mehr bergsteigen könnte. Ich halte jetzt bereits Motivationsvorträge oder Vorträge im Bereich Risikomanagement, was mir sehr viel Spaß macht. Diese Richtung würde ich ausbauen, wenn ich nicht mehr bergsteigen würde. Oder ich würde wieder mehr als Bergführer arbeiten, weil ich es liebe mit Menschen in der Bergwelt unterwegs zu sein. Denn es ist toll, wenn man anderen zu ihren Träumen verhelfen kann.

*Aktuell denken Sie nicht an den Ruhestand. Wie lange möchten Sie noch auf diesem Niveau aktiv sein?*

Das Niveau verändert sich immer. Dadurch, dass ich so viele verschiedene Disziplinen betreibe, werde ich mich irgendwann in manchen Richtungen einschränken müssen. Es würde sonst mit der Zeit zu viel werden. Wie lang man es machen kann, ist schwierig abzuschätzen. Beispielsweise hat Reinhold Messner vor einigen Jahren sein Engagement am Berg zurückgefahren und ist nicht mehr aktiv, aber ich denke, dass er weiterhin gerne in die Berge geht. Mein Vorbild ist in diesem Punkt der Inderbinen, der ein alter Bergführer aus Zermatt war. Wenn ich es richtig im Kopf habe, war er mit über 90 Jahren noch auf dem Matterhorn und mit 100 Jahren noch auf dem Walliser Breithorn. Ich könnte mir vorstellen, dass ich immer gerne in den Bergen unterwegs bin. Die Ziele passt man dementsprechend an. Es gibt Leute, die sagen, sie betreiben Bergsteigen als Hochleistungssport, bis sie 40 Jahre sind, und machen danach etwas komplett anderes. Aber so ist es bei mir nicht, für mich ist Bergsteigen eine Lebensphilosophie. ■



**Erschöpft:** Robert Jasper nach der Erstbesteigung des Monte Giordano im wilden Feuerland am „Ende der Welt“.

© Ralf Gaabhorn

» Karriere mit Zukunft

# Machen Sie den nächsten Schritt



Das Abitur in der Tasche. Der nächste Lebensabschnitt beginnt.

Als zukünftige Führungskraft. Körperlich fit; mit einem akademischem Abschluss. Nutzen Sie Ihre Chance: Steigen Sie in die Berufswelt ein und absolvieren Sie Ihr Studium bei der Bundeswehr auf höchstem Niveau. Und das bei vollem Gehalt!

Der nächste Schritt: Werden Sie Offizier und studieren Sie bei der Bundeswehr.

Sind Sie interessiert?  
Ausführliche Informationen unter

» [bundeswehr-karriere.de](http://bundeswehr-karriere.de)  
» 0800 / 9 80 08 80 (bundesweit kostenfrei)



  
**Bundeswehr**  
Wir. Dienen. Deutschland.



## KEIN WIDERSPRUCH DER WEIBLICHEN NATUR

**Die iranische Sprinterin Maryam Toosi** ist ihrer jamaikanischen Konkurrentin Campbell-Brown dicht auf den Fersen.

Es ist der 7. August 2012, die Olympischen Spiele von London stehen vor einem Höhepunkt. Zuschauer, Fernsehteams und Journalisten warten im Exhibition Centre auf die Gewichtheber, Klasse über 105 Kilogramm. Behdad Salimikordasibi, 22 Jahre alt, etwas dünnes Haar für sein Alter und viel Bauch, wiegt 168 Kilogramm, verteilt auf 197 Zentimeter. Er ist der amtierende Weltmeister, bei der WM in Paris hat er einen Weltrekord im Reißen aufgestellt: 214 Kilogramm. Im Iran nennen sie ihn „Salimi“.

Unter den Zuschauern ist auch Sara Alambeigi, Journalistin, die für den iranischen Gewichtheberverband arbeitet. In London sind 23 iranische Journalisten akkreditiert. „Im Iran gibt es viele Journalisten“, sagt sie, „dabei ist der Weg in die iranische Medienwelt für Männer und Frauen derselbe. Entweder studiert man Journalismus oder macht eine Ausbildung. Die Hälfte der iranischen Journalisten sind Frauen“. Dass die Frauen die Hälfte sind, ist im Iran keine Selbstverständlichkeit.

### Frauen sind bezüglich Sorge- und Scheidungsrecht benachteiligt.

Seit der Revolution des Jahres 1979, als Ayatollah Khomeini den bisherigen Machthaber Schah Mohammad Reza Pahlavi verjagte und die Monarchie beseitigte, hat sich das Leben der Iraner, insbesondere der iranischen Frau stark verändert. Die Staatsgewalt geht nicht vom Volk aus, sondern ist religiös legitimiert. Es gibt keine Gewaltenteilung, der oberste geistliche Führer hat weitreichende politische Befugnisse. Nach 1979 wurde das islamische Recht, die Scharia, als Gesetzesgrundlage eingeführt. Die Folge ist, dass es keine soziale und politische Gleichheit von Männern

und Frauen gibt. Frauen sind bezüglich Sorge- und Scheidungsrecht benachteiligt.

Heute liegt der Anteil von Studentinnen an iranischen Universitäten bei 60 Prozent. „Das durchschnittliche Heiratsalter der Frauen ist auf 23 Jahre gestiegen, obwohl Mädchen nach dem Gesetz schon mit 13 Jahren verheiratet werden dürfen. Die Zahl der iranischen Singlefrauen steigt, was ein Indikator für wirtschaftliche Unabhängigkeit ist. Trotz hoher Arbeitslosigkeit nimmt die Berufstätigkeit von Frauen zu, die Rate liegt bei über 30 Prozent. Immer mehr Frauen reichen die Scheidung ein. Seit 2002 wird an vielen iranischen Universitäten das Fach Frauen- und Genderforschung gelehrt“, sagt die Ethnologin und Iranexpertin Barbara Aboueldahab. Mit dem Schwerpunkt Frauen in islamischen Ländern ist sie nicht nur mit den positiven Entwicklungen, sondern auch mit den Problemen der Iranerinnen vertraut: „Immer wieder gibt es Rückschläge. So wurde die kritische Frauenzeitschrift Zanan 2008 verboten und generell werden Feministinnen und Frauenrechtlerinnen massiv in ihrer Arbeit behindert“, sagt sie.

Im August 2012 wurden Frauen aus 77 Fächern an 36 Universitäten verbannt. Die Studiengänge „widersprechen der weiblichen Natur“, lautete die Begründung des Wissenschaftsministeriums. Für Barbara Aboueldahab liegt der wahre Grund woanders. „Durch diese Maßnahme soll der Arbeitsmarkt reguliert werden, indem Frauen zurück an den Herd geschickt werden. Andererseits fürchtet die iranische Regierung, in der die letzte weibliche Ministerin Ende Dezember 2012 entlassen wurde, naturgemäß gebildete Frauen, die sich stark in der feministischen Bewegung engagieren und Machtansprüche stellen.“

„Auf jeden Fall“, erklärt die Journalistin Sara Alambeigi, „gehört Sportwissenschaft nicht zu den unzu-

Der Iran ist eine „Islamische Republik“, das macht es Frauen nicht leicht, Sport zu treiben. Das autoritäre Regime unter Staatspräsident Mahmud Ahmadinedschad und Ayatollah Sayyed Ali Chamene'i setzt iranischen Frauen Grenzen. Auch im Sport.

**Autor:** Bartosz Bujar  
**Bilder:** imago

lässigen Fächern. "Sport spielt eine große Rolle in der iranischen Gesellschaft. Iraner treiben gerne Sport und interessieren sich für Sportereignisse wie Weltmeisterschaften und Olympische Spiele. Besonders beliebt sind Ringen, Gewichtheben, Wushu, Taekwondo und Fußball.

Für Frauen ist Sport eine Möglichkeit sich fit und gesund zu halten. Bei der Wahl der Sportart sind ihnen dabei keine Grenzen gesetzt. Im Gegensatz zu diversen Studiengängen scheint Sporttreiben im Iran nicht der weiblichen Natur zu widersprechen. Und diese Freiheit wissen die iranischen Frauen zu nutzen. Fußball, Rugby, Judo, Rennsport, Leichtathletik oder Schwimmen. Sie dürfen und machen alles. „Die einzige Regel, der Frauen folgen müssen“, so die iranische Journalistin, „ist der islamische Dresscode, wenn Männer zugegen sind.“ Vielleicht sieht Alambeigi die Situation rosiger als sie ist, wäre sie eine kritische Journalistin, würde sie nicht für den iranischen Gewichtheberverband arbeiten und hätte nicht nach London reisen dürfen.

## Sport stellt einen gewissen Freiraum dar, einen der wenigen, in dem die Frauen sich entfalten und über den Tellerrand hinausschauen können.

Bei den Olympischen Spielen in Tokio 1964 traten erstmals iranische Sportlerinnen an. Die Tradition im Frauensport ist im Iran, verglichen mit anderen islamischen Ländern, lang. Auch Iran-Expertein Aboueldahab weiß, dass der Sport für Frauen im Iran trotz vieler Ge- und Verbote eine große Rolle spielt: „Er stellt einen gewissen Freiraum dar, einen der wenigen, in dem die Frauen sich entfalten und über den Tellerrand hinausschauen können.“ „Gewisser Freiraum“ heißt, dass Frauen unter Ausschluss von Männern Sport treiben und einer die Bewegungsfreiheit hemmenden Kleiderordnung unterliegen. Auch Spitzensportlerinnen haben es nicht leicht. So werden iranische Sportlerinnen aufgrund der geltenden iranischen Kleidervorschriften von internationalen Wettbewerben ausgeschlossen, etwa dem Fußball-Olympia-Qualifikationsturnier 2011. Viele Sportlerinnen sind in einem Dilemma: Gehorchen sie den Regeln der internationalen Verbände, verletzen sie die im Iran geltenden Gesetze. Und umgekehrt.

Wenn Sportlerinnen erfolgreich sind, erfahren sie ein hohes Maß an Anerkennung und Zuspruch. Im Jahr 2010 gewann Khadijeh Azadpour in der Sportart Wushu, einem chinesischen Kampfsport, die Goldmedaille in der Klasse bis 60 Kilogramm bei den Asien Games. Drei Gold- und drei Bron-

zemedailles holte der Iran im Wushu. Khadijeh Azadpour bekam als Belohnung goldene Münzen, ein beliebtes Geschenk im Iran, und eine Wohnung in Teheran.

Eine im Iran berühmte Sportlerin ist auch Laleh Seddigh: „Sie war die erste Rennfahrerin, der erlaubt wurde gegen Männer anzutreten. Ihre Siege stellten das Talent weiblicher Fahrer unter Beweis. Sie ermutigt andere Frauen mit ihren Erfolgen“, erzählt Sara Alambeigi. Seddigh ist Rallye-Landesmeisterin und Universitätsdozentin, sie lehrt Betriebswirtschaftslehre an der Universität Teheran. Rallye fahren und Betriebswirtschaftslehre widersprechen der „weiblichen Natur“ offensichtlich nicht.

Im Exhibition Centre in London ist es still geworden. Behdad Salimikordasiabi steht im Scheinwerferlicht. Er und 208 Kilogramm Gewicht, die er reißen muss, um mit 455 Kilogramm Gold im Zweikampf zu gewinnen. „Salimi“ schafft es. Sein Landsmann Sajjad Anoushiravani Hamlabad gewinnt mit 449 Kilogramm Silber. Matthias Steiner, der entthronte Olympiasieger, hatte nach der WM in Paris angesichts der überragenden Leistungen von Salimikordasiabi im TV-Interview mit Eurosport gesagt: „Wenn ein Land wie der Iran in den letzten Jahren mit mehr als zehn positiven Dopingfällen aufgefallen ist, dann muss man das immer wieder erwähnen.“ Und: „Ziemlich viele Heber bewegen sich auf einem Niveau und dann marschiert Einer so weit vorneweg. Die werden irgendwann wieder erwischt.“

Iranische Gewichtheberinnen waren in London nicht am Start. Vielleicht ist das kein Schaden. ■



**Khadijeh Azadpour** bei den Asian Games 2010. Sie feiert ihre Goldmedaille im Wushu.



**Autor:** Patrick Glassl

**Bilder:** Patrick Glassl

# AUFRECHT DURCHS LEBEN ROLLEN

DER ROTE BALL SPRINGT ÜBER DIE WASSEROBERFLÄCHE, ERZEUGT WELLEN UND KLEINE UND GROSSE KREISE, DIE VIELEN HÄNDE UND FÜSSE LASSEN DAS WASSER SPRITZEN. LAUTES GESCHREI. IN DER KLEINEN SCHWIMMHALLE DES INSTITUTS FÜR SPORTWISSENSCHAFT VERSTEHT MAN SEIN EIGENES WORT NICHT.

**Abschreiben ausgeschlossen!**

Bei Klausuren nimmt Rainer Muhl vor der ersten Reihe Platz.



**Immer gefordert.** Wenn Rainer die Übungen nicht mitmachen kann, übernimmt er andere Aufgaben. Hier leitet er die Gruppe beim Steppaerobic an.

in Baden-Württemberg Sport studieren. Genauso wie nicht-behinderte Studenten anwärter werden Behinderte in den konditionellen Fähigkeiten Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit geprüft. Koordinative Fähigkeiten sind natürlich genauso gefragt. In den vielen verschiedenen Behindertenklassen müssen dann unterschiedliche Disziplinen und Leistungen erbracht werden. In Rainers Fall war das z. B. 10-Kilometer-Handbike fahren, Kugelstoßen, Rollstuhlfahren oder Schwimmen auf Schnelligkeit oder der Rollstuhl-Parcours. Diese Grenzen überwand Rainer problemlos. Schon vor seinem Unfall war der gebürtige Freudenstädter sportlich aktiv, vor allem beim Fußball. Heute versucht er sich in vielen Sportarten: Rollstuhlbasketball, Tennis oder Skifahren. Rainer probiert alles aus. Und auch im Studium selbst muss Rainer natürlich alle sportlichen Anforderungen genauso erfüllen wie seine Kommilitonen. Wenn er Übungen nicht mitmachen kann, werden ihm andere Aufgaben zugeteilt.

Einer versucht seinem Kommilitonen den Ball zu entreißen. Mit unfairen Mitteln. Pfiff. Pause. Dann ein Wurf, Tor. Noch ein Pfiff und die Bewegungen werden ruhiger. Die Wasserballer ziehen die Kopfbedeckung ab, schwimmen zum Rand des Beckens und der Treppe zum Ausstieg. Eine ganz normale Stunde des Schwimmkurses ist vorbei. Die meisten Erstsemestler gehen schon in Richtung Dusche, eine kleine Gruppe verweilt noch am Beckenrand. Einer der Studenten zieht sich am Beckenrand hoch, stützt sich auf und setzt sich an die Kante, seine Beine im Wasser machen die letzten Wellenbewegungen mit. Doch dann steht er nicht auf. Die Traube der Studenten löst sich langsam auf und hinter ihnen kommt etwas zum Vorschein, das man hier nicht erwartet hätte, etwas, das doch nicht so ganz normal erscheint. Ein Rollstuhl. Der Mann am Beckenrand, der etwas älter wirkt als die anderen, zieht den Rollstuhl zu sich her. Die Seiten fest umgriffen, zieht er sich hoch, dreht sich dabei und setzt sich in das Gefährt. Lachend und unterhaltend verlässt er mit seinen Freunden die Halle und beendet die Stunde.

**Schotter in einer Kurve ließ ihn die Kontrolle verlieren, er rutschte weg und brach sich den sechsten Brustwirbel**

Der Mann im Rollstuhl ist Rainer Muhl. Seine Geschichte, abwechslungsreich und beeindruckend. Seit 13 Jahren bewegt er sich auf vier Rädern fort. Seit einem Unfall mit dem Moped ist er querschnittsgelähmt. Schotter in einer Kurve ließ ihn die Kontrolle verlieren, er rutschte weg und brach sich den sechsten Brustwirbel. Seitdem hat der 30-Jährige unterhalb der Brust kein Gefühl mehr. Dies hat ihn jedoch nicht davon abgehalten, sich an der Universität Tübingen für einen Studienplatz in der Sportwissenschaft zu bewerben.

Der gelernte Bankkaufmann aus Nagold hat zum Wintersemester 2012/2013 sein inzwischen zweites Studium aufgenommen. Nach einigen Jahren der Berufstätigkeit und Gesprächen mit Freunden und Familie entschied er sich dazu, sein Hobby, den Sport, zum

Beruf machen zu wollen. Durch seinen schweren Schicksalsschlag entstand eine Berufung, der er nun mit seinem Studiengang folgt. Für ihn gibt es nach seinem Unfall nichts Wichtigeres als die Gesundheit, sie ist das höchste Gut. Aus Berufung und Hobby entstand also der Wunsch Sport zu studieren, mit dem Schwerpunkt Gesundheitsförderung. Nach seinem Abschluss will er Menschen, die in der gleichen Situation sind wie er, helfen, den Alltag zu meistern, sportlich und gesund zu leben und vor allem zu zeigen, dass eine Querschnittslähmung nicht das Ende, sondern einen neuen Anfang bedeutet. Dass er sein Leben gut meistert, beweist der Familienvater jeden Tag aufs Neue. Die Unwegsamkeiten am Institut für Sportwissenschaft waren nie ein Problem für ihn.

Mit einem Lächeln auf den Lippen wartet er am Ausgang der Wendeltreppe auf seine Kommilitonen. Wie selbstverständlich kommen sie auf ihn zu, begrüßen ihn. Mit dem Rücken zur Treppe hat Rainer die Räder seines Rollstuhls fest im Griff. Routiniert setzt einer seiner Kumpels unten am Gestell an, der andere steigt auf die erste Stufe und packt den Stuhl hinten. Auf drei setzen die Drei sich in Bewegung. Der eine zieht, der andere drückt, Rainer schiebt mit den Rädern nach und so kommt auch er in den ersten Stock zum Raum, in dem das Einführungsseminar stattfindet. Diese Prozedur wird mehrmals am Tag vollzogen und von Rainer immer mit einem Lächeln und „Danke“ quittiert. Wenn er in die Schwimmhalle muss, in den Vorlesungssaal oder eben in die Seminarräume.

In diesen Situationen ist der sympathische 30-Jährige auf die Hilfe seiner Kommilitonen angewiesen, denn das Sportinstitut in Tübingen nimmt erst seit dem Semesterbeginn im Oktober 2012 Studenten mit Behinderung auf. Rainer gehört zu den ersten zwei. Die Umbauten zur Barrierefreiheit sind noch in Planung und müssen erst verwirklicht werden. Hierbei sind auch die beiden Rollstuhlfahrer gefragt. Neben der Entscheidung, Behinderte zum Sportstudium zuzulassen, tragen auch sie dazu bei, den Weg für weitere behinderte Sportstudenten zu ebnen. In seinem Studienalltag ist das allerdings auch der einzige Unterschied zu seinen Studentenkollegen, wie er selbst sagt.

In dem Seminar sitzt dann nämlich ein Mann, dem sein Schicksal nicht anzusehen ist. Wenn die Räder seines Rollis unter dem Tisch verschwinden und dieser dann aussieht wie der Stuhl seines Nachbarn. Dann sitzt dort ein Student, der stundenlang auf seinen Kaugummi beißt, der, weil es draußen schneit und kalt ist, drinnen seine Eisbärmütze noch auf hat und der interessiert dem Dozenten zuhört, verträumt oder gelangweilt aus dem Fenster schaut oder mit seinem Kommilitonen Witze reißt. Manchmal meldet er sich auch. Mit angenehm ruhiger, aber kräftig sicherer Stimme bringt er dann vor allem bei Gesundheitsfragen sein Wissen ein. Auch die Vorbereitung eines Vortrags ist bei Rainer dieselbe wie bei seinen Kommilitonen. Da werden, kurz, bevor die Stunde anfängt, nochmals letzte Details besprochen, Änderungen vorgenommen und der Text erneut durchgelesen. Während des Vortrags ist Rainer die Gelassenheit in Person. Mit aufrechtem Rücken, Selbstbewusstsein ausstrahlend und einem sicheren Blick in seinen blauen Augen sitzt er vor der Seminargruppe und erklärt, wie die Arme und Beine beim Kraulschwimmen einzusetzen sind. Und dabei scheint es nicht so, als ob Rainer entmutigt, traurig oder enttäuscht wirkt, weil er die Bewegung der Beine mit den Armen vormachen muss.

Rainer hat gelernt mit dem Schicksalsschlag, den er erlitt, umzugehen. Inzwischen kann er allen Situationen mit einem Lächeln begegnen, macht sogar den einen oder anderen Spaß über Umstände, in denen ihm beim Sportstudium Hindernisse im Weg stehen oder Grenzen aufgezeigt werden. Für Außenstehende zunächst oft nicht nachzuvollziehen. Eher hat man Hemmungen, mit ihm über die Behinderung zu sprechen, oder weiß nicht, wie man über das Thema sprechen kann. Rainer besitzt mit seiner offenen, freundlichen und vor allem lebensfrohen Art die Fähigkeit, diese Hemmung zu nehmen. So kommt es leicht zu Gesprächen über seine Einschränkungen.

Sportliche Grenzen sind dabei für ihn selten ein Problem. Schon um zum Sportstudium zugelassen zu werden, musste Rainer seine Tauglichkeit unter Beweis stellen. Mit dem Behindertensportabzeichen des DOSB können behinderte Sportler wie Nichtbehinderte

**Für ihn gibt es nach seinem Unfall nichts Wichtigeres als die Gesundheit, sie ist das höchste Gut.**

„4, 3, 2, A-Stepp“. Rainer versucht gegen die laute Musik in der Gymnastikhalle des Sportinstituts anzukämpfen. In der letzten Reihe versteht man ihn nicht. Die Kommilitonen sehen sich selbst im großen Spiegel hinter Rainer und merken, dass sie den falschen Schritt ausführen. Egal wie sehr Rainer sich angestrengt hat, beim Steppaerobic war es ihm nicht möglich mitzumachen. Mit seinem ganz eigenen Humor hat er es versucht und seine Beine mit den Armen bewegt um die Schritte nachzuahmen, die die Tutorin vorgemacht hat. Nun sitzt er aber selbst vor der Gruppe und gibt die Anweisungen. „4, 3, 2, Basic“. Und wieder hat ihn nur die Hälfte der Studenten verstanden. Rainer nimmt es mit einem Lachen hin, zeigt nochmals den Schritt an und lässt sich nicht aus dem Konzept bringen. Sein Unfall hat ihn schließlich auch nicht aus dem Takt gebracht.

Die ersten Monate nach dem Unfall waren allerdings nicht immer leicht. Um eine solche Situation zu meistern, ist viel Kraft nötig. Rainer brachte sie auf, ließ sich nicht von den Umständen unterkriegen und fasste neuen Lebensmut. Mit Hilfe seiner Freunde, seiner Familie und seinem lebensbejahenden Charakter war es möglich, die Zeit nach dem Unfall gut zu überstehen und nicht zu resignieren. Für ihn begann einfach ein neuer Lebensabschnitt. Ein Abschnitt, den er nutzen möchte, um anderen Rollstuhlfahrern zu helfen, die Situation zu meistern. Dabei spielt für ihn auch der Sport eine große Rolle. Dieser kann „gerade bei der Integration eine entscheidende Rolle spielen“ meint er. Rainer hat es geschafft, sich ins Leben zurückzukämpfen und sich zu integrieren. Er ist durch seine Einschränkungen zwar in manchen Situationen auf Hilfe angewiesen. Bevorzugungen oder gar Mitleid möchte er aber nicht haben. Daher wird ihm auch beim Wasserball nichts geschenkt und mit ihm um den roten Ball gekämpft. Mit allen Mitteln. ■

# GIBT ES GRENZEN IM SPORT?

**Autorin:** Katharina Hosser

Kein Sportjahr vergeht, ohne dass Weltrekorde gebrochen werden. Auch die Schwierigkeiten in akrobatischen Sportarten nehmen zu. Gerade bei Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen fragt man sich: Sind sportliche Leistungen grenzenlos? Experten wie der Turn-Bundestrainer Andreas Hirsch äußern sich zu diesem Thema: „Der menschliche Körper ist die Grenze, daher muss jeder Sportler gute Grundlagen schaffen.“ Ist dies der einzige Grund, der sportlichen Leistungen Grenzen setzt? Geht es noch schneller, höher, weiter und schwieriger? Gibt es anatomische, psychologische und biomechanische Grenzen im Sport? Experten des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Tübingen standen der **SportSirene** Rede und Antwort.

*Die Anforderungen im Spitzensport führen die Athleten nicht selten an ihre Grenzen. Lassen sich mit entsprechenden Betreuungsstrukturen vor Ort solche Grenzbelastungen besser bewältigen?*



**Dr. Jochen Mayer**  
(Akademischer Oberrat, Arbeitsbereich Sozial- und Gesundheitswissenschaften)

„Auf den ersten Blick ja. Kaderathleten können an Olympiastützpunkten auf Leistungen von Physiotherapeuten, Ärzten, Ernährungs- und Karriereberatern und zum Teil auch auf Sportpsychologen zurückgreifen. Zudem werden Athleten bei zentralen Maßnahmen der Verbände meist durch Sportmediziner und Physiotherapeuten betreut und in professionalisierten Sportspielmannschaften steht den Athleten ebenfalls ein ausdifferenziertes Unterstützungsnetzwerk zur Verfügung, das sich um Regeneration, Rehabilitation und Belastungssteuerung kümmert. Auf den zweiten Blick geht eine immer bessere Betreuung jedoch mit einer weiteren Grenzverschiebung einher. In einer solchen Leistungsspirale sind die Athleten, aber auch deren Trainer und Be-

treuer geradezu gefangen. Durch optimale Betreuungsstrukturen kann daher oftmals nur noch Schadensbegrenzung betrieben werden, z. B. wenn Athleten beim Auftreten einer schweren Verletzung medizinisch betreut werden oder wenn versucht wird, eine duale Karriere zu ermöglichen.“

*Mit Doping lässt sich die sportliche Leistungsfähigkeit steigern. Die Jagd nach Doping-Sündern erinnert dabei an die Geschichte von dem Hasen und dem Igel. Sind die Anti-Doping-Bemühungen im Spitzensport an ihre Grenzen gelangt?*



**Prof. Dr. Ansgar Thiel**  
(Leiter Arbeitsbereich Sozial- und Gesundheitswissenschaften)

„Beim jetzigen Stand der Doping-Prävention muss man sagen, dass die personalisierten Anti-Doping-Bemühungen an ihre Grenzen gekommen sind. Einfach ausgedrückt stehen Athleten in manchen Sportarten offenbar vor der Frage: Dope ich mich, weil ich sonst keine Chance gegen meine Konkurrenten habe, von denen ich annehme, dass

sie dopen? Wenn diese Athleten weiterhin Spitzenleistungen erbringen wollen und eine Chance sehen, mit Doping unerkannt durchzukommen, werden sie schon aus einer existenziellen Not heraus dopen. Dem kann allenfalls Abhilfe geschaffen werden, wenn das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit von Kontrollsystemen so groß wird, dass angenommen wird: Doper werden mit höchster Wahrscheinlichkeit erwischt. Im Augenblick dominiert in unserer Gesellschaft aber das Bewusstsein, dass sportliche Spitzenleistungen nur mit Doping möglich sind. Es wird auch angenommen, dass der größte Teil der Doper unerkannt bleibt. In Deutschland haben wir zudem das Problem, dass die Nationale Anti Doping Agentur (NADA) nur wenig Macht hat. Nicht nur, dass sie keine dauerhaft stabile finanzielle Grundlage hat. Auch ist die Einbindung der NADA in das staatliche Strafverfolgungssystem (noch) nicht befriedigend geregelt.“

*Erhöhen finanzielle Anreize, z. B. Antrittsgelder und Prämien, das Risiko bei Spitzensportlern, über die eigene Grenze der Leistungsfähigkeit zu gehen?*

„Für viele Spitzensportler sind Preisgelder eine sehr bedeutende Einnahmequelle und somit ein großer Anreiz für (mehr) Leistung. Auch Forschungsergebnisse aus der Sport-



**Prof. Dr. Tim Pawlowski**  
(Leiter Arbeitsbereich Sportökonomik, Sportmanagement und Sportpublizistik)

ökonomie belegen, dass die Höhe und die Ausdifferenzierung des Preisgeldes in engem Zusammenhang mit der sportlichen Leistung stehen. Insofern ist es durchaus denkbar, dass einige Sportler mit Aussicht auf ein hohes Preisgeld auch über ihre individuelle Grenze gehen können.“

*Welchen mechanischen Grenzen unterliegt der menschliche Körper beim Sporttreiben? Lassen sich diese Grenzen mit Hilfe der Biomechanik verändern?*



**Prof. Dr. Veit Wank**  
(Leiter Arbeitsbereich Bewegungslehre, Biomechanik und Trainingslehre)

„Mechanische Grenzen, denen der menschliche Körper unterliegt, sind zum einen die Materialeigenschaften des Körpers, also so etwas wie die Stabilität des Knochens, und zum anderen der Muskelapparat, der seine Kräfte über Sehnen überträgt. Diese Strukturen sind momentan die limitierenden Faktoren beim Sporttreiben. Diese Grenzen sind individuell gesetzt, aber wir müssen auch sehen, dass sich in den letzten Jahren diese Grenzen deutlich nach oben verschieben haben. Um diese Grenze noch weiter zu verschieben, müsste man ein Trainingsprogramm entwickeln, in dem der Erschöpfungszustand umgangen werden kann und der Körper bessere Adaptionsmechanismen gestaltet.“

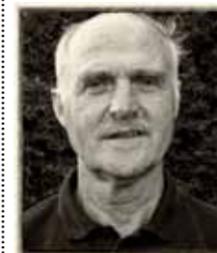
*Höchstschwierigkeiten sind im Turnen keine Seltenheit. Vor allem nach den Olympischen Spielen werden die Wertigkeiten der Elemente herabgesetzt, sodass immer wieder schwierigere Elemente entwickelt werden können. Glauben Sie, dass irgendwann eine Grenze erreicht wird?*

„Eine Revolution im Wertungssystem des Turnens hatte dazu geführt, dass die Aus-



**Sven Lange**  
(Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Fachkoordinator Turnen, Arbeitsbereich Sozial- und Gesundheitswissenschaften)

führung im Verhältnis zur Schwierigkeit der Übung im Vordergrund steht. Die Änderungen hatten den Hintergrund, nicht zu schnell an die Grenzen des Machbaren zu gelangen. Das war ein wichtiger Schritt des Internationalen Turnverbands, aber gerade in den letzten Jahren zeigt sich, dass immer noch höhere Schwierigkeiten geturnt werden. Momentan sehe ich noch keine Grenze im Gerätturnen, aber es muss irgendwann eine geben. Eine Möglichkeit, die das Ende herauszögern kann, liegt in der Weiterentwicklung der Geräte. Gerade jetzt wurde der Boden so verändert, sodass an diesem Gerät das Turnen wieder akrobatischer wird.“



**Prof. Dr. Hartmut Gabler**  
(ehemaliger Leiter des Arbeitsbereichs Sportpsychologie und Methodenlehre)

*Sind der mentalen Stärke und psychischen Belastbarkeit von Hochleistungssportlern Grenzen gesetzt?*

„Prinzipiell stellt jeder Wettkampf im Sport eine psychische Herausforderung dar. Je größer die Wettkampfbelastungen sind, desto größer sind die psychischen Belastungen und desto mehr mentale Stärke wird benötigt. Die Grenze der mentalen Stärke ist jedoch individuell. Die einen versagen (bereits auf unterer Leistungsstufe) mental, wenn sie z. B. Furcht vor Misserfolg haben. Andere suchen die psychische Herausforderung (vor allem auf höchster Leistungsstufe) geradezu auf, um die Grenzen ihrer psychischen Belastbarkeit zu erleben, zu bewältigen und zu verschieben. Solche Grenzen beziehen sich auf räumliche Grenzen (z. B. im Blick auf den Sprung von Felix Baumgartner aus der Stratosphäre), auf zeitliche Grenzen (z. B. bei einem 100-km-Lauf), auf Grenzen der Anstrengungs- und Leidensbereitschaft (z. B. bei einem Lauf durch die Wüste), auf das Beherrschen von Ri-

sikosituationen zwischen Leben und Tod (z. B. beim extremen Klettern) und auf Bewusstseinsgrenzen in verschiedenen Sportarten, in denen Körper, Sportgerät, Umwelt und Bewusstsein als Einheit erlebt werden.“

*Viel hilft viel – auch im Sport? Wie viel Training verträgt der Mensch, ohne ein gesundheitliches Risiko einzugehen?*



**Dr. Gunther Volck**  
(ehemaliger Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Sozial- und Gesundheitswissenschaften)

„Die gestellte Frage kann – trotz zahlreicher Erkenntnisse – kaum zufriedenstellend beantwortet werden. Faktoren wie Alter, Geschlecht, psychische und körperliche Verfassung oder die Sportart spielen eine wesentliche Rolle. Grundsätzlich gilt, wer sich sportmedizinisch regelmäßig untersuchen lässt, seine Trainingsplanung darauf aufbaut, gegebenenfalls ein Trainingsbuch führt und seine Regenerationszeiten einhält, beschränkt ein gesundheitliches Risiko auf ein Minimum. Wenn allerdings Spitzenathleten und sehr engagierte Breitensportler vornehmlich auf den aktuellen sportlichen Erfolg fokussiert sind und während der Saison sowohl ihr Trainingsvolumen als auch die Trainingsintensität zur Leistungssteigerung ohne Regenerationszeit stark erhöhen, gerät die langfristige, gesundheitsbezogene Lebensperspektive teilweise aus dem Blick. Weil der Körper zu hohe Trainingsbelastungen oder zu hohe Kilometerumfänge kaum bewältigen kann, kommt es dann oft zum Übertraining. Statt einer Leistungssteigerung sind chronische Müdigkeit, Stress, Muskelschmerzen und Leistungsabfall die Folgen. Dazu kommt: je älter die Menschen sind und je intensiver sie trainieren, desto häufiger geht dies mit typischen Gelenksbeschwerden, Sehnenreizungen, Schlafstörungen – bis hin zur Schwächung des Immunsystems – einher. Folglich: auch im Sport – viel hilft nicht gleich viel!“ ■





**Jugendliche im Zweikampf** beim Sichtungstraining in der Münchner Allianz Arena im Rahmen des FC Bayern Youth Cup. Schon im Jugendalter werden Talente von Profivereinen beobachtet, um diese verpflichten zu können.

# LUÍS FIGO & NICO FRANKE

Real Madrid zahlt 60 Millionen für Luís Figo, und 94 für Cristiano Ronaldo, die TSG Hoffenheim holt einen 13-Jährigen von Tennis Borussia

**Autor:** Martin Schultheiß

Die Transfersummen im Profifußball sind in den vergangenen Jahren gestiegen, auch in der Bundesliga. Vor der laufenden Runde holte Rekordmeister FC Bayern München den Spanier Javier Martinez für 40 Millionen Euro vom spanischen Klub Athletic Bilbao. Noch nie hatte ein deutscher Verein so viel Geld für einen Fußballspieler bezahlt. „Einen grenzenlosen Markt sehe ich in Deutschland aber nicht. Wir haben Grenzen erreicht. Die Kluft zwischen den Klubs, die viel Geld und denen, die nur wenig Geld für Spieler investieren, wird immer größer“, erklärt Spielerberater Ingo Haspel. Die Agentur „Haspel Sportconsulting“ betreut neben Nationalspieler André Schürrle (Bayer Leverkusen) 30 weitere Spieler bis runter zur Regionalliga.

„In der Spitze“, meint Haspel, „wird es immer positiv verrückte, fußballbegeisterte Investoren ge-

**Noch nie hatte ein deutscher Verein so viel Geld für einen Fußballspieler bezahlt.**

ben, die zu viel Geld haben und dieses in Spieler investieren.“ Heiner Baumeister, Abteilungsleiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beim Württembergischen Fußballverband, betont, dass ein „gesteigertes Interesse an Spielern vorhanden sein wird, solange es Geschäftsleute oder Konzerne mit den nötigen finanziellen Möglichkeiten gibt“. Für Baumeister haben Transfersummen in Deutschlands Profifußball noch keine Grenze erreicht, denn „die Ablösesummen sind noch lange nicht so hoch wie im Ausland“.

Mit dem Martinez-Transfer ist der FC Bayern München einen Schritt in diese Richtung gegangen. „Ein Transfer solcher Größenordnung ist heute nicht mehr außergewöhnlich. Die Bayern-Verantwortlichen werden den Transfer genau kalkuliert haben, und haben entschieden, dass dieser sinnvoll für den

Verein ist. Aber eine Summe von 40 Millionen für einen Fußballspieler – das ist schon seltsam“, sagt Baumeister. Für Haspel ist der Transfer schon „aufgrund des Kaders und der Position des Spielers nicht nachvollziehbar“. Und: „Das ist extrem viel Geld.“

Viel Geld investierten die Münchner auch 2006, als sie den 16-jährigen Toni Kroos für eine halbe Million von Hansa Rostock verpflichteten. Zudem verdoppelten sich die Einnahmen für die Hanseaten durch ein Freundschaftsspiel zwischen beiden Mannschaften. Eine weitere Klausel schrieb vor, dass die Bayern für einen Einsatz in Bundesliga oder Champions-League je 250.000 Euro plus 500.000 Euro für den fünften Startelfeinsatz in der deutschen Nationalmannschaft überweisen. Insgesamt freuten sich die Rostocker über eine Ablösesumme von zwei Millionen Euro.

Haspel, 47, ist ebenfalls im Jugendbereich tätig, kontaktiert auch schon 13- bis 14-Jährige und versucht ihnen Freiräume zu geben, damit sie sich auf den Fußball konzentrieren können. „Eine positive Sache für den ambitionierten Jugendspieler, wenn der Berater nicht am schnellen Geld, sondern vielmehr an der kontinuierlichen Entwicklung des Spielers interessiert ist. Denn der Berater ist wesentlich besser informiert und kann den Jungen an die Hand nehmen“, so Baumeister.

Wechseln junge Spieler den Club, kommt Kritik auf. Als die TSG 1899 Hoffenheim im Januar 2012 Nico Franke von Tennis Borussia Berlin verpflichtete, titelten Qualitätszeitungen „Hoffenheim verpflichtet 13-Jährigen“. Für Ingo Haspel ist dies „nichts Verwerfliches, da es um wesentlich mehr als transferieren geht“. Junge Spieler erhalten bei gut geführten Proficlubs die Möglichkeit, sich sportlich und schulisch in einem professionellen Umfeld weiterzuentwickeln. „Die Kinder machen das, was sie am liebsten machen. Sie leben ihren Traum und werden dabei von den Vereinen glänzend unterstützt“, sagt Haspel.

Für Baumeister ist entscheidend, dass Spieler im Alter von zwölf bis 13 Jahren zu einem Verein



**Ingo Haspel ist Berater** von André Schürrle und schaut sich hier mit Andrés Mutter Luise und Vater Joachim das Viertelfinale der EM 2012 Deutschland gegen Griechenland an.

**Die Fußball-Eliteschulen sieht Baumeister als optimales System, um sportliche und schulische Ausbildung zu koordinieren.**

wecheln, der sie fördert und ein qualitativ hochwertiges Training anbietet. „Natürlich gibt es Gegenbeispiele mit Profi-Spielern, die erst spät den Weg zu einem hochklassigen Verein gefunden haben. Doch heutzutage fallen immer weniger Talente durchs engmaschige DFB-Stützpunktsystem und die Fußballschulen der Proficlubs.“

Die Fußball-Eliteschulen sieht Baumeister als optimales System, um sportliche und schulische Ausbildung zu koordinieren. In Deutschland bilden 29 Eliteschulen ein flächendeckendes Netzwerk an Bildungs- und Fördereinrichtungen für Fußballtalente. Sie bilden ein Verbundsystem aus Schule, Leistungszentrum, weiteren regionalen Vereinen und Landesverband. „Die Spieler leben während der Woche in einem Internat, an Wochenenden und freien Tagen können sie nach Hause zu ihren Familien. Das ist wichtig“, sagt Baumeister. Für Haspel wird eine Grenze überschritten, „wenn durch einen Vereinswechsel Familien getrennt werden oder der Leistungsdruck auf die Kinder zu hoch ist, weil die Eltern das Kind zwingen, eine sportliche Veränderung zu vollziehen“.

Die Entscheidung über einen Vereinswechsel sollte allein bei Eltern und Spieler liegen, findet Haspel. Er und Baumeister betonen, dass im Jugendbereich keine hohen Transfersummen gezahlt werden. Es wird nicht das Kind bezahlt, sondern der ausbildende Verein für seine Arbeit entschädigt. „Es macht Sinn, den Verein, der die Grundlage für die weitere Laufbahn eines Spielers gelegt hat, mit einer Zahlung zu entschädigen. Diese liegt bei einem Wechsel in einen A- oder B-Junioren-Bundesliga-Verein maximal im vierstelligen Bereich“, erklärt Baumeister.

Besitzt der ausbildende Verein ein Leistungszentrum, so dürfen Arbeitsverträge mit Spielern geschlossen werden, was im Fall von Hansa Rostock und dem Kroos-Wechsel der Fall gewesen ist und die erhöhte Ablösesumme des Mittelfeldspielers erklärt. ■

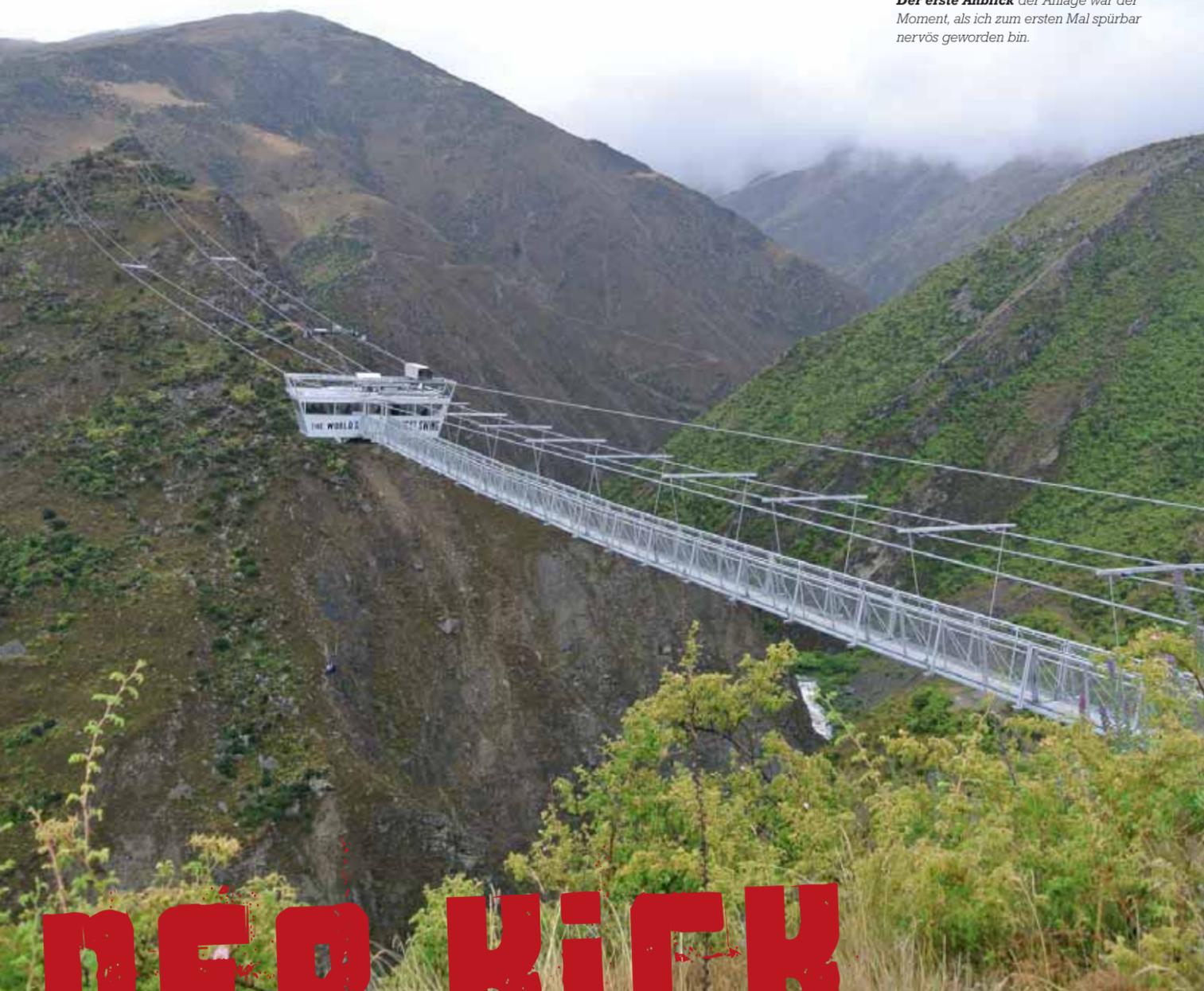


**Heiner Baumeister** ist seit acht Jahren als Abteilungsleiter Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beim Württembergischen Fußballverband tätig.



„Welcome to the Florentinos Dollar Show“. Fans des spanischen Rekordmeisters Real Madrid äußern Kritik anlässlich der Präsentation von Neuzugang Cristiano Ronaldo, dem teuersten Transfer eines Fußballers weltweit. Der auf dem Spruchband genannte Florentino Pérez ist Präsident des spanischen Fußballklubs.

*Der erste Anblick der Anlage war der Moment, als ich zum ersten Mal spürbar nervös geworden bin.*



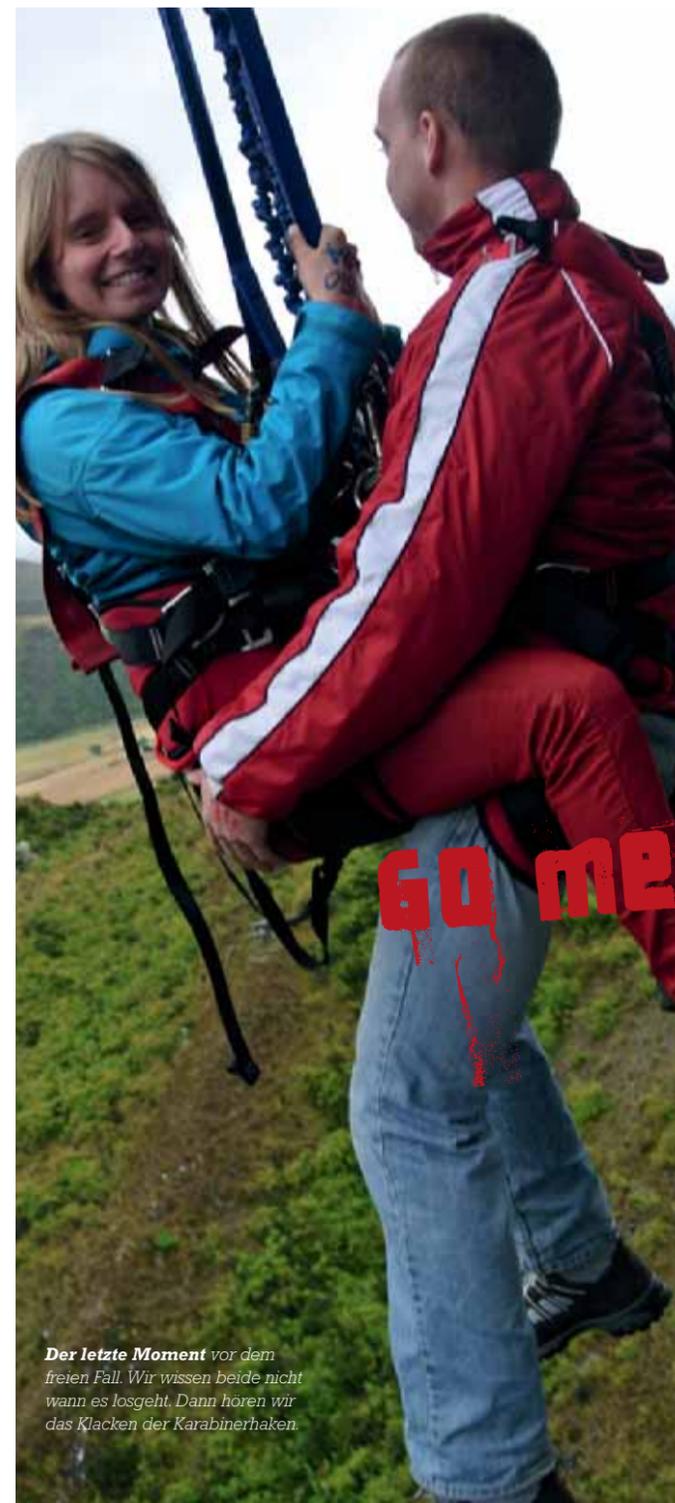
# DER KICK

**Autor und Bilder:** Marco Hoffmann

„**Was mache ich hier und warum?**“ Diese Frage habe ich mir während meines Neuseeland-Aufenthaltes drei Mal gestellt. Zu einer Antwort kam es nie. Es war zu wenig Zeit. Denn kurz nach diesem Gedanken war ich entweder an einer 300-Meter-Schaukel befestigt, stand auf einer Brücke zum Absprung bereit, oder es öffnete sich in 12 000 Fuß Höhe die Flugzeugtür. Neuseeland, das Land der Extremsportarten. Auf der Südinsel soll A. J. Hackett 1986 einen der ersten Bungee-Sprünge gemacht haben. Seitdem boomt der Tourismus mit den Extremangeboten. Ich habe drei davon ausprobiert: **die höchste Schaukel der Welt** in Queenstown, einen **40 Meter Bungee-Sprung** von der Auckland Harbour Bridge und einen **Fallschirmsprung** bei Whangarei. **Ich war auf der Suche nach meiner Grenze.**

Um zur größten und höchsten Schaukel der Welt zu kommen, muss ich den Bus nehmen. Eine Handvoll Wagemutige fahren in einem schwarz lackierten Reisebus zur Absprungstelle. Auf der Außenseite ist die Aufschrift „Go big or go home“ zu lesen. Im Bus sind die meisten ruhig. Nur wenige sind ausgelassen, sie scheinen sich nicht zum ersten Mal in die Tiefe zu stürzen. Wir begutachten uns gegenseitig, schauen dem anderen auf den Handrücken. Mit rotem Edding ist in Großbuchstaben markiert, ob jemand springt. Nach dem zwanzigminütigen Transfer stehe ich am Abgrund zur 160 Meter tiefen Schlucht. Zum ersten Mal sehe ich die Schaukelkonstruktion. Eine schmale Brücke ins Nichts. Lediglich die Stahlseile, welche die gesamte Konstruktion tragen, sind bis zum anderen Ende des Abgrunds gespannt. Die Brücke endet nach einem Drittel der Schlucht in einer Art Absprunghütte. Der Erste,

den ich schaukeln sehe, ist ein Verrückter. In einem Kuhkostüm verkleidet, hängt er kopfüber zum Start bereit. Als er fliegt, kann ich nicht glauben, wie weit er nach unten fällt. 60 Meter freier Fall, ehe das 120 Meter lange Seil greift und er ausschwingt. Ich wage die Schaukel als Tandemsprung mit meiner Freundin Maike. Sie beunruhigt mich, weil sie so gelassen scheint. Ich habe Respekt vor unserem Vorhaben. „Was mache ich hier und warum?“ geht es mir durch den Kopf. Das behalte ich aber für mich. Einmal an der Reihe geht alles ganz schnell. Ein Betreuer legt mir den Sicherheitsgurt um die Hüften und klinkt Karabinerhaken ein, die mich mit den Seilen der Schaukel verbinden. Maike sitzt mir mit dem Gesicht zugewandt auf dem Schoß. Wir werden raus über den Abgrund gezogen, das Seil wird gespannt, dann hängen wir in der Luft ...



*Der letzte Moment vor dem freien Fall. Wir wissen beide nicht wann es losgeht. Dann hören wir das Klacken der Karabinerhaken.*



# 60 Meter freier Fall

... Wir hören noch kurz das Klacken des Karabinerhakens. Dann rasen wir Richtung Tal hinab. Von den ersten Sekunden des freien Falls würde ich gerne berichten. Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich auf Maike gefallen bin und wir unfreiwillig kopfüber schaukelten. Irgendwie schaffe ich es, meine Arme auszubreiten. So spüre ich für kurze Zeit das Fliegen. Schon im nächsten Moment greift das Seil. Wir schaukeln. Der schlimmste Teil ist überstanden. Zum ersten Mal blicke ich meiner Freundin ins Gesicht. Ich sehe ein zufriedenes Grinsen. Schlagartig löst sich die Anspannung. Ich genieße das Auspendeln der Schaukel. Langsam kommen brauchbare Gedanken in den Sinn. „Nochmal!“, ist einer der ersten. Zurück auf die Plattform gezogen und vom Sicherheitsgurt gelöst, fallen Maike und ich uns erst einmal in die Arme. Das Erste wäre geschafft – auf geht's zum Bungee.

Der Absprung in der Mitte der Auckland Harbour Bridge ist nur über einen Spaziergang auf den Stahlträgern der Konstruktion zu erreichen. Die Sicherheitsgurte bereits angelegt und mit Karabinern gesichert, läuft die Gruppe wagemutiger Springer dem Absprungort entgegen. Dieser liegt in der Mitte der Brücke, unmittelbar unter der Fahrbahn. Dort ist an den Stahlträgern eine Art futuristische Kapsel angebracht, die sich mechanisch auf einer Seite öffnen lässt. So sehe ich das Brett zum Absprung zum ersten Mal. Ich blicke 40 Meter hinunter in den Pazifik. Cool bleiben sage ich mir, cool bleiben. Später werde ich auf Fotos sehen, dass mir das nicht ganz gelingt. Hoch konzentriert höre ich die Anweisungen des Mitarbeiters, der mich auf den Sprung vorbereitet. Ich frage ihn, was ich alles beachten muss – wohin mit den Armen,

welche Kopfhaltung, was passiert nach dem Sprung? Er antwortet nur, dass ich einfach springen und genießen soll. Währenddessen macht er mir ein Band um die Fußknöchel und eine Sicherung um die Hüften. Damit werde ich am Gummiseil befestigt und anschließend aufgerichtet. Laufen funktioniert so nicht mehr, also watschle ich zum Absprung. Niemand weiß, dass sich mir auf diesen letzten Metern der gesamte Bauchraum zusammenschiebt und meine Atmung vor lauter Aufregung ganz flach ist. Mein ganzer Körper ist angespannt. Bloß nichts anmerken lassen, sage ich mir, alles cool und easy – von wegen! „Was mache ich hier und warum?“ ist der letzte Gedanke als ich am Ende des Bretts ankomme. Als ich in die Tiefe blicke, bringe ich nichts weiter heraus als ein erschrockenes „Wow“ ...

Ich stehe gerade auf und habe trotzdem schon einen flauen Magen, wenn ich daran denke, was mir heute bevorsteht. Gleich habe ich eine zweistündige Autofahrt vor mir, bevor ich das wohl Verrückteste in meinem bisherigen Leben mache. Ich springe mit einem fremden Menschen auf dem Rücken aus einem Flugzeug und dem Bungee-Sprung. Im Auto tippele ich mit den Fingern auf dem Schaltknopf, immer wieder schnaufe ich laut durch. Am Flugplatz angekommen, sehe ich einen orange lackierten Baucontainer – hier residiert also das Unternehmen, bei dem ich meinen Tandemsprung gebucht habe. Die Frau hinter dem Tresen checkt meine Anmeldeunterlagen. Danach treffe ich meinen Flugbegleiter. Er wird nachher beim Tandemsprung für das Ziehen der Reißleine zuständig sein. Obwohl er mit 1,70 Meter so groß ist wie ich, ist er aufgrund der vielen Muskeln wesentlich breiter. Die Einweisung geht schnell: Noch vor dem Absprung von der Minirampe am Fliegerchen – mit Pilot passen gerade so fünf Personen hinein – die Arme vor der Brust verschränken, kurz danach Kopf in den

Nacken legen und die Hacken in Richtung Hintern der Flugbegleiter ziehen. Schon wird der Propeller angeschmissen, der Flieger rumpelt über die Startbahn. Der Pilot fliegt eine eng gezogene Schleife nach der anderen. So gewinnen wir schnell an Höhe. Die Aussicht ist herrlich. Nach 6000 Fuß ruft mein Tandempartner, dass gerade Halbzeit sei. Mir wird mulmig. Wir sind jetzt schon über den Wolken und trotzdem erst auf halber Höhe. Ich sehe Maïke ins Gesicht. Sie ist bleich. Mir bleibt nichts anderes übrig, als den Starken zu spielen. Ich frage mich, wie ich das anstellen soll. Alle Gedanken, dass was passieren könnte und wie das dann aussehen würde, verdränge ich. „Was mache ich hier und warum?“, frage ich mich. Plötzlich ruft Maïke mir zu: „Was mache ich hier eigentlich und warum?“ Die Tür springt auf. Der Luftzug lässt einen die Geschwindigkeit spüren. Ich werde mich gleich in T-Shirt, kurzer Hose und barfuß aus dem Flugzeug stürzen. Wir sitzen mit den Beinen nach außen in der Tür des Flugzeugs. Mein Tandempartner stemmt die Arme in die Tür, um Schwung zu nehmen. „Three, two, one!“ ist das Letzte, was ich höre ...

## COOL BLEIBEN



... „Can I jump now?“ ist meine letzte Frage am Brett, vierzig Meter über dem Ozean. Der Countdown bis null. Luft holen. Meine Knie sind weich. Der Geist weigert sich, der Körper führt den Befehl aus. Ich springe. Dieses Gefühl, ins Nichts zu springen und in keiner Weise zu wissen, was auf einen zukommt, ist der Wahnsinn. Vom Sprung selbst weiß ich nicht mehr viel. Ich erinnere mich, wie mich das Gummiseil zurückzog, viel sanfter als gedacht, wie es noch einmal in die Höhe bugsierte, wie ich noch einmal dem Wasser entgegenfiel. Das genieße ich, immer noch begeistert davon, dass ich mich eben überwunden habe. Das brennt sich bei mir als Erinnerung ein. Die letzten Meter auf dem Brett und der Absprung ins Nichts – was für ein Kick.

**1 Die Harbour Bridge** in Auckland. In der Mitte befindet sich unterhalb der Fahrbahn die Absprung-Plattform für den Bungee.

**2 Die letzten Minuten** vor dem Absprung. Ich werde für den Bungee-Sprung vorbereitet. Mit voller Konzentration versuche ich die Anweisungen zu verinnerlichen.

**3 Der Absprung** kostet sehr viel Überwindung. Hat man es geschafft, ist der Rest ein unglaubliches Erlebnis.



**4 Der Ausblick** aus dem kleinen Flugzeug ist schon nach halber Höhe beeindruckend. Nur noch wenige Minuten und die Türe wird sich öffnen.

**5 Er hat mich sicher** aus 12000 Fuß Höhe zurück auf den Erdboden gebracht. Nach dem Sprung kümmerst er sich um den Fallschirm. Für ihn ist das Routine, er springt am Tag sechs bis acht Mal.

**6 Im Moment** des Absprungs muss mein Gehirn einen Aussetzer gehabt haben. Ich kann mich an nichts von diesem Moment erinnern.

## 12.000 FUSS



... Mit einem kräftigen Ruck werde ich aus dem Flieger geschleudert. Der Luftstoß nach dem Absprung wirbelt uns umher. Ich habe keine Ahnung, wo oben und unten ist. Ich brauche zwei oder drei Sekunden, um mich zu orientieren. Unser Flugbegleiter bringt uns in die richtige Position für den freien Fall: Er klopf mir auf die rechte Schulter – ich soll meine Arme ausbreiten. Ab diesem Moment ist alles Weitere ein Genuss. Es ist alles egal. Ich blicke mich um und sehe die Landschaft, ohne zu fühlen oder zu denken. Ein Gefühl von Freiheit. Dass ich kurz zuvor eine gehörige Portion Angst hatte, weiß ich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Nach dem letzten kritischen Punkt – dem Öffnen des Fallschirms – spüre ich, während wir der Erde entgegen gleiten, wie ich grinse, minutenlang. Ich kann mich nicht dagegen wehren. Zwanzig Minuten nachdem unsere Füße wieder festen Untergrund berührt haben, schaue ich zu Maïke. Ihr Herz klopf so stark, dass es tatsächlich sichtbar ist.

„Was mache ich hier und warum?“ – diese Frage geriet bei allen drei Extremversuchen schnell in Vergessenheit. Überhaupt kann ich mich nicht an viel erinnern, was in mir vorging, unmittelbar nach dem Ausklinken bei der Riesenschaukel oder den Absprüngen beim Bungee und Fallschirmsprung. Deshalb würde ich behaupten, dass ich nicht an meine körperlichen Grenzen gestoßen bin. Sonst hätte ich physisch nicht alles unbeschadet überstanden. Dass ich mich an keine Gedanken aus den ersten Sekunden des jeweiligen freien Falls erinnern kann, ist vielleicht ein Indiz dafür, dass ich kognitiv meine Grenzen erreicht habe. Das aber hat sich gelohnt. Denn auf der Suche nach meinen Grenzen bin ich auf etwas ganz anderes gestoßen: **den Kick.**

EINFACHER ULTRATRIATHLON → 3,86 KM SCHWIMMEN → 180 KM RADFAHREN → 42,2 KM LAUFEN → → →



Den Schwung beim Radfahren nutzt Brennwald, um ab und zu seine Beine kurz stillzuhalten und durchzuatmen. Beim Schwimmen und Laufen ist das nicht möglich.

# DER ULTIMATIVE EISENMANN

**Autor:** Denis Raiser  
**Bilder:** Adrian Brennwald

**Wann ist die körperliche Leistungsgrenze erreicht?** In der Sportart Ultratriathlon bringen sich die Athleten regelmäßig an den Rand der totalen Erschöpfung. Der Schweizer Adrian Brennwald, mehrfacher Weltmeister und Weltrekordhalter im zweifachen Ultratriathlon strebt danach, **diese Grenze noch weiter zu verschieben.**

„Du liegst eine halbe Minute hinter dem Weltrekord. Du musst pro Runde eine Sekunde schneller laufen“, ruft ihm ein Streckenposten 25 Kilometer vor dem Ziel zu. „Nein, das mache ich nicht. Ich kann nicht mehr“, denkt sich Adrian Brennwald. Diese Information stresst ihn, bringt ihn aus der Konzentration und die Beine sind ohnehin schon schwer wie Blei. Nach Rückstand beim Schwimmen hat er beim Radfahren aufs Gas gedrückt und bei seiner Paradedisziplin Laufen auch den letzten Konkurrenten überholt. Im strömenden Regen von Neulengbach legt der Schweizer Ultratriathlet trotz großer Schmerzen nochmals einen Gang zu. Mit fokussiertem Blick und verbissenem Gesicht holt er pro Runde fünf bis zehn Sekunden heraus. Am Ende stehen 19 Stunden, 50 Minuten und 12 Sekunden auf der Uhr. Damit ist er drei Minuten schneller als der alte Weltrekord – und 1,5 Stunden vor seinem ersten Verfolger. „Ich war am absoluten Limit und musste mich fast übergeben“, gesteht Brennwald.

Den Ausdauersport hat der, in Augst am Albis im Kanton Zürich wohnende, Schweizer während seiner Lehre als Schreiner für sich entdeckt. „Ich hatte einen sehr strengen Chef und wollte eigentlich gar nicht mehr. Mein Schwager hat mich dann einmal zum Fahrradfahren mitgenommen und auf einmal musste ich überhaupt nicht mehr an die Arbeit denken“, sagt Brennwald. Nach vielen Fahrradrennen wollte er mit 30 Jahren dann etwas Neues ausprobieren und ist im Internet eher zufällig auf Ultratriathlon gestoßen.

Diese Disziplin hat sich im Laufe der Jahre als eigene Triathlon-Disziplin herauskristallisiert. Die als „Ironman“ bezeichnete Langstreckendistanz von 3,86 km Schwimmen, 180 km Radfahren und 42,2 km Laufen ist der Beginn der Ultradistanzen und wird als „einfacher“ Ultratriathlon bezeichnet. Beim „Zweifachen“, Brennwald Weltrekord-Distanz, wird auf 7,6 km Schwimmen, 360 km Radfahren und 84,4 km Laufen verdoppelt. So geht es weiter bis hin zum

„zwanzigfachen“ Ultra-Triathlon. „Am Anfang hielt ich es für unmöglich, auf so etwas zu trainieren“, sagt der ehrgeizige Modell-Athlet. Dennoch ließ sich Brennwald davon nicht abschrecken und wollte es versuchen. Schrittweise näherte er sich seinem Ziel an, seinen ersten Ultratriathlon zu laufen. 2005 war es in Neulengbach so weit. Sechs Jahre später läuft er hier einen Weltrekord.

Knapp 20 Stunden ist Brennwald bei einem zweifachen Ultratriathlon am Stück unterwegs. Über 30 Stunden bei einem dreifachen. Da bleibt viel Zeit zum Nachdenken. Zu viel: „Die Gedanken ans Aufhören kommen zehn bis 20 Mal während eines Rennens. Manchmal wünsche ich mir sogar einen Plattfuß am Rad, um aufhören zu können.“ Auch für Andrea, Freundin und Betreuerin in Personalunion, sind das immer wieder brenzlige Situationen. „Man muss ihn irgendwie motivieren, auch wenn man ihn am liebsten in die Arme nehmen würde.“

Während eines Wettkampfs durchlebt Brennwald mehrere Auf und Abs. Um diese zu überstehen, muss man mental sehr stark sein. „Ich versuche den Wettkampf nicht als Ganzes zu nehmen, sondern in kleinen Schritten zu denken“, nennt Brennwald sein Rezept. Er konzentriert sich zum Beispiel auf die nächsten zehn Kilometer beim Laufen, hakt diese im Kopf ab und nimmt dann die nächsten zehn Kilometer in Angriff. Er befindet sich dann in einer anderen Welt. Alles, was nicht zum Laufen benötigt wird, wird heruntergefahren, bei der Kommunikation mit seinem Team beschränkt sich Brennwald auf das Nötigste – es verbraucht zu viel Energie. „Wenn ich dann im Ziel bin und die Anspannung abfällt, kann ich keinen Meter mehr gehen“, erklärt Brennwald.

Brennwalds Freundin und sein Vater Peter sind als Betreuersteam immer mit vor Ort. Gemeinsam kümmern sie sich um Material, Zelt

# ZWEIFACHER ULTRATRIATHLON → 7,6 KM SCHWIMMEN → 360 KM RADFAHREN → 84,4 KM LAUFEN → → →

**Totale Erschöpfung.** Nach rund 20 Stunden Höchstleistung kann Brennwald keinen Meter mehr gehen: „Es braucht zwei bis drei Stunden, bis ich wieder selbstständig gehen kann.“

**Das Schwimmen** gehört nicht zu Brennwalds Lieblingsdisziplinen: „Danach hab ich meistens 20 Minuten Rückstand auf den Führenden.“



und Verpflegung. Auf dem Rad- und Laufrundkurs gibt es eine Verpflegungsstelle, an der sich Brennwald in jeder Runde etwas von seinen Betreuern holen kann. „Er sagt zu uns, was er in der nächsten Runde haben will und wir bereiten es dann vor“, beschreibt Andrea die Vorgänge an der Verpflegungsstelle. „Das Problem ist, dass ich im Vorfeld des Rennens nicht weiß, was ich will“, sagt Brennwald. Um möglichst flexibel zu sein, packt Andrea extrem viel ein. Rund 80 % davon bleibt unberührt.

Für Brennwalds Team ist die Verpflegung eine besondere Herausforderung. „Wir müssen wissen, was er will, obwohl er es noch gar nicht gesagt hat“, sagt Andrea. Während des Wettkampfs ist er kaum ansprechbar. Oft rennt sie mit mehreren Flaschen neben ihm her und er kann sich die gewünschte nehmen. Meistens Flüssignahrung. „Nach zehn bis 15 Stunden ist der Magen zu. Da bringe ich keine feste Nahrung mehr hinunter“, erklärt Brennwald. Er trinkt dann meistens ein mit Maltodextrinpulver und Maisstärke angereichertes Wasser. Alle 40 Minuten nimmt er ein Gel zu sich, um das Energieniveau oben zu halten. „Es ist jedes Mal ein großer Kampf. Ich habe dann eine halbe Stunde Ruhe, aber dann muss ich wieder essen.“ Wenn er etwas will, muss es schnell gehen beim anspruchsvollen und extrem ehrgeizigen Athleten. Bei seinem Weltrekord musste er sich abends von seinem Team eine Stirnlampe anbringen lassen. Dieser Vorgang dauerte lediglich 40 Sekunden, aber Brennwald viel zu lange. Er hat sich geärgert und rumgebrüllt. Zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits über eine Stunde Vorsprung auf seine Verfolger. „Im Nachhinein war es blöd von mir“, sagte Brennwald. „Aber im Wettkampf muss ich ein Egoist sein, um Erfolg zu haben.“

Besonders beim dreifachen Ultratriathlon bringt er seinen Körper an die Leistungsgrenze. „Der Wettkampf ist eine Extremsituation, die sicherlich nicht gesundheitsförderlich ist“, sagt Prof. Dr. med. Andreas Nieß, ärztlicher Direktor der Sportmedizin Tübingen. Der Körper werde einer Stresssituation ausgesetzt, die den Körper an-

**Beim Laufen** lässt Brennwald meistens auch den letzten Konkurrenten hinter sich.



fällig für Infekte machen, erklärt der Facharzt für Innere Medizin und warnt weiterhin vor Überlastungsreaktionen an Achillessehne und Schienbein. Drei Tage dauert es nach einem Wettkampf, bis Brennwald wieder normal gehen kann, da seine Füße enorm anschwellen. Derartig lange und intensive Belastungen führen außerdem dazu, dass der Körper neben Kohlenhydraten und Fetten in vermehrtem Maße Eiweiße zur Energiegewinnung heranzieht, was zu Muskelschwund führt.

Warum tut sich Brennwald diese Tortur immer wieder an? Es ist ein Zusammenspiel aus mehreren Gründen. „Das Training auf den Wettkampf ist durchaus auch gesund“, sagt Brennwald, was Prof. Dr. med. Nieß bestätigt, vorausgesetzt man ignoriere die Warnsymptome, die auf eine Überlastung des Bewegungsapparates hindeuten, nicht. Das Training ist eine ständige Gratwanderung. Wie viel Training kann er seinem Körper zumuten? Die Unterscheidung,

**Egal ob Socken, Energy-Gel oder Nudelsuppe:** Freundin Andrea versorgt ihn am Verpflegungszelt mit allem, was er während des Wettkampfs braucht.



ob nun der Körper eine Pause braucht oder er einfach keine Lust hat, findet Brennwald extrem schwierig. Sie ist aber notwendig. 25 bis 30 Stunden trainiert er pro Woche. Nur drei Wochen vor einem Wettkampf schraubt der Langstrecken-Triathlet den Umfang auf 40 bis 50 Stunden pro Woche nach oben. Brennwalds Training ist auf einen sehr hohen Umfang ausgelegt. Er simuliert damit die Länge eines Wettkampfs. „Dann ist der Körper mehr gewohnt und erholt sich schnell“, begründet er seine Vorgehensweise. Seinen variablen Trainingsplan erstellt er im Kopf.

Auf der anderen Seite ist es die besondere Atmosphäre bei den Wettkämpfen, die Brennwald immer wieder dazu animiert, an den Start zu gehen. „Bei maximal 70 Teilnehmern pro Rennen gibt es eine besondere Bindung zwischen den Athleten, Ich freue mich jedes Mal, sie wiederzusehen“, erklärt Brennwald, der sich besonders auf den geselligen Teil im Anschluss freut und unter den Athleten mittlerweile viele Freunde gefunden hat.

Letztlich liegt es aber auch am Charakter des ambitionierten Sportlers. „Wenn ich schon so viel trainiere, möchte ich auch gewinnen“, sagt sich Brennwald. Und das gelingt ihm: bisher ist er sowohl beim zweifachen als auch beim dreifachen Ultratriathlon ungeschlagen. Die Erfolge, die Brennwald in dieser besonderen Sportart gefeiert hat, sind ein wichtiger Grund, warum er diese besondere Sportart noch weiterhin betreibt. Sie motivieren den extrem ehrgeizigen Sportler, sich immer wieder neue Ziele zu stecken und noch mehr aus seinem Körper herauszuholen.

Doch auch bei Brennwald ist irgendwann das Maximum erreicht. Ein Wettkampf über die dreifache Distanz hinaus kommt für ihn nicht in Frage. „Ich möchte den Wettkampf an einem Stück absol-



**Pure Freude:** Nach 19 Stunden, 50 Minuten und zwölf Sekunden läuft Brennwald mit neuem Weltrekord im Ziel ein. Auf der letzten Runde hat er von seinem Vater Peter (links) die Schweizer Flagge gereicht bekommen.

vieren“, erklärt Brennwald. „Wenn ich dazwischen schlafen muss, ist das für mich kein Sport mehr. Das reizt mich nicht.“ Außerdem müsste der gelernte Schreiner, der auf einer 80 % Stelle arbeitet, dafür noch mehr trainieren, als er es ohnehin schon tut. Genauestens auf den Tagesablauf abgestimmt, trainiert er an zwei freien Nachmittagen in der Woche und an den Wochenenden. Für die umfangreichen Einheiten in den trainingsintensiven Wochen vor dem Wettkampf muss er sich freinehmen. „Natürlich wäre es besser, wenn ich mehr Zeit zum Trainieren hätte“, sagt Brennwald. Aber er braucht das Geld. Eine Woche nimmt ein Ultratriathlon-Wettkampf mit An- und Abreise in Anspruch. Das Preisgeld, das er im Erfolgsfall vom Veranstalter und Sponsor ausgezahlt bekommt, wird schon mal knapp, wenn Fahrtkosten, Startgeld und die Übernachtung seines drei- bis vierköpfigen Teams bezahlt werden müssen.

Zu Zeit pausiert der Ausdauerspezialist mit der Teilnahme an weiteren Ultratriathlons, um sich mehr seiner Familie zu widmen. Rund eine Woche müssen sich sowohl Brennwald als auch seine Betreuer für Wettkämpfe freinehmen. „Die Wochenenden mit meiner Familie genieße ich sehr“, sagt der Familienmensch Brennwald. Doch zahlreich sind diese dennoch nicht. 22 Wettkämpfe absolvierte er im Jahr 2012, darunter fünf Nonstop-Ultratrail-Läufe wie der „Tor des Géants“ mit einer Gesamtstrecke von 330 Kilometern. Ein weiteres Jahr will er diese „Pause“ noch aufrechterhalten, bis er wieder einen Ultratriathlon in Angriff nehmen will. „Mit 38 Jahren bin ich noch ein junger Athlet. Dennoch weiß ich nicht, wie lange ich den Sport auf diesem Niveau noch machen kann.“ Es hängt davon ab, wie hoch der körperliche Verschleiß ist. Aber wenn es nach ihm geht, wird das noch nicht das Ende seiner körperlichen Leistungsfähigkeit sein. ■

**Autor:** Michael Kroha

# TEUER, TEURER, AM TEUERSTEN —

## TV-RECHTE VON SPORTGROSSEREIGNISSEN

Rund zwei Milliarden Euro zahlt Sky für die Erstverwertungsrechte der TV-Bilder aller Parteien der Ersten und Zweiten Fußball-Bundesliga für vier Spielzeiten ab 2013. Die europäischen Senderechte der Olympischen Sommerspiele sind in 30 Jahren um ein 70-faches gestiegen. In Moskau, 1980, kosteten sie sechs Millionen US-Dollar, 2008 in Peking 459 Millionen US-Dollar. Für die Fußball-WM 2018 in Russland haben ARD und ZDF laut Medienberichten über 200 Millionen Euro gezahlt. Teuer, teurer, am teuersten — die Senderechte von Sportgroßereignissen. Für Axel Balkausky, Sport-Koordinator der ARD, ist die finanzielle Schmerzgrenze erreicht.



**Axel Balkausky** ist seit 2009 Sport-Koordinator der ARD. Zuvor leitete der 51-Jährige zwei Jahre lang den Programmbereich Sport beim NDR.

*Welche Rolle kommt Ihnen als Sport-Koordinator der ARD bei der Vergabe von Senderechten zu?*

Eine ziemlich entscheidende würde ich sagen. Mein Team und ich nehmen mit der SportA, der gemeinsamen Sportrechteagentur von ARD und ZDF, eine programmliche Bewertung der Rechte vor, die auf den Markt kommen. Wir entscheiden, wie wichtig die Sportrechte für die ARD sein können, und ob es ein Zuschauerinteresse an der Sportveranstaltung gibt. Danach richtet es sich, ob wir SportA oder die EBU beauftragen, die Rechte für die ARD zu erwerben.

*Wie stark ist das Sport-Fernsehprogramm der ARD von Ihren Vorlieben abhängig?*

Meine persönlichen Vorlieben spielen keine Rolle. Ich habe früher allerdings intensiv Fußball gespielt. Insofern decken sich meine persönlichen Interessen mit denen eines großen Teils der Fernsehzuschauer. (schmunzelt)

*Der Sportetat der ARD für eine Gebührenperiode von vier Jahren beträgt ungefähr eine Milliarde Euro. Wahrscheinlich sogar ein bisschen mehr.*

Das sagen Sie. Das werde ich nicht kommentieren.

*Wenn Sie 628 Millionen Euro mehr pro Jahr hätten, was würden Sie damit machen?*

Warum 628 Millionen Euro?

*Fällt Ihnen zu der Zahl nichts ein?*

Sie meinen Sky? (lacht) Diese Rechte können wir nicht erwerben. Wir haben keine Programmfenster, in denen wir umfassende Live-Bundesligaberichterstattung zeigen könnten. Das können wir nicht leisten.

*628 Mio. Euro ist eine hohe Summe. Glauben Sie, dass sich Sky damit übernommen hat?*

Das vermag ich nicht zu beurteilen. Ich glaube, Sky hat das im Bewusstsein getan, dass diese Rechte für das Unternehmen elementar sind. Ich lese, dass Sky im Augenblick schwarze Zahlen

schreibt, und es wird interessant zu beobachten sein, wie sich das in der neuen Saison mit den neuen Beträgen, die nun für die Bundesligarechte fällig werden, auswirkt. Man wird erst am Ende der Rechteperiode sehen, ob sich Sky übernommen hat.

*Die Telekom gilt als großer Verlierer der Rechtevergabe. Sehen Sie das auch so?*

Nun ja, ein großer Verlierer insofern, als die Telekom nicht die gewünschten Rechte bei der Vergabe bekommen hat. Deshalb haben sie jetzt ein Abkommen mit Sky geschlossen, mit dem sie weiterhin über die Plattform T-Home aktiv sein können. Es kann sogar sein, dass es sich wirtschaftlich für die Telekom rechnet, auch wenn sie die Rechte nicht erworben hat. Sky hat ein einziges Mal schwarze Zahlen geschrieben. Das war in dem Jahr, als die Rechte bei der Telekom lagen. Das war allerdings für Sky kein Geschäftsmodell auf Dauer.

*Ist eine Summe, wie sie Sky bezahlt hat, refinanzierbar?*

Es wird die Aufgabe von Sky sein, so viele Abonnenten zu werben, dass sich die Summe refinanzieren lässt. Aber dafür kenne ich mich nicht genug mit Pay-TV und den Geschäftszahlen von Sky aus, um das beurteilen zu können.

*Warum investiert Sky so viel Geld in die Bundesliga?*

Das ist ganz einfach. Es ist der Lieblingssport der Deutschen – mit den meisten Mitgliedern und den meisten Zuschauern. Die Stadien in der Bundesliga sind immer voll. Das sieht man vor allem bei Großereignissen wie WM und EM. Außerdem hat der Fußball eine gemeinschaftsstiftende Rolle übernommen. Fußball ist viel mehr als reiner Sport.

*Die Rechte für die Sportschau waren der ARD etwa 103 Millionen Euro wert.*

Wie immer kommentiere ich diese Zahlen nicht. (verschmitztes Grinsen)

*Stößt die ARD damit an ihre finanziellen Grenzen?*

Ja, das haben wir immer erklärt. Die Gebühreneinnahmen steigen nicht mehr, deshalb werden wir zukünftig eher weniger Geld zur Verfügung haben. Das wird in den Medien zwar anders behauptet, aber es stimmt nicht. Wir sind sicher an Grenzen gestoßen – wie hoch auch immer die Summe sein mag. (schmunzelt)

*Kann es sein, dass die ARD irgendwann keinen Fußball mehr zeigt?*

Damit müssen wir immer rechnen. Die ARD musste schon mal ohne Fußball-Bundesliga auskommen. Das ist nie ausgeschlossen.

*Die Privatsender sagen, dass sie sich die TV-Rechte der Bundesliga auch nicht leisten können. Ist eine Kooperation denkbar?*

Das wird man sehen. Im Augenblick gibt es keinen Grund darüber nachzudenken. Man muss sich eher damit beschäftigen, wer die kommenden Gegner sind. Die werden nicht aus dem Free-TV, sondern aus dem Internet kommen. Dort verfügt man über sehr viel Geld, und die Bundesliga kann ein interessantes Geschäftsmodell sein.

*Welche Rolle spielt die neu eingeführte Haushaltsgebühr? Hat die ARD dadurch nicht mehr Geld zur Verfügung?*

Nein, davon gehen wir nicht aus. Wir nehmen eher an, dass wir in den nächsten vier Jahren weniger Geld im Sportrechte-Etat haben.

*Wie sieht der Ablauf einer Versteigerung von Bundesliga-Senderechten aus?*

Es gibt eine Ausschreibung von der Deutschen Fußball-Liga, die inzwischen sehr reglementiert ist und vom Kartellamt abgenommen werden muss. Es ist ein formelles Verfahren, in dem man sich überlegen kann, ob und für welche Rechtepakete man bietet. Dann trägt man seine Summen ein und übermittelt diese auf schriftlichem Wege der DFL. Danach wird entschieden, ob die Summe reicht oder nicht. Bei der letzten Ausschreibung fand noch eine zweite Runde statt, in der man bedenken konnte, ob man es bei der Summe belässt oder erhöht. Insofern gibt es keine großen Verhandlungen mehr wie früher. Da geht etwas Charme verloren. Früher traf man sich noch und hat lange verhandelt. Auf der anderen Seite sind die kartellrechtlichen Grenzen und die Transparenzgebote so hoch, dass es keinen anderen Weg gibt.

*Welche Rolle spielen die Internet-Rechte, die sich bild.de gesichert hat?*

Wir hatten uns überlegt, ob wir dafür bieten, und haben das auch getan. Nicht, um es als Pay-Content anzubieten, sondern als Free-Content. Aber da konnten wir mit dem Springer-Verlag wirtschaftlich nicht mithalten.

*Karl-Heinz Rummenigge, Vorstandsvorsitzender des FC Bayern München, plädiert für die Einführung eines reinen Fußball-Senders. Was halten Sie davon?*

Ich bin mir nicht sicher, was dieser Fußballsender mehr leisten soll als das, was Sky heute schon leistet. Sky bietet ein umfangreiches Angebot an Bundesliga, Pokal, Europa League und Champions League.

*Wie steht die Bundesliga, was TV-Rechte angeht, im Vergleich mit anderen Top-Ligen da?*

Der FC Chelsea und die Top-Clubs in Spanien bekommen sehr viel mehr. Ansonsten hat die Bundesliga einen guten Vertrag abgeschlossen. Sie kann weiterhin dafür sorgen, dass sie das auszeichnet, was sie heute auch auszeichnet, nämlich dass der Letzte nach wie vor den Ersten in der Tabelle schlagen kann.

*Nicht nur die Bundesliga, auch EM und WM werden teurer. Für die WM 2018 in Russland soll die ARD in Kooperation mit dem ZDF über 200 Millionen Euro für die Live-Rechte gezahlt haben.*

Auch das werde ich nicht kommentieren.

*Wollen Sie alle Spiele live zeigen?*

Es gibt die Möglichkeit, Spiele an private Sender abzugeben. Aber das ist heute noch nicht entschieden.

*Was passiert, wenn sich die deutsche Nationalmannschaft nicht qualifizieren sollte?*

Dann zeigen wir es trotzdem! Das Interesse lebt natürlich schon von der deutschen Teilnahme, aber wir erleben es immer wieder,

dass auch die Spiele anderer Mannschaften für überragendes Interesse sorgen.

*Die EM 2020 wird nicht mehr nur in einem oder zwei Ländern stattfinden, sondern in mehreren Ländern, also in ganz Europa. Was halten Sie davon?*

Nicht viel! Ich halte es für keine gute Idee. Es stecken angeblich zwei Aspekte dahinter. Einerseits wird den Ländern die Austragung nicht mehr zugemutet, andererseits soll aus Anlass des Jubiläums der Europameisterschaft eine neue Austragungsform eingeführt werden. Es geht so sehr viel Charme einer Euro verloren. Länder, wie beispielsweise die Ukraine und Polen, wie wir es im vergangenen Jahr gesehen haben, können sich in Europa besser darstellen. Auch die Erfahrungen der mitgereisten Fans im Gastgeberland fehlen künftig. Es wird kurze Fanreisen wie bei Champions League-Spielen geben.

*Steigen durch den neuen Modus die Kosten?*

Klar. Ob und wie viel, das muss man durchrechnen. Das haben wir bisher noch nicht getan. Der logistische Aufwand wird höher werden.

*Sind Sie der Meinung, dass eine Fußball-WM oder EM zur Grundversorgung gehört?*

Ja, ich glaube schon. Das ist ein Großereignis, das der breiten Bevölkerung gezeigt werden sollte.

*Auch wenn die Kosten weiter steigen, gehört es weiterhin zur Grundversorgung?*

Die Frage ist immer: In welchem Umfang berichten wir darüber? Über die letzten WMs haben ARD und ZDF nicht exklusiv berichtet. Es war das Pay-TV dabei, es war RTL dabei. Auch in der Vergangenheit haben wir nicht allein darüber berichtet. Das wird auch in Zukunft nicht der Fall sein.

*Wie definieren Sie Grundversorgung?*

Grundversorgung heißt für mich, dass es für alle Menschen frei zugänglich ist, ohne extra Geld in die Hand nehmen zu müssen.

*Nach 20 Uhr darf die ARD keine Werbung zeigen. Fußballspiele finden meist nach 20 Uhr statt. Sehen Sie da ein Problem für die Wirtschaftlichkeit der ARD?*

Es gibt ein generelles Problem. Werbung dürfen wir sowieso nicht zeigen, wenn dann nur Sponsoring, das allerdings seit Beginn dieses Jahres ebenfalls extrem eingeschränkt wurde. Wir werden im Zuge der ganzen Diskussion, die derzeit geführt wird, weiter Geld verlieren, und das hat mit Sicherheit Auswirkungen auf die Wirtschaftlichkeit. Nicht nur auf ein sportliches Ereignis bezogen, sondern für die gesamte Situation von ARD und ZDF.

*Die Öffentlich-Rechtlichen stehen für Vielfalt. Die ARD hat auch die Rechte an der Frauen-Fußball-Bundesliga. Davon sieht man recht wenig. Warum?*

Weil wir nicht endlos Programmplätze haben. Das muss man realistisch sehen. Die ARD besteht ja nicht nur aus dem Ersten Programm. In den Dritten Programmen wird sehr umfangreich über die Frauen-Bundesliga oder die Dritte Liga berichtet. Zwar nicht

immer live, aber das könnten wir uns gar nicht leisten. Im Ersten Programm hat der Sport einen Programmanteil von etwa sechs Prozent. Viel mehr Platz haben wir nicht, weil wir auch Informations-, Kultur- und Unterhaltungsangebote ausstrahlen.

*Welche Rolle spielen die Quoten?*

Quoten spielen immer eine Rolle. Aber wir zeigen auch umfangreich olympische Sommersportarten, ohne damit hohe Quoten zu erzielen. Das gehört für uns zur Grundversorgung.

*Man liest oft, dass die ARD zu viel Fußball zeigt.*

Absurd. Der Anteil des Fußballs am Sportangebot beträgt in Jahren einer Euro oder WM zwischen 25 und 28 Prozent. In anderen Jahren liegt er darunter. Wir zeigen also 75 Prozent anderen Sport.

*Ein Länderspiel der Fußball-Elf kostet die ARD ca. 4,5 Mio. Euro. Mit dieser Summe könnten mindestens zwei Spielfilme gedreht oder mehrere Dokumentationen gezeigt werden. Wie rechtfertigt die ARD das?*

Wir rechtfertigen uns gar nicht. Wir treffen Programmentscheidungen auf Basis des Auftrags. Ein ehemaliger Bundesverfassungsrechtler äußerte sich einst so: „Öffentlich-rechtliches Fernsehen ist mehr. Das ist Information, das ist Kultur, das ist Unterhaltung und das ist auch Sport.“ Die Fußball-Nationalelf ist eines der höchsten Güter. Fußball und besonders die Spiele der Nationalelf gehören ins frei empfangbare Fernsehen. Es ist ja nicht so, dass die ARD zu wenige Dokumentationen im Programm hat. Der Informationsanteil im Ersten liegt bei über 45 Prozent. Der generelle Mix im Ersten stimmt. Sechs bis acht Prozent Sport im Programmaufkommen ist nicht zu viel. Das ist angemessen für die gesellschaftliche Stellung, die der Sport bei uns hat.

*Gehören die Olympischen Spiele auch zur Grundversorgung?*

Ja, das wurde im vergangenen Jahr bei den Spielen in London deutlich. Bei diesem großartigen Ereignis können wir in 16 Tagen die Breite des Sports, vom Bogenschießen bis zum Fußball, hervorragend abbilden. Die Olympischen Spielen gehören für mich absolut zum Grundversorgungsauftrag.

*Die Verhandlungen mit dem IOC für die Spiele 2014 in Sotschi und 2016 in Rio de Janeiro haben länger gedauert als erwartet. Was war der Grund?*

Wenn unterschiedliche Erwartungshaltungen aufeinanderprallen, dauern Verhandlungen immer sehr lange. Der IOC versucht möglichst viel Geld für das großartige Recht „Olympische Spiele“ zu bekommen und wir müssen wirtschaftlich denken. Da hat es länger gedauert, um zueinander zu finden.

*Lag das daran, dass die ARD dieses Mal nicht über die EBU, sondern direkt mit dem IOC verhandelt hat?*

Schwer zu sagen. In der Vergangenheit war es womöglich einfacher zusammen mit der EBU die Rechte zu erwerben. Der IOC wollte mit den großen Staaten direkt verhandeln.

*Welche Vor- und Nachteile haben direkte Verhandlungen mit dem IOC?*

Das werden wir sehen. Ein Vorteil der EBU war, dass man eine gemeinsame Produktionsaufgabe hatte, die in Teilen gemeinschaft-

lich bewerkstelligt wurde. Das fällt jetzt weg. Alles, was die EBU vor den Spielen koordiniert hat, fällt zurück auf die ARD.

*Glauben Sie, dass Privatsender Interesse an den Olympischen Spielen haben?*

Ein generelles Interesse besteht bestimmt. Ich bin mir nur nicht sicher, ob Privatsender wirklich 14 bis 16 Tage ihr Programm komplett ausblenden würden. Beispielsweise müssten Serien für zwei Wochen pausieren. Das ist für Privatsender eher schwierig. Darin liegt der große Vorteil von ARD und ZDF, die sich abwechseln können.

*Liegt es auch daran, dass die Quoten nicht bei jeder Sportart gleich hoch sind?*

Nein, das hat damit nichts zu tun. Das Sehverhalten der Zuschauer ist für Privatsender sehr wichtig: Kontinuität und Verlässlichkeit. Die Serie, die dienstags um 21 Uhr kommt, soll auch regelmäßig kommen. ARD und ZDF sind eher quotenunabhängig und daher freier in der Programmauswahl. Außerdem können wir uns abwechseln und müssen nicht 16 Tage komplett das Programm verändern.

*Das heißt, wenn eine Sportart schlechte Quoten hat, schieben Sie sie ab zum ZDF?*

Nein. Wer wann überträgt, wird weit vorher entschieden. Meist orientiert sich die Regelung an den vorherigen Spielen. Bei Olympia sind die Quoten meist unabhängig von der Sportart. Entscheidend ist, ob Deutsche erfolgreich sind.

*Ein weiteres Thema ist Doping. Das Team Telekom wurde von der ARD gesponsert, dann wurde die Tour de France von ARD und ZDF abgesetzt.*

Die Vorfälle bei der Tour de France haben trotz einer sehr distanzierten Berichterstattung dazu geführt, dass die Zuschauer in Deutschland kein Interesse an der Tour mehr haben. Deshalb haben wir uns entschlossen, sie nicht mehr zu übertragen. Wir wollen nicht an den Zuschauern vorbei berichten. Die Frage, ob der Gewinner im Sommer noch der Gewinner im Winter sein wird, konnte nicht mehr beantwortet werden. Da ist Glaubwürdigkeit verloren gegangen. Das Sponsoring liegt lange zurück und inzwischen ist jedem klar, dass das ein Fehler war.

*Was ist aber, wenn Zuschauer trotzdem Radsport sehen wollen? Hält die ARD ihren Grundversorgungsauftrag dann nicht ein?*

Eurosport überträgt, und wir berichten nachrichtlich. Grundversorgung hat nicht immer etwas mit Live-Übertragung zu tun. Im Ersten zeigen wir jährlich über 50 Sportarten, zusammen mit den Dritten Programmen sind es über 100. Dass einzelne Menschen Interesse am Radsport haben, mag sein, wir haben eine Programmentscheidung getroffen und stehen dazu.

*Würde im Fußball systematisches Doping aufgedeckt, liefere dann alles normal weiter? Oder würden Sie die Sportschau absetzen?*

Bei einem Dopingfall werden wir darüber berichten. Wir sind kein Teil der Veranstaltung. Wir berichten über die Sportereignisse. Das tun wir im Fußball und in jeder anderen Sportart mit allem, was dazugehört. Doping ist ein Teil des Sportalltags. Ich



**Die Senderechte am Wintersport sind nicht nur bei den Olympischen Spielen heiß begehrt. Die ARD ist mittendrin, statt nur dabei.**

vermag jetzt nicht zu sagen, wie wir im Fußball vorgehen würden. Aber wenn der Fall eintritt, werden wir eine Entscheidung treffen. Wir haben in unseren Verträgen Dopingklauseln, und die erlauben uns jederzeit entsprechend damit umzugehen.

*Jetzt hat die ARD nicht nur die Senderechte für Fußball und Olympia, sondern auch die Erstverwertungsrechte im Ski-Bereich. Explodieren dort ebenfalls die Preise?*

Wer sagt, dass die Preise explodieren? Die Preise explodieren nicht, zumindest nicht, was die ARD betrifft. In der Fußball-Bundesliga ist das in erster Linie im Bereich des Pay-TV passiert. Ob das an anderen Stellen ebenfalls geschieht, kann ich nicht sagen. Viele Verbände haben nach wie vor großes Interesse mit öffentlich-rechtlichen Anstalten zu arbeiten. Wir sind verlässliche Partner, im Gegensatz bspw. zu den Privaten. Nehmen wir den Skisprung bei RTL als Beispiel. Als die Protagonisten nicht mehr so gut waren, wurde es abgesetzt. Geld ist die eine Sache, die andere ist Verlässlichkeit. Sowohl die Basketball-Bundesliga als auch die Deutsche Eishockey-Liga und die Handball-Bundesliga haben extra Spiele auf den Sonntagnachmittag verlegt, damit sie in der Sportschau Berücksichtigung finden. Deshalb werden wir in Zukunft weiterhin eine gute Rolle spielen können. In Deutschland gibt es keinen Sender, der so zuverlässig Sport in seiner Breite abbilden kann.

*Durch den Aufstieg des FC Bayern München in die Basketball-Bundesliga ist das Ansehen von Basketball in Deutschland gestiegen. In Ulm wurde eine neue Halle gebaut ...*

Ja, aber wenn man sich die Quoten anschaut, hat das keine großen Auswirkungen auf die Akzeptanz der TV-Zuschauer. Der Bayerische Rundfunk hat Basketballspiele des FC Bayern live übertragen. Mit erschütterndem Ergebnis. Es ist für alle Ligen ein weiter Weg, bis sie vom Fernsehzuschauer akzeptiert werden.

*Also bleibt es beim Basketball bei der momentanen Berichterstattung?*

Wir werden niemals alle Ligen gleich stark präsentieren können. Werfen Sie einen Blick in die Dritten Programme. Dort wird bereits breit über Eishockey und Basketball berichtet. Im Ersten Programm haben wir erst jetzt wieder die Möglichkeit, etwas in der Sportschau zeigen zu können, weil die Spiele am Sonntag stattfinden. Der FC Bayern hat der Basketball-Bundesliga mit Sicherheit einen Popularitätsschub verpasst. Das hat nicht sofort Auswirkungen auf die Zuschauer.

*Was sind ausschlaggebende Kriterien für die Aufnahme einer Sportart in das Sendeprogramm der ARD?*

Relevanz in jeder Form, das Interesse der Zuschauer und auf internationaler Ebene natürlich die Chance auf deutsche Erfolge.

*Wie sieht die Verwertung von Senderechten bei Randsportarten aus, zum Beispiel Boccia?*

(lacht) An Boccia haben wir keine Rechte. Wir sprechen im Augenblick mit vielen Verbänden, von denen wir Rechte haben. Sie haben die Möglichkeit, ihre Rechte selbst vermarkten zu können. Das ist im Zeitalter des Internets sehr hilfreich. In diesem Bereich findet momentan ein großer Wandel statt, sodass wir unsere Verträge jetzt schon anders abschließen.

**Das Fernsehen hat das runde Leder voll im Bilde.** Ein Viertel des Sportangebots der ARD besteht aus Fußball.



*Ist damit der sogenannte 33er-Vertrag gemeint?*

Unter anderem. Wenn die Sportverbände jedoch betonen, dass sie gewisse Rechte, etwa die Internetrechte, die wir nicht verwerten können, selbst vermarkten wollen, dann stehen wir dem nicht im Wege. Aber erst einmal sichern wir uns die Rechte, die wir brauchen.

*Dann ist es keine böse Absicht, dass der 33er-Vertrag keine Sendegarantie beinhaltet?*

Nein, wir müssen realistisch sein. Das hat mit böser Absicht nichts zu tun. Wir gehen auch an anderen Stellen keine Sendeverpflichtungen ein. Das ist ein fairer Vertrag, der für die Verbände gewisse wirtschaftliche Möglichkeiten schafft. Es geht immer um Sendeabsichten und Sendemöglichkeiten. Sollten Verbände feststellen, dass wir wenig über ihre Sportart berichten, steht es ihnen frei, ihre Rechte anderweitig zu verwerten.

*Gibt es eine Sportart, die Sie gerne bei der ARD sehen würden, die es aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht ins Fernsehen schaffen wird?*

(nachdenklich) Wir versuchen gerade, jüngere Wintersportarten anzuschieben. Aber es gibt eigentlich keine, von der ich sagen würde, dass ich sie gerne zeigen würde, sie aber wirtschaftlich nicht darstellbar ist.

*Kennen Sie das Buch von Hans-Peter Siebenhaar „Die Nimmersatten“?*

Ja, klar.

*Haben Sie zu diesem Buch eine Meinung?*

Da schreibt jemand mit einem Widerwillen über bzw. gegen ein System, das ist schon bemerkenswert. Herr Siebenhaar beschäftigt sich damit schon seit langer Zeit, und kritische Geister sind immer in Ordnung. Er wirkt nur manchmal etwas getrieben, in dem was er schreibt, und die Schlussfolgerungen, die er zieht, stimmen bei Leibe nicht.

*Was halten Sie von seiner Schlussfolgerung, dass die Sportrechtevermarktung der öffentlich-rechtlichen Sender an keine finanziellen Grenzen stößt, sondern sie nach Belieben Geld ausgeben könne?*

Das Interessante ist, dass wir uns immer öffentlicher Kritik stellen müssen. In der Regel wird uns vorgeworfen, zu viel Geld für Sportrechte zu investieren. Wenn wir aber wirtschaftlich vernünftig denken, wie beim Leichtathletik-WM-Vertrag, müssen wir uns gegen den Vorwurf wehren, dass wir die Leichtathletik kaputt machen, weil wir nicht den geforderten Betrag zahlen. Sind wir Zerstörer, wenn wir zu wenig bieten, oder sind wir diejenigen, die mit Geld nicht umgehen können, weil wir angeblich zu viel ausgeben? Ich glaube, dass wir vernünftig mit Gebührengeldern umgehen. Gleichzeitig müssen wir aber dem Gebührenzahler ein attraktives Sportangebot bieten. In diesem Spagat befinden wir uns permanent. Unsere Partner haben unsere Grenzen längst kennengelernt. Viele Verträge wurden von uns heruntergehandelt, und wir geben weniger für mehr Rechte aus, als in der Vergangenheit. Ich halte die Behauptung von Herrn Siebenhaar für schlichtweg unsinnig. ■

## Die Beharrliche

**Autorin:** Laura Knöll  
**Bilder:** Anja Wicker

Anja Wicker kam mit verkürzten Beinen zur Welt, sie ist es gewohnt, Grenzen und Hindernisse überwinden zu müssen. Heute ist sie eine der besten deutschen Biathletinnen im Behindertensport – und die erste Studentin im Rollstuhl am Tübinger Sportinstitut.



**Zielen und Schuss:** Mit ruhiger Hand versucht Anja Wicker beim Weltcup 2011 in Fisterau (Bayern) die Zielscheiben zu treffen.

Weltcup 2011 in Fisterau: Wie sie um die Kurve biegt, die Stöcke in den Schnee rammt. Es geht bergauf. Der Puls steigt, 170, 175, die Muskeln ziehen sich zusammen, in der Lunge rasselt der Atem, der Puls klettert immer weiter, 180, 185, die Muskeln brennen jetzt, es kribbelt in der Nase, da ist die Kuppe, noch zwei Meter, noch ein Meter ...

## „Wenn man einmal oben stand, will man wieder an die Spitze. Ganz klar“

Anja Wicker ist Biathletin auf Spitzensportniveau. 2006 fing sie mit dem Sport an, mittlerweile ist sie Mitglied der Behinderten-Nationalmannschaft, im A-Kader. Anja Wicker sitzt im Rollstuhl, sie kam mit verkürzten Beinen zur Welt. Die Geschichte der 20-Jährigen handelt von vielen Hindernissen, von Grenzen im Alltag, in der Loipe, im Sportstudium. Und sie handelt davon, diese

Grenzen zu überwinden. „Ich kenne es nicht anders“, sagt Wicker und lächelt.

Die 20-jährige Stuttgarterin wohnt bei ihren Eltern. Schon immer achteten ihre Eltern darauf, dass Anja Sport treibt, vieles ausprobiert: Faustball, Tennis, Handbiken, Fechten, Basketball. Durch Handbiken beim Heidelberger Marathon

lernte sie ihren jetzigen Teamkollegen kennen, der sie zum Training mitnahm. 2006 drehte sie ihre ersten Runden im Schnee, im Rollstuhl. Trainer luden sie zu Lehrgängen ein, sie wurde mit der Zeit immer besser. Heute trainiert Wicker zum einen Langlauf, zum anderen Biathlon, die Kombination aus Langlauf und Schießen. Beim Laufen, sagt Wicker, powere sie sich aus, beim Schie-

ßen, wo es auf Präzision und Ruhe ankommt, sei ihr „Köpfchen“ gefordert. Sie braucht beides, das habe „einen größeren Reiz“, sagt sie. Ohne Biathlon würde ihr etwas fehlen: Anspannung, Konzentration, Anspruch. Wicker sagt: „Beim Biathlon muss alles passen, es ist viel komplexer und anspruchsvoller.“ Die Herausforderung sei das Schöne.

Doch der Weg einer Sportlerin birgt viele Hindernisse. Nicht nur die Finanzierung ist ein Problem. Wicker muss ihr Sportstudium mit Training und Wettkampf abstimmen. Den Nationaltrainer sieht sie nur bei Wettkämpfen und Lehrgängen. Er schreibt die Trainingspläne, Wicker und ihr Vater setzen das in Stuttgart um, um ihr nächstes großes Ziel zu erreichen: die Winterspiele 2014 in Sotschi, Russland. Dafür trainiert sie. „Wenn man einmal oben stand, will man wieder an die Spitze. Ganz klar“, verdeutlicht sie. Um ihrem Traum ein Stück näher zu kommen, muss sie in den Weltcups der Saison 2013/2014 Podestplatzierungen erreichen, mindestens im ersten Drittel vom Starterfeld landen. „Es ist sehr realistisch. Diese Saison hätte ich die Norm erfüllt, hoffentlich auch nächste Saison“, sagt Wicker. Unterstützt wird sie dabei hauptsächlich von ihrer Familie, ohne die der Leistungssport nicht zu finanzieren wäre. Zwei Sportartikelhersteller sponsern Ausrüstung und Materialien wie Ski und Stöcke, für die Handschuhe muss sie sich jedes Jahr einen neuen Sponsor suchen. Die Behindertensporthilfe schießt monatlich 170 Euro zu – doch davon kann Wicker nicht leben. „Wir sind eigentlich Amateursportler und sollen trotzdem Vollzeit trainieren. Das geht aber nicht, weil wir nebenbei noch arbeiten müssen“, erklärt sie.

Wicker ist mit Sport aufgewachsen, also wollte sie Sport studieren. Seit dem Wintersemester 2012/2013 studiert die 20-Jährige an der Eberhard Karls Universität Tübingen Sportwissenschaft mit dem Profil Sportmanagement, Sport und Betriebswirtschaftslehre also. Die nächste Hürde. Es ist das erste Mal, dass eine Rollstuhlfahrerin in Tübingen Sport studiert. Mittlerweile ist sie eine ganz normale Sportstudentin, fast zumindest: Die Laufstrecken absolviert sie im Rollstuhl, zum Beispiel die 100 und 3000 Meter in der Leichtathletik. Sie wird schwimmen, Tischtennis und Basketball spielen. Die Universität versucht, individuelle Lösungen für Wicker zu finden. Ballsportarten wie Volleyball, Fußball oder Handball erscheinen im Vorfeld als schwierig. Doch Wicker redet mit jedem Dozenten. Gemeinsam diskutieren sie, ob und wie ihre Leistungen gemessen werden können. Ihre Kommilitonen tragen die 20-Jährige die Treppe hoch, öffnen ihr die Türen, passen sich ihrer Situation an. „Wir haben Tischtennis in Stühlen gespielt. Mit Judomatten unter dem Stuhl konnten wir über die Tischplatte sehen und spielen“, sagt Denis Raiser, ein Kommilitone aus Wickers Tischtenniskurs, „es war sehr ungewohnt, da man nur mit dem Oberkörper und den Armen versuchen konnte, den Ball noch zu bekommen.“ Dieses Entgegenkommen, „das ist keine Selbstverständlichkeit“, sagt Wicker. 90 Prozent der Menschen in der Stadt laufen an ihr vorbei und fragen nicht, ob sie helfen können.

Wicker kann das Gelernte aus dem Studium auch für ihre sportliche Karriere nutzen. Sie trainiert jeden Tag zwei Stunden lang in Stuttgart auf Skirollern auf asphaltierten Wegen. Schießen übt sie auf einem leer stehenden Bauernhof, da



Bitte lächeln! Anja Wicker, Biathletin.

sie dort ihre Schießanlage aufbauen kann: fünf Klappscheiben auf Füßen und eine Matte, zehn Meter entfernt. Ansonsten macht sie Krafttraining mit Hanteln und Bändern, Klimmzüge und Bodygymnastik – alles zu Hause. Ab Oktober trainiert sie in der Skihalle in Oberhof. Je nach Saisonabschnitt setzt sie unterschiedliche Trainingsmethoden ein. Je näher ein Wettkampf rückt, desto höher steigen Intensität und Komplexität, am Wochenende trainiert sie häufiger als unter der Woche. Ihr Vater, der zugleich ihr Trainer ist, unterstützt sie. Von ihm, sagt Wicker, habe sie die Leidenschaft für den Sport geerbt. Da sie alleine trainiert, kann sie die Trainingszeiten individuell gestalten, sodass es zu keiner Überschneidung mit Vorlesungen oder Seminaren kommt. „Anja ist unheimlich ehrgeizig und lässt nie eine Übung auf dem Trainingsplan aus. An Ansporn fehlt es ihr keinesfalls“, sagt ihr Vater.

Der Sport nimmt einen großen Teil in Wickers Leben ein, doch zu verbissen sieht sie es nicht. Zwar ist sie ehrgeizig, oft muss der Vater ihr zu einem Ruhetag raten, doch sie habe „alles im Griff“, spricht das Training mit ihrem Vater ab und findet laut eigener Aussage eine gute Balance zwischen Training, Stu-

dium und Freizeit. Momente, in denen Anja ihre Behinderung richtig nervt, gibt es laut der Biathletin nicht. „Nichts! Nicht einmal. Kein einziger negativer Moment“, sagt sie. Wicker ist ein kontaktfreudiger Mensch. Sie trifft sich gerne mit Freunden, was bei zwei Stunden Training täglich und Studium nicht einfach ist. Wenn sie dann doch ein paar Stunden Leerlauf hat, liest sie gerne ein witziges, lockeres Buch. Beim Training hört sie jedoch keine Musik, ist voll konzentriert. Außerdem reist sie gerne und ist ein „totaler USA-Fan“. Ihr erster Besuch in Übersee war ein Urlaub in New York. „Die Stadt reißt einen mit – landschaftlich und wie die Leute drauf sind. Wenn man einmal da war, muss man immer wieder hin“, so Wicker. Daher freut es sie besonders, wenn sie Wettkämpfe in den Vereinigten Staaten bestreitet.

Wicker trägt kinnlanges, braunes Haar. Sie lächelt viel, und sie redet bestimmt. Hinter der Fassade steckt eine starke Frau, deren Persönlichkeit sich durch den Sport weiterentwickelt hat. „Wenn man über die Jahre Schritt für Schritt vorankommt und sieht, dass man etwas erreichen kann, dass man gewinnen kann, dann ist das etwas ganz Besonderes“, sagt die Sportstudentin. Zu sehen, dass

man auf dem richtigen Weg ist, sagt Wicker „einen besseren Ansporn gibt es nicht“. Als „Rollifahrerin“, wie sie sich selbst bezeichnet, habe sie viel Selbstbewusstsein durch den Sport erlangt. Sie sieht, dass sie durch ihre Behinderung nicht eingeschränkt ist, dass sie körperliche Grenzen überwinden kann. „Anja geht, seitdem sie Sport treibt, viel mehr aus sich heraus. Sie ist besser in der Schule geworden, da sie gelernt hat, sich zu konzentrieren“, fasst Anjas Vater ihre Entwicklung zusammen.

Seit 2012 gehört Wicker zum A-Kader. Sie startet bei den „Sitzern“, wie die Rollstuhlfahrer im Regel-Jargon heißen. Eine Behinderung wird zwischen LW 10 und LW 12 (LW: inoffiziell Lendenwirbel) eingestuft. Wickers Behinderung liegt bei LW 10,5. Das heißt, dass 90 Prozent ihrer Leistung zählt, der Rest wird von ihrer Laufzeit abgezogen.

Mit ihrem Team reist sie zu Wettkämpfen in verschiedene Länder und erlebt unvergessliche Momente. Ob im finnischen Vuokatti 2012 (4. Platz), die Weltmeisterschaft im russischen Khanty-Mansiysk 2011 oder das paralympische Jugendlager in Vancouver – eine gute Platzierung reiht sich an die nächste. Ihren ersten Wettkampf mit der Nationalmannschaft bestritt sie bei der WM in Khanty-Mansiysk, Russland. Ihr größter Erfolg und zugleich prägendstes Ereignis ist ihr erster Weltcup Sieg in Cable/Wisconsin (USA) Ende Januar in der Saison 2011/2012. „Das bleibt natürlich ganz groß im Gedächtnis“, sagt die 20 Jahre alte Stuttgarterin. Sie hat viel Akzeptanz durch ihren Sport erreicht. „Mit der Zeit merkt man, dass man als Sportler wahr- und vor allem ernst genommen wird, nicht als Behinderter“, sagt Wicker. Daher

versteh sie nicht, dass Sportler bei den Paralympics oft auf ihr Schicksal reduziert werden: „Da bekomme ich Gänsehaut. So eine schreckliche Berichterstattung. Ich schalte meistens den Ton aus“, sagt Wicker. Sie wolle nur nach ihrer Leistung bewertet werden, wie jeder Sportler.

Ein sportliches Highlight 2013 fand im Februar 2013 bei der Weltmeisterschaft in Schweden statt. Dort gewann Wicker eine Silbermedaille, immer mit dabei ihre beste Freundin und Teamkollegin Vivian Hösch. Hösch ist Blindensportlerin. Sie trägt Wicker Treppen hinauf, Wicker liest ihr im Gegenzug Schilder vor. „Ich sehe alles und sie läuft“, scherzt Wicker. Seit sieben Jahren fiebern die Freundinnen bei Wettkämpfen gegenseitig mit und verbringen auch privat viel Zeit miteinander. „Mit ihr ist es einfach immer unglaublich schön. Wir können sehr viel zusammen lachen und über alles reden. Zusammen zu verreisen, das ist einfach das Beste“, sagt Hösch, „vor allem, weil Anja auch immer so fröhlich und positiv ist und ich mich einfach total auf sie verlassen kann.“ Die Reisen und die Zeit der Wettkämpfe, sagt Wicker, genieße sie ebenso besonders intensiv. Und so gibt ihr der Sport ein Stück Lebensgefühl, das sie ohne Biathlon vielleicht nicht hätte.

Die Wälder weichen dem Stadion, der Schießstand taucht in der Ferne auf. Zuschauer jubeln. Wicker atmet schnell. Eine kleine Abfahrt folgt der Kuppe, sie genießt den Fahrtwind. 165, 160, 150 – die Pulsfrequenz verringert sich. Inzwischen hat Wicker den Schießstand erreicht. Sie kontrolliert ihre Atmung. Ausatmen. Stille. Laden, zielen – Schuss. Die Scheibe fällt. Treffer. ■



Konzentriert: Die 20 Jahre alte Stuttgarterin beim Weltcup in Fisterau (Bayern) 2011.



Kräfteraubend: Die Tübinger Sportstudentin zeigt beim Weltcup in Fisterau 2011 Höchstleistungen – auf dem Weg zum vierten Platz.

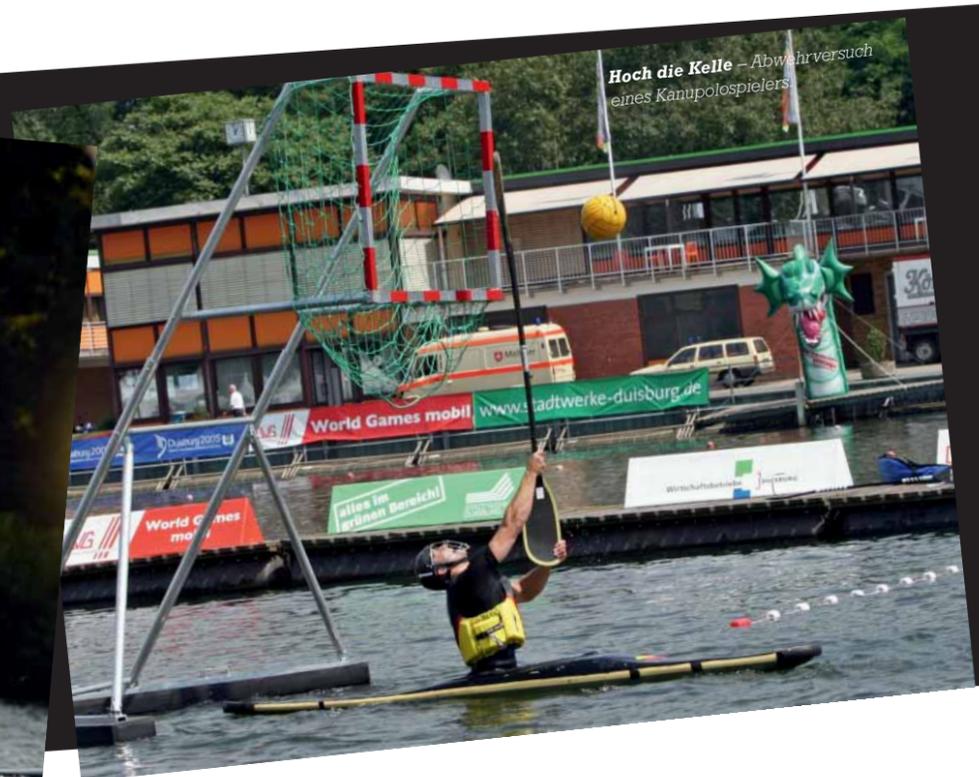
Ohne Rücksicht auf Mensch und Material – Kanupolospieler im Zweikampf.



Auflegen zum Toreerfolg – Angriffssituation beim Kanupolo.



Hoch die Kelle – Abwehrversuch eines Kanupolospielers.



# KANUPOLO – RASANTE DUELLE AUF DEM WASSER

**Autor:** Robert Buchholz

**Bilder:** imago

Wer sich im Sommer auf der Neckarbrücke im Herzen Tübingens wiederfindet, bekommt die Möglichkeit, einen Blick auf eine Sportart zu werfen, die zunächst nichts mit dem gängigen Verständnis für Wasser, Bälle und Boote gemein hat. In spektakulärer Manier paddeln Menschen in ihren Kanus durch das langsam treibende Gewässer und versuchen, sich scheinbar ohne Rücksicht auf Mensch und Material einen Weg durch die sich ihnen entgegenstellenden Kontrahenten zu bahnen. Im Team. Fünf gegen fünf. Mit dem Ziel, einen Ball in ein Tor zu werfen, das weit über zwei Meter über der Wasseroberfläche hängt.

Bekannt ist dieses Spektakel auch unter dem Namen Kanupolo. „Seit dem Wintersemester 1986/1987 wird der Sport in Tübingen angeboten. Der Hochschulsport der Universität hat es auf Wunsch eines Lehramtsstudenten eingeführt, der damals aktiv Kanupolo spielte“, sagt Ronja Ratzbor. Bei den Tübinger Paddelfreunden leitet sie die Abteilung Kanupolo. Ursprünglich kommt die Sportart aus Großbritannien und wird seit den 1930er Jahren auch in Deutschland gespielt. Der Name resultiert aus einer Kombination zweier Sportarten. „Kanupolo kommt eigentlich von Waterpolo, Wasserball, und Kanu ist dem englischen Canoeing entnommen“, erklärt Ratzbor. Ziel des Spiels ist es, einen Wasserball in das gegnerische Tor zu befördern, das sich in erhöhter Position über der Wasseroberfläche befindet.

Von den Anfängen bis Ende der 1980er Jahre wurde in Deutschland noch das klassische Großfeld-

polo auf Feldern mit einer Größe von 50x30 Metern und mehr gespielt. Dazu sechs Spieler pro Mannschaft und Tore, die sich noch auf Wasserhöhe befanden. Die Umstellung auf den neuen internationalen Standard erfolgte spät – auch in Tübingen. Die Kanupologruppe nahm es mit der Regelauslegung damals nicht so genau. Der Tübinger Neckar wurde quer bespielt, mit eingezeichneten Toren an den Ufermauern in Wasserhöhe. Entsprechend ernüchternd verlief dann auch die erste Turnierteilnahme. Die fehlende Regelkunde sorgte dafür, dass die Truppe ohne Sieg die Heimreise antreten musste. „Dass fünf Leute pro Team auf einem kleinen Spielfeld mit hoch hängenden Toren gegeneinander antraten, war eine Überraschung“, sagt die Kanutin. „Nach der Demontage wusste es die Gruppe dann aber besser und hat sich den neuen Regeln angepasst.“

Während die Regeln dem internationalen Standard angepasst wurden, ist der Weg zum Spielfeld unterhalb der Neckarbrücke noch der alte: Lang und beschwerlich. Ausgestattet mit Kajak, Karbonpaddel, Helm, einer üppig gepolsterten Schwimmweste und einer Schürze, zum Schutz vor eindringendem Wasser in das Boot, sind die Kanuten zum „Trainingsplatz“ gefahren. „Gestartet wurde beim Bootshaus nahe der Autobahnbrücke unterhalb vom Innenstadtwehr“, erklärt Ratzbor. Bis zum Stau mussten die Spieler gegen die Strömung paddeln. Aussteigen, das Kanu schleppen, um nach dem Wehr wieder ins Boot zu steigen. „Dies waren natürlich keine idealen Voraussetzungen, um den Sport auszuüben“, sagt die Masterstudentin. „Doch inzwischen ist die Gruppe bei den Paddelfreunden untergebracht. Auf deren Anlage ist der Weg zum Spielfeld weniger strapaziös.“

Im Winter sucht man die Kanuten unter der Neckarbrücke vergebens. Das kalte, mitunter gefrorene Gewässer lässt einen regelmäßigen Spielbetrieb nicht zu. Auch eine Ausweichmöglichkeit gibt es nicht. „Da die Sportart recht unbekannt ist, wissen die Hallenbadbetreiber nicht, auf was sie sich einlassen und haben Angst, dass etwas passieren könnte“, sagt Ratzbor. „Und weil Wasserball in Tübingen auch nicht verbreitet ist, ist es unmöglich, einen Platz zu finden.“ Um sich dennoch in den Wintermonaten fit zu halten, üben die Wassersportler im Reutlinger Hallenbad grundlegende Fertigkeiten, die für das Beherrschen des Kajaks wichtig sind. Die Eskimorolle – das Wenden des Bootes, wenn man sich unter Wasser befindet – ist zunächst nicht notwendig. „Wenn man unter Wasser gerät und die Ruhe behält, dann ist ganz schnell ein Mitspieler da, der einen wieder hochzieht oder an dem man sich hochdrücken kann“, sagt die Kanutin.

Die im Winter erworbenen Grundfertigkeiten können Neulinge im Sommer auf Spaßturnieren umsetzen. Für das Mitspielen in sogenannten Leistungsklassen hegt das Tübinger Kanupolo-Team aktuell keine Ambitionen. „Hierfür bräuhete es ganzjährige optimale Trainingsmöglichkeiten, die so in Tübingen nicht gegeben sind“, meint die Masterstudentin. Solange es aber die Möglichkeit gibt, an einem der zahlreichen Amateurturniere teilzunehmen, lässt sich der Verzicht auf eine professionellere Auslegung des Teams sicherlich verkraften. Um den Weg aus dem Nischendasein zu schaffen, ist eine Aufnahme in das olympische Programm ein Bestreben, das bislang jedoch ohne Erfolg blieb. „obwohl Kanupolo schon was hermachen würde“, betont Ratzbor – „es ist schnell, es spritzt viel Wasser, es fliegt ein Ball und es ist eine Mannschaftssportart“.



Im Schnitt erstklassig!



AL-KO  
QUALITY FOR LIFE

*Einer der berühmtesten Spieler:  
Gianluca Lapi vom grünen Team ist eine  
Koryphäe des Calcio Storico Fiorentino.*

*Kampf um den Ball: Beim Calcio  
Storico gibt es keine Kompromisse.*

# CALCIO STORICO FIORENTINO: FUSSBALL FÜR WAHRE MÄNNER

**Einmal im Jahr, irgendwann zwischen Ostersonntag und dem 24. Juni, werden in Florenz die Regeln des Fußballs außer Kraft gesetzt. Kein Rasen, kein Tor – und vor allem kein Pfiff des Schiedsrichters.**

**Autor:** Simon Kirchgeßner  
**Bilder:** Donatella Piazza

Die Spieler sind muskelbepackt und glatzköpfig, nicht gestylt wie Cristiano Ronaldo oder filigran wie Lionel Messi. Das Spiel dauert 50, nicht 90 Minuten. Nicht elf, sondern 27 Spieler pro Team kämpfen um jeden Zentimeter. Und wer nicht foult, verliert. Mit Fußball hat der Calcio Storico Fiorentino nicht mehr viel zu tun – ist aber im italienischen Florenz mindestens genauso beliebt. „Alle Familien sind besorgt um die Gesundheit der Geliebten, aber sie sind auch stolz, einen Mann in der Familie zu haben, der auf dem Piazza Santa Croce spielt“, sagt Pierguidi, Präsident des Calcio Storico Fiorentino, stolz. Dieses vor Männlichkeit strotzende Spektakel, bei dem auch die Hände benutzt werden, ist laut Pierguidi sogar der Ursprung des beliebtesten Sports der Welt. „Das Spiel wurde in Florenz erfunden und von den Briten übernommen und nachgeahmt“, sagt er.

**Auch ohne Ball suchen die Spieler permanent den Körperkontakt zum Gegner** – der sandige Bodenbelag haftet an den verschwitzten Körpern.



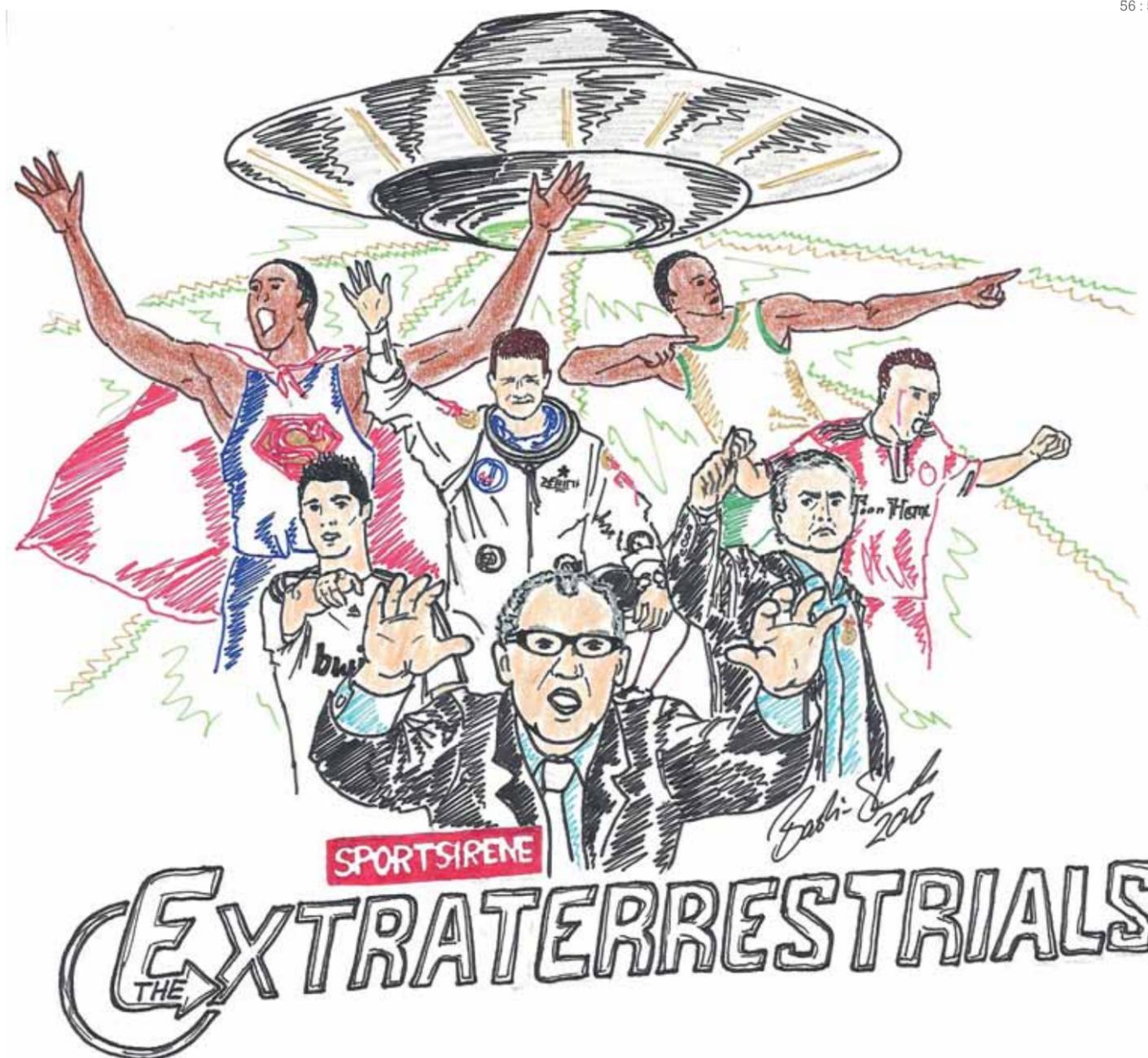
Jedes Jahr, im Zeitraum zwischen Ostersonntag und dem 24. Juni, findet der „Fußball für wahre Männer“ im Rahmen der Feierlichkeiten zu Ehren des Stadtpatrons von Florenz, San Giovanni, statt. „Es ist ein Spiel, bei dem eine Vielzahl von Sportarten wie zum Beispiel Ringen, Boxen, Rugby und Fußball vereint werden“, erklärt Pierguidi. Das Turnier wird von vier Teams gespielt, die schlicht die Blauen, die Weißen, die Roten und die Grünen genannt werden und jeweils einen Stadtteil von Florenz repräsentieren. „Jeder darf mitspielen, solange er in Florenz lebt oder hier einen Job hat. Aber jeder Teilnehmer benötigt eine Gesundheitsbestätigung eines Arztes“, sagt Pierguidi. Wegen der wenigen Regeln und der harten Bedingungen mit meist 40 Grad im Schatten und sandigem Untergrund kommt kaum einer ohne Blessuren davon. „Vier bis fünf Spieler verletzen sich durchschnittlich pro Team und Spiel. Fleischwunden und Quetschungen, aber auch Brüche, sind die häufigsten Verletzungen“, sagt Pierguidi.

Trotzdem ist es für viele junge Männer in Florenz der größte Traum, einmal mitzuspielen. „Es gibt besondere Momente. Den Calcio Storico zu leben, beginnt schon mit der Vorbereitung. Während der Organisationsphase und am Abend des ersten Spiels bis zum Finalspiel am 24. Juni ist es eine Anhäufung von schönen Gefühlen und wundervollen Momenten“, sagt Pierguidi. Das Besondere sei die Tradition, so der Präsident: „Das Spiel ist so alt, dass das Datum des ersten Calcio nicht bekannt ist. Historische Dokumente belegen aber, dass es schon zu Zeiten der Römer gespielt wurde.“ Eine weitere Besonderheit ist die Kleidung der Spieler – die lange Tradition des Spiels wird Jahr für Jahr zur Schau getragen. Breite Pluderhosen mit Gewand und als Kopfbedeckung ein Barett, wie man es um das Jahr

1530 in Florenz trug. So ziehen Spieler und Fans in den Farben des jeweiligen Teams vor dem Turnier in einer Parade durch die Stadt.

Wer als Tourist nur den „schönen“, normalen Fußball gewohnt ist, wird während des Gewühls von über 50 Männern in dem sandigen, quadratischen Stadion vor allem wegen der Härte zusammenzucken. Der Ball muss getragen oder per Wurf über das Spielfeld befördert werden – egal wie. Auf den Gegner wird keine Rücksicht genommen. Die Kapitäne der Teams, die nicht am Spiel teilnehmen, sondern einzig eine repräsentative Funktion haben, haben vor allem die Aufgabe, zusammen mit dem Referee, den Linienrichtern und dem Oberschiedsrichter außerhalb des Platzes für Beschwichtigungen bei Schlägereien zu sorgen. Da es so wenige Regeln gibt, gibt es nur wenige Grenzen für die Spieler. Vier bis fünf Verletzte pro Spiel sind die Regel, nicht die Ausnahme. Eine Ehre ist die Teilnahme trotzdem. „Viele berühmte Personen, wie einige Mitglieder der Medici Familie, Prinzen, Herzöge spielten schon beim Calcio mit“, sagt Pierguidi: „Auch die Päpste Clemens VII., Leo XI. und Urban VIII.“ Die Verletzungen nahmen sie alle in Kauf.

„Alle, die ein Kostüm tragen, fühlen sich wichtig. Die Männer, die den Piazza Santa Croce betreten, werden von normalen Menschen zu furchtlosen Kriegerern“, sagt Pierguidi. Jeder Spieler lernt die Grenzen seines Körpers kennen. Sie werden als starke Männer akzeptiert und lernen das Gefühl kennen, vor etwas Angst zu haben. Nur 108 junge Männer pro Jahr können von sich behaupten, am Calcio Storico Fiorentino teilgenommen – und Prellungen und Brüche gegen Adrenalin und Anerkennung eingetauscht zu haben. ■



## SIE SIND UNTER UNS

**Autor:** Tim Brack  
**Karikatur:** Bastian Schmude

Mittwochabend, Fußball, Championsleague – Zeit der Superlative. Ob Messi, Ronaldo oder Ribéry, alle gehören sie zu den Übermenschern, die wir bewundern, verehren, vergöttern. In jeder Sportart werden die Protagonisten in neue Dimensionen gelobt. Bei „der Beste der Welt“ ist schon lange nicht mehr Schluss. In Madrid heißen die Fußballer von Real sogar „Galaktische“, weil sie auf extraterrestrische Weise Tore erzielen. Ihr Trainer, Mourinho, nennt sich selbst „The Special One“, der Besondere. Das deutsche Pendant zu Mourinho ist Felix Magath. Er hält sich für den Gott seiner Spieler. In der höchsten US-amerikanischen Basketballliga NBA wird Dwight Howard als „Superman“ gefeiert. Wie der Comic-Held scheint er zum Korb zu fliegen. In München verzaubert Franck Ribéry mit seinem fußballerischen Können das Publikum. Der kleine Franzose verfügt anscheinend über magische Kräfte, wenn es um die Ballbehandlung geht. In der

Gier nach immer größeren Superlativen greifen wir mittlerweile wirklich nach den Sternen. Unlängst schickte der Brausehersteller Red Bull den Fallschirmspringer Felix Baumgartner an den Rand der Stratosphäre, um einen neuen Rekord im Fallschirmspringen aufzustellen. Millionen glotzten. Und feierten den außerirdischen Heimkehrer als Helden. Sportler sprengen die menschlichen Grenzen. Sie machen das Unmenschliche möglich. Doch es gibt ein Problem: intensivste Recherchen der SportSirene-Redaktion in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sportwissenschaft (IfS) der Universität Tübingen beweisen zweifelsfrei: bei den Halbgöttern in Turnschuhen handelt es sich in Wahrheit um – Außerirdische! Ihre unförmigen und dicken Gliedmaßen sind genauso außerirdisch wie ihre übernatürliche Beweglichkeit, dies zeigten biomechanische Messungen des IfS-Professors Dr. Caligari: „Dass diese ekelhaften Abnormitäten nicht schon früher aufgefallen sind, kann nur der geschickten Tarnung der übernatürlichen Wesen zugeschrieben werden. Umso höher ist die Entdeckung der SportSirene-Redakteure einzuschätzen.“ Die Nachforschungen brachten außerdem zum Vorschein, dass Mourinho „The Special One“ in Wahrheit nicht der Besondere, aber der Sonderbare ist. Selbst von seinem Planeten „Arrogantum“ wurde er verbannt. Grund der Verbannung: zu arrogant. Journalisten und Forscher des IfS entlarvten das Wesen anhand seiner häufigen Kommunikationsprobleme. Auf Aussagen wie: „Die gegnerische Mannschaft war einfach besser“, warteten die Pressevertreter vergeblich. Keine Frage: der außerirdische Immigrant lernt noch immer unsere Sprache. Die Wahrheit über „Superman“ Dwight Howard: Er ist vom selben Planeten wie der wahre „Superman“ geflohen, hat allerdings keine lächerlichen Schwächen abbekommen. Mit der Angst vor Steinen hat nur der Superman in den Comics zu kämpfen, aber mit Kryptonit ist Howard nicht bezukommen. Er ist unaufhaltsam. Einzig Basketball-Edelfan Jack Nicholson kann ihn durch sein Joker-Grinsen verunsichern. In München zaubert Ribéry, in Hogwarts Harry Potter. Nicht nur ein vernarbt Gesicht eint die beiden. Bei der Recherche fanden die Journalisten heraus, dass Ribéry der verschollene Bruder von Potter ist. Ribéry hat die Welt der Muggel infiltriert, um die böse Herrschaft der Spanier über Europa zu brechen. Und dann ist da natürlich eines jedermann Lieblingsbrausehersteller: Red Bull. Der als Weltrekord getarnte Sprung aus dem All war in Wirklichkeit der Versuch, den 1947 in Roswell gelandeten Baumgartner wieder auf seinen Heimatplaneten zu bringen. Dabei flog das Alien Baumgartner zu seinem in der Stratosphäre geparkten Raumschiff. Dies filmte das Red Bull-Team und spielte es rückwärts ab – ein alter Filmtrick. Aus einem Flug zum Raumschiff wurde ein Sprung zur Erde. Baumgartner ist mittlerweile unbeschadet auf seinem Heimatplaneten angekommen. Aus der Welt des Sportzirkus fand die SportSirene-Redaktion nur bei Felix Magath keine außerirdischen Verbindungen. Daher gehen die Journalisten davon aus, dass der „Menschenfreund“ einfach nur ein grenzenloses Arschloch ist. ■

## Impressum



### Ausgabe:

Sommersemester 2013

### Herausgeber:

Institut für Sportwissenschaft der Universität Tübingen –  
BA-Studiengang Sportpublizistik

### Projektleitung:

Dr. Verena Burk

### Chefredaktion:

Dr. Verena Burk

### Redaktionsteam dieser Ausgabe:

Tim Brack, Robert Buchholz, Bartosz Bujar, Patrick Glassl,  
Jan Horstkötter, Katharina Hosser, Simon Kirchgäßner,  
Laura Knöll, Michael Kroha, Maximilian Länge, Denis Raiser,  
Florian Rotberg, Martin Schultheiß

### Freie Mitarbeiter:

Tom Anhorn, Marco Hoffmann, Thomas Röger

### Redaktion:

SportSirene, Institut für Sportwissenschaft der Universität Tübingen,  
Arbeitsbereich „Sportökonomik, Sportmanagement und Sportpublizistik“,  
Wilhelmstraße 124, 72074 Tübingen

### Kreativberatung:

Michael Köckritz, köckritzdörrich GmbH

### Bilderkooperationen:

Sportfotodienst Imago (www.imago-sportfoto.de)

### Gestaltung:

888productions GmbH, Nicole Breuer & Andrea Jäger,  
Im Alten Wasserwerk, Obere Wässere 3-7, 72764 Reutlingen

### Objektkoordination:

Nicole Breuer, 888productions GmbH

### Lektorat:

Berthilde Rebstock

### Anzeigen:

Robert Buchholz, Katharina Hosser, Michael Kroha

### SportSirene im Netz:

www.sportsirene.de, E-Mail: sportsirene@gmx.de

### Frequenz:

Jährlich

Liebe Leser,

frei nach dem Motto: „Man darf jetzt nicht alles so schlecht reden, wie es war“ (Fredy Bobic), dürft Ihr Euch gerne mit Kritik und Anregungen an uns wenden. Eure Meinung ist uns wichtig! Ob Euch etwas gefallen hat oder nicht – wir freuen uns über jede Art von Rückpass.

Vielen Dank! Euer Redaktionsteam

// Treibstoff für Träume

# Abonnieren Sie OCTANE!

Versandkostenfrei in Deutschland, Österreich und der Schweiz!



Jetzt telefonisch bestellen unter +49 7623 717 38 03, per Fax unter +49 7623 717 38 18 oder online unter [www.octane-magazin.de](http://www.octane-magazin.de)

OCTANE erscheint 6x im Jahr zum Preis von 6 € (A: 6,50 €; CH: 9.50 CHF). Ein Jahresabo wird zum Preis von 36 € (A: 39 €; CH: 56.50 CHF) angeboten. Sie können die Bestellung innerhalb von vier Wochen schriftlich ohne Angabe von Gründen bei der BPV-Direct GmbH, Peter-Krauseneck-Straße 16, 79618 Rheinfeldern in Textform (z. B. E-Mail, Brief, Fax) widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (die Frist beginnt mit dem Bestelldatum).

OCTANE erscheint in der Premiummedia GmbH, Obere Wässere 3-7, 72764 Reutlingen. Geschäftsführer: Sven Schrader. Registergericht: Amtsgericht Stuttgart, HRB Nr.: 354215

**Bikes n' Boards Wendlingen**

Höhenstr.69  
73240 Wendlingen



[www.bikesnboards.de](http://www.bikesnboards.de)  
[wendlingen@bikesnboards.de](mailto:wendlingen@bikesnboards.de)  
Tel. 07024-803 70 26

www.clever-fit.com

# Hier machen wir Dich fit!



**Fitness und mehr ab**

**19,90**  
€/Monat\*

**Zumba!**

**Duschen kostenlos!**  
**Parken kostenlos!**

**clever fit Tübingen**  
**Friedrichstr. 21**  
**72072 Tübingen**  
**Tel. 07071 - 9796591**

\* zzgl. einmaliger Karten- und Verwaltungspauschale von jeweils 19,90 €.  
Duschen kostenlos. Unverbindliche Preisempfehlung. In allen teilnehmenden Studios bei einer Mindestvertragslaufzeit von 12 Monaten und jährlicher Vorauszahlung. Öffnungszeiten können an Wochenenden, an Feiertagen und saisonbedingt variieren.

**clever**  
**fit**

**Für Dich das Beste.**

